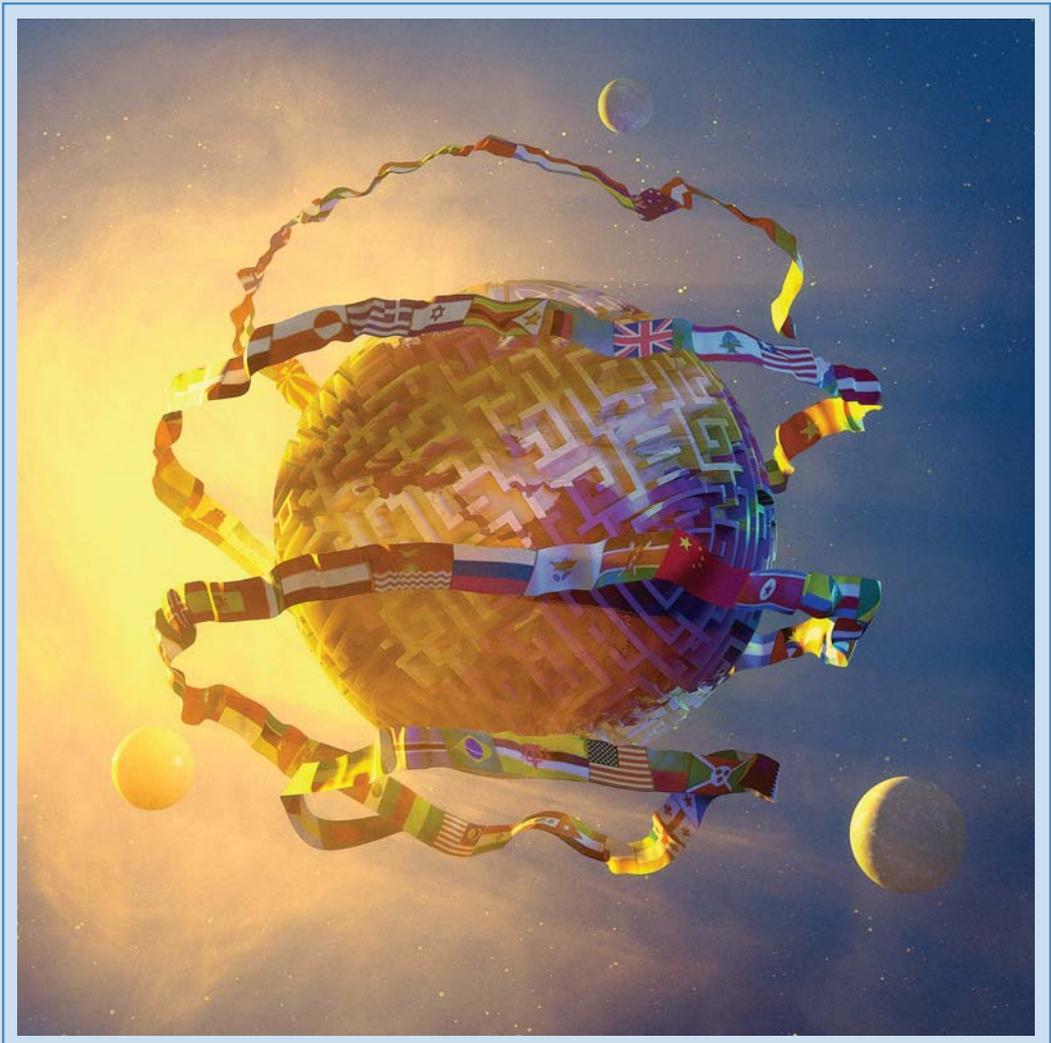




# INTERNATIONALES LEBEN

Probleme der Aussenpolitik, der Diplomatie und der nationalen Sicherheit



# International Affairs

A Russian Journal of World Politics, Diplomacy and International Relations

## In This Issue

- BRICS: A New-Generation Forum
- Libya Without Qaddafi
- Europe: Identity Crisis or Schizophrenia?
- Russia's New Arctic Strategy
- Afghanistan at the Threshold of Change
- Russia-Ukraine-Belarus: A Roundtable
- The Russian Council on International Relations

east  
VIEW

Digest 2011



## LA VIE INTERNATIONALE

Politique étrangère, diplomatie, sécurité nationale



www.INTERAFFAIRS.ru

Digest 2011



## الاحداث السياسية الدولية

قضايا السياسة الخارجية، والدبلوماسية، والأمن القومي



www.INTERAFFAIRS.ru

Special Issue  
2010



## INTERNATIONAL AFFAIRS

RUSSIA - ASEAN



www.INTERAFFAIRS.ru

Digest 2011



## VIDA INTERNACIONAL

Temas de política internacional, diplomacia y seguridad nacional



www.INTERAFFAIRS.ru

文摘 2011



## 国际生活

俄罗斯对外政策、外交和国家安全



www.INTERAFFAIRS.ru

Июнь  
2012

90  
лет



## МЕЖДУНАРОДНАЯ ЖИЗНЬ

Проблемы внешней политики, дипломатии, национальной безопасности

Россия в меняющемся мире



Совещание послов и постоянных представителей РФ-2012

Москва. Издается с марта 1922 г.

Digest 2011



## INTERNATIONALES LEBEN

Probleme der Aussenpolitik, der Diplomatie und der nationalen Sicherheit



www.INTERAFFAIRS.ru

## LEITER DES PROJEKTES

**Armen Oganessian, Chefredakteur der Zeitschrift  
„Internationales Leben“**

## VERANTWORTLICHER REDAKTEUR DES PROJEKTES

**Jewgenija Pjadyschewa, Verantwortlicher Sekretär der Zeitschrift  
„Internationales Leben“, Kandidat der historischen Wissenschaften**

## FOTOMATERIALIEN

**Irina Snatnowa  
Marina Tschurina  
Viktorija Posdnjakowa**

### **Deutsche Ausgabe**

Übersetzung ins Deutsche

© „Progress ID“ GmbH

**Generaldirektor:** Sarkis Oganian

**Redaktionsleiterin:** Margarita Tarwerdowa

**Übersetzer:** Dmitri Gabrieljan, Nina Letnewa

**Bedienung (Computersatz):** Alexej Uwarow

**Umbruch:** Dmitri Tarassow

### **Adresse der Redaktion**

105064, Moskau, Gorochowskij Pereulok, 14, Russische Föderation

Tel.: + 7(499)-265-37-81. Fax: + 7 (499) — 265-37-71. E-mail: info@interaffairs.ru

© Redaktion der Zeitschrift „Internationales Leben“, 2012

# INHALTSVERZEICHNIS

5	<b>Sergej Lawrow, Aussenminister Russlands.</b> <b>Russlands Diplomatie und Herausforderungen des 21. Jahrhunderts</b>
	<b>POLITIK</b>
25	<b>Andrej Denissow, Erster Stellvertreter des Aussenministers Russlands.</b> <b>Russland in Weltwandlung: Kontinuität von Prioritäten und neue Möglichkeiten</b>
31	<b>Grigori Karassin, Staatssekretär und Vizeausenminister Russlands.</b> <b>Keine vernünftige Alternative zu den Integrationsformaten der GUS</b>
41	<b>Sergej Rjabkow, Stellvertreter des Aussenministers Russlands.</b> <b>Lateinamerika erfordert besonderes Herangehen</b>
49	<b>Igor Iwanow, Präsident des Russischen Rats für internationale Angelegenheiten.</b> <b>„Neubeginn“ in den russisch-amerikanischen Beziehungen: taktischer Zug oder strategische Wahl?</b>
61	<b>Romano Prodi, Vorsitzender von Italiens Ministerrat (1996-1998; 2006-2008), Vorsitzender der EU-Kommission (1999-2004).</b> <b>Europa braucht Russland</b>
71	<b>Wladimir Grinin, Botschafter Russlands in der Bundesrepublik Deutschland.</b> <b>Russland und Deutschland: Eine tausendjährige Geschichte</b>
	<b>VIELSEITIGE DIPLOMATIE</b>
79	<b>Sergej Naryschkin, Vorsitzender der Staatsduma.</b> <b>Russland und Parlamentarische Versammlung des Europarates: Unsere Perspektiven</b>
87	<b>Gennadi Gatilow, Vizeausenminister Russlands.</b> <b>Erfahrungen des Reagierens auf die Krise, oder: Wer hat die internationale Gemeinschaft zu schützen?</b>
97	<b>Wladimir Tschischow, Ständiger Vertreter Russlands bei den Europäischen Gemeinschaften.</b> <b>Strategische Partnerschaft Russland — EU: Eurokrise — kein Grund zum Stehenbleiben'</b>
	<b>TRENDS</b>
111	<b>Sergej Kuriz, Fachmann für Systemherangehen an die Lösung von Verwaltungsproblemen, Prof. Dr. rer. techn.;</b> <b>Valeri Worobjow, Prorektor von MGIMO (U) von Russlands Aussenministerium, Prof. Dr. jur.</b> <b>Die Bürgergesellschaft im neuen Modell der staatlichen Verwaltung und des Verfassungsrechts</b>

**Jewgeni Woronin**, *Führender wissenschaftlicher Mitarbeiter von IMI MGIMO (U) von Russlands Aussenministerium, Ausserordentlicher und Bevollmächtigter Botschafter.*

**Problem der Legitimität einer bewaffneten Einmischung. Der libysche Casus Belli**

127

**Viktor Murogow**, *Direktor des Internationalen Zentrums für nukleare Bildung der Nationalen Kernforschungsuniversität (NIjAU) MIFI, Vizegeneraldirektor der IAEA (1996 — 2003), Dr. rer. techn.; Albert Sulcharnejew*, *Direktor des Bildungsprogramms des PIR Center.*

**Kultur der nuklearen Nichtweiterverbreitung — neue Ressource von Russlands öffentlicher Diplomatie**

139

**Boris Sarizki**, *Konsul und Berater des Generalkonsulats Russlands in Frankfurt am Main (Bundesrepublik Deutschland), Dr. habil. der historischen Wissenschaften.*

**Europäische Schuldenkrise: Russischer Blick von Deutschland aus**

155

## KOLUMNE DES CHEFREDAKTEURS

**Armen Oganessian**

**Mangel an verantwortungsbewusstem „Grossmachtdenken“**

169

## JUBILÄUM

**Boris Pjadyschew**, *Ausserordentlicher und Bevollmächtigter Botschafter, Verdienter Mitarbeiter des diplomatischen Dienstes Russlands, Chefredakteur der Zeitschrift „Internationales Leben“ (1987 — 2009), Doktor der Geschichtswissenschaften.*

**90 Jahre ist kein hohes Alter. Das „Leben“ hat eine grosse Zukunft...**

173

## STANDPUNKT

**Alexander Fomenko**, *Historiker und Politologe, Abgeordneter der Staatsduma (4. Legislaturperiode).*

**Unsere Perspektiven: Konturen der eurasischen Außenpolitik**

195

**Igor Jurgens**, *Vorstandsvorsitzender des Instituts für moderne Entwicklung.*

**Zukunft gehört der „Wahl zugunsten Europas“**

203

## PRO ET CONTRA

**Weltenergetik — neue Gleichungen in der Geopolitik?**

209

## RAT DER ZEITSCHRIFT:

**Sergej LAWROW,**

*Minister für Auswärtige Angelegenheiten  
Russlands*

**Alexander AWDEJEW,**

*als Einzelperson*

**Andrej DENISSOW,**

*Erster Stellvertreter des Ministers für  
Auswärtige Angelegenheiten Russlands,  
Kandidat der Wirtschafts Wissenschaften*

**Alexander DSASSOCHOW,**

*Doktor der politischen Wissenschaften*

**Alexej FEDOTOW,**

*Sonderbotschafter, Mitglied des Kollegiums  
von Russlands Außenministerium*

**Igor IWANOW,**

*Präsident des Russischen Rats für  
internationale Angelegenheiten (RSMD)*

**Alexander JAKOWENKO,**

*Ausserordentlicher und Bevollmächtigter  
Botschafter, Doktor der juristischen  
Wissenschaften*

**Konstantin KOSSATSCHOW,**

*Leiter der Federalagentur für Angelegenheiten  
der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten, der  
Landsleute im Ausland und für internationale  
humanitäre Zusammenarbeit (russ. Abk.  
Rossotrudnitschestwo)*

**Wladimir LUKIN,**

*Menschenrechtsbeauftragter Russlands,  
Doktor der Geschichtswissenschaften,  
Professor*

**Sergej MAREJEW,**

*Generaldirektor des Ministeriums für  
Auswärtige Angelegenheiten Russlands*

**Michail MARGELOW,**

*Vorsitzender des Ausschusses für  
internationale Angelegenheiten des  
Föderationsrats von Russland, Kandidat der  
politischen Wissenschaften*

**Alexej MESCHKOW,**

*Ausserordentlicher und Bevollmächtigter  
Botschafter*

**Alexander PANOW,**

*Doktor der politischen Wissenschaften*

**Georgi PETROW,**

*Vizepräsident der Industrie- und  
Handelskammer Russlands*

**Jewgeni PRIMAKOW,**

*Akademienmitglied*

**Alexej PUSCHKOW,**

*Vorsitzender des Ausschusses der Staatsduma  
für internationale Angelegenheiten, Kandidat  
der historischen Wissenschaften*

**Juri SCHAFRANIK,**

*Vorsitzender des Vorstandes der  
Zwischenstaatlichen Ölgesellschaft (russ. Abk.  
MGNK) „SojusNefteGas“, Präsident des  
Fonds „Weltpolitik und Weltressourcen“*

**Wladimir TITOW,**

*Stellvertreter des Ministers für Auswärtige  
Angelegenheiten Russlands*

**Anatoli TORKUNOW,**

*Rektor der Moskauer Staatlichen Hochschule  
für internationale Beziehungen (russ. Abk.  
MGIMO-U), ordentliches Mitglied der  
Akademie der Wissenschaften Russlands*

**Wladimir TSCHISCHOW,**

*Ständiger Vertreter Russlands bei den  
Europäischen Gemeinschaften*

**Vitali TSCHURKIN,**

*Ständiger Vertreter Russlands bei der UNO,  
Kandidat der historischen Wissenschaften*

**Armen OGANESSIAN,**

*Chefredakteur*



Sergej  
LAWROW

AUSSENMINISTER RUSSLANDS



## RUSSLANDS DIPLOMATIE UND HERAUSFORDERUNGEN DES 21. JAHRHUNDERTS

**I**nternationales Leben“: Welche positive und negative Tendenzen erblicken Sie in der heutigen Weltpolitik? Wohin können sie uns bringen?

**Sergej Lawrow:** Vorhanden sind mehrere grundlegende Parameter in den Bewertungen der heutigen internationalen Situation, mit denen im grossen und ganzen alle einverstanden sind, die versuchen, über die Tendenzen der Weltentwicklung ernsthaft nachdenken. Erstens handelt es sich darum, dass wir heutzutage eine Übergangsperiode durchmachen, die eigentlich einen neuen Wechsel der historischen Epochen bedeuten kann. Diese These hat der Präsident W. W. Putin in seiner Ansprache auf der Beratung von Botschaftern und bevollmächtigten Vertretern der Russischen Föderation im Juli hervorgehoben. Tiefgreifende Umgestaltungen der internationalen Landschaft finden statt, die von Unruhen in den Bereichen der Wirtschaft und Politik sowie in den internationalen Beziehungen insgesamt begleitet werden.

Zweitens: der Lauf der historischen Prozesse erhöht seine Geschwindigkeit. Wir erblicken das unter anderem sowohl in der Beschleunigung tiefgreifender (wie man zu sagen pflegt, tektonischer) Verschiebungen, in der Umverteilung der Macht und des Einflusses auf globaler Ebene als auch in stürmischen Ereignissen in der Region des Nahen Ostens und Nordafrikas sowie in einer Reihe anderer Weltregionen.

Drittens: bereits augenfällig wird, dass sich internationale Beziehungen im 21. Jahrhundert in Richtung der Entstehung eines polyzentrischen Systems bewegen. Das bedeutet: die Geschicke der Welt lassen sich weder durch irgendeinen — auch noch so mächtigen — Staat noch durch einander gegenüberstehende militärisch-politische Blöcke, wie es in der Periode des Zweiten Weltkrieges der Fall gewesen ist, noch sogar durch ein enges Konzert „ausgewählter“ Länder und Zentren des Welteinflusses prädestinieren. Es geht darum, ein gerechtes, demokratisches und stabiles — im Ideal sich selbst regelndes — System der internationalen Beziehungen aufzubauen.

Was den Umstand anbelangt, dass man sowohl den positiven als auch den negativen Trend qualifizieren muss, so glaube ich, es wäre im Prinzip eine undankbare Beschäftigung, die Tendenzen der Weltentwicklung eindeutig — in Kategorien „schwarz – weiss“ — zu bewerten. Zugleich kann man — mit ausreichendem Mass an Sicherheit — feststellen, dass in der Welt von heute, die nach und nach global wird, die Antworten auf die für alle gemeinsamen Herausforderungen nur auf dem Weg einer wahren Partnerschaft, auf einer gleichberechtigten Basis, der gegenseitige Achtung zugrunde liegt, und unter Berücksichtigung von Interessen und Besorgnissen der Partner gefunden werden können. Die Erkenntnis dieser Realität und die praktischen Handlungen auf dieser Basis kann man wohl zu besonders positiven Tendenzen der Gegenwart zählen. Denn alle verantwortungsbewussten Mitglieder der internationalen Gemeinschaft stehen wohl vor tatsächlich recht ähnlichen Aufgaben, den Aufgaben, die mit der Gewährleistung von Bedingungen für eine stabile ausgewogene sozial-ökonomische Entwicklung, für die Festigung des Weltfriedens und der Weltsicherheit, für die Beilegung von Krisensituationen und für das Vorankommen einer breiten internationalen Zusammenarbeit zusammenhängen. Es gibt nicht wenige Beispiele für die Bekräftigung einer solchen Herangehensweise: die Tätigkeit im Rahmen solcher Formate wie die „Zwanzig“, „die „Acht“, BRICS, die Schanghaier Organisation für Zusammenarbeit (SOZ), insgesamt die Stärkung der Rolle von Netzstrukturen in der Weltpolitik, selbstverständlich bei der zentralen koordinierenden Rolle der Organisation der Vereinten Nationen. Das sind gemeinsame Aktionen zur Verhütung zahlreicher Gefahren, einschliesslich

der Gefahr einer Verbreitung von Massenvernichtungswaffen, des Terrorismus, der Piraterie u.a.m.

Entsprechend hängen negative Erscheinungen in den heutigen internationalen Beziehungen — im Gegenteil — mit Rezidiven einseitiger Handlungen, mit Versuchen, die eigene Skala der Werte den anderen aufzuzwingen und sich geopolitische Vorteile — und mag es auch unter edelmütigsten Versicherungen — zu verschaffen. Sie hängen mit einer Verstärkung des Menschenhasses, der Unduldsamkeit, verschiedener Formen der Diskriminierung sowie mit rechtlichem Nihilismus zusammen. All das kann sich in ein Abrutschen ins Chaos und in die Führungslosigkeit im Weltgeschehen verwandeln.

Was Russland anbelangt, so liegt der ganzen Aussenpolitik unseres Landes die Philosophie einer gemeinsamen kreativen Arbeit zugrunde. Wir sind bereit, in der Entwicklung einer tiefgreifenden langfristigen vielseitigen Zusammenarbeit mit allen weit zu marschieren, wer dazu Bereitwilligkeit bekundet. Selbstverständlich werden wir auch ihren Beitrag zur Analyse von Prozessen im Weltgeschehen nach wie vor zu leisten, darunter auch im Rahmen der Arbeit zur Erfüllung eines Auftrags des Präsidenten der Russischen Föderation, nämlich des Auftrags, bis zum Ende des laufenden Jahres eine neue Fassung der Konzeption der Aussenpolitik vorzubereiten. In Übereinstimmung mit Aufgaben, die der Präsident für die russische Diplomatie gestellt hat, werden wir die Situation tatkräftiger beeinflussen, besonders dort, wo die Interessen Russlands unmittelbar berührt werden. Auch werden wir uns auf jede Variante der Entwicklung der Lage vorbereiten.

**„Internationales Leben“:** Es entsteht der Eindruck, dass die Organisation der Vereinten Nationen und die völkerrechtliche Hülle der zwischenstaatlichen Beziehungen (beides nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden) starken Angriffe ausgesetzt sind. Ist das ein Zeugnis des Übergangs zu einem anderen Format der internationalen Beziehungen?

**Sergej Lawrow:** wenn man unter dem „Jalta-Frieden“ und der inzwischen entstandenen Weltordnung die UNO versteht, so sehe ich keine lebensfähige Variante, die diese Struktur ablösen könnte. Die UNO-Charta ist ein einmaliges Dokument, das auf der Welle des Sieges im Zweiten Weltkrieg von den Siegermächten geschaffen wurde. Dieses Dokument beinhaltet von Anfang an Prinzipien, die auch in unseren Tagen ihre Aktualität voll und ganz behalten.

Es handelt sich um eine souveräne Gleichberechtigung von Staaten, um das Prinzip der Oberhoheit des Rechts in den internationalen Beziehungen, denen die Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten, die Achtung der Souveränität und der territorialen Integrität jedes beliebigen Staates und die kollektiven Methoden der Beschlussfassung zugrunde liegen.

Mit anderen Worten: die UNO-Charta ist als ein Regelungsmechanismus einer multipolaren Welt „vorprogrammiert“, die unter jetzigen Bedingungen die Stabilität der heutigen Weltordnung sichern kann.

Als sich eine Bipolarität herausbildete, während das internationale Gleichgewicht durch eine harte Konfrontation zweier Supermächte — der USA und der UdSSR — und zweier militärisch-politischer Blöcke — der NATO und der Organisation des Warschauer Vertrages — gewährleistet wurde, war die Periode des Kalten Krieges eine Anomalie gegenüber den Prinzipien, die der UNO-Charta zugrunde lagen.

Nach dem Zusammenbruch des bipolaren Systems überzeugten sich alle davon, dass es keine einpolige Welt geben kann, weil keine Grossmacht, einschliesslich USA, imstande ist, auf eigene Faust die Angelegenheiten in der internationalen Arena zu managen. Mit dem Aufkommen neuer Zentren des wirtschaftlichen Wachstums, der finanziellen Macht und — entsprechend — des politischen Einflusses überzeugten sich alle davon, dass eine neue Weltordnung polyzentrisch sein muss.

Das ist ein recht langwieriger Prozess, und wir befinden uns gerade auf seinem Höhepunkt. Die Belebung solcher neuen Strukturen wie beispielsweise die „Zwanzig“, eine Verstärkung der Rolle von BRICS und der Rolle der Schanghaier Organisation für Zusammenarbeit (SOZ) bei der Lösung internationaler Probleme, die Stärkung der integrationsmässigen Tendenzen in Lateinamerika, Asien und Afrika — all das formt eine polyzentrische Weltordnung. Die rechtliche Basis für deren Funktionierung besteht bereits, man braucht sie nicht neu zu erfinden. Das ist die UNO-Charta, die bei ihrer Abfassung als ein Regelungsmechanismus vielseitiger Prozesse der Zusammenarbeit gedacht wurde.

Die Periode des Kalten Krieges haben wir überwunden. So verfügte die Geschichte: verschwunden sind die UdSSR und die Organisation des Warschauer Vertrages, entstanden sind neue grosse und einflussreiche Staaten, denen man Rechnung tragen muss.

Die Kritiker unserer Positionen im Westen sagen, dass der UNO-Sicherheitsrat „gelähmt“ worden ist, weil Russland und China ihr Vetorecht bezüglich der Resolutionsentwürfe benutzt haben, die auf den Sturz des Regimes in Syrien gerichtet sind. Dieser Standpunkt ist von Wahrheit weit entfernt. Wir haben das Veto gegen eine Resolution eingelegt, die sich auf den Wechsel eines Regimes richtet, während die UNO-Charta keine Einmischung von aussen zwecks eines Wechsels der bestehenden Regimes zulässt und die Achtung der Souveränität und der territorialen Integrität von Staaten verlangt. Auf diese Weise haben Russland und China -bei der Abstimmung von Resolutionsentwürfen bezüglich Syriens — die UNO-Charta verteidigt.

Darüber hinaus ist das Vetorecht ein unabdingbarer Bestandteil des Mechanismus zur Beschlussfassung, ein Dokument, unter das alle Mitgliedstaaten der UNO ihre Unterschriften gestellt haben. Sie haben die UNO-Charta und das Prinzip des Vetorechts nicht nur unterzeichnet, sondern auch ratifiziert. Das Vetorecht wurde gedacht nicht nur zu dem Zweck, um den fünf ständigen Mitgliedern des Sicherheitsrates Präferenzen zu gewähren. Die Natur des von den Begründern der Organisation der Vereinten Nationen verankerten Prinzips des Vetorechts wurzelt in der tiefgreifenden Erkenntnis der unumstößlichen Tatsache, dass Entscheidungen, die die Geschicke der Welt betreffen, nicht arbeitsfähig bleiben, wenn sie ohne Berücksichtigung der Meinung einflussreicher Staaten getroffen werden.

Ich möchte an folgendes erinnern: der Völkerbund fiel gerade aus dem Grund auseinander, dass er die Interessen einflussreicher Staaten ignorierte. Bei der Gründung der UNO beharrten die USA darauf, das Vetorecht in die UNO-Charta aufzunehmen, damit sich die traurigen Erfahrungen des Völkerbunds nicht wiederholen.

Deshalb kann man feststellen: eine rechtliche Basis für die Entwicklung der internationalen Beziehungen ist vorhanden. Sie ist absolut geeignet und hat ihre Universalität bewiesen. Heute verfügen wir über eine einmalige Möglichkeit, die internationalen Beziehungen zu entwickeln und eine neue Weltordnung aufzubauen, was freilich auf einer Basis geschehen muss, die von allen Staaten gebilligt worden ist, indem sie die UNO-Charta beschlossen und ratifiziert haben.

**„Internationales Leben“:** Gleich zu Beginn der ersten Periode der Präsidentschaft von Barak Obama haben die Amerikaner die Politik des „Neubeginns“ in den Beziehungen mit Russland vorgeschlagen. Wie sind Ihrer Ansicht nach die Ergebnisse dieser Zeitspanne in den russisch-amerikanischen Beziehungen?

**Sergej Lawrow:** Als der Präsident Barak Obama und seine Mannschaft vor einigen Jahren die Bereitschaft zum Ausdruck brachten, sich mit einer Erneuerung bilateraler Verbindungen und mit einer Regelung von Problemen, die sich inzwischen angehäuften hatten, im Ernst zu befassen, nahmen wir jenes Signal positiv auf. Von Anfang an gaben wir aber zu verstehen, dass sich die vor unseren Ländern stehenden Aufgaben lediglich auf Grund von Prinzipien der gegenseitigen Achtung und der realen Berücksichtigung gegenseitiger Interessen, auf Grund von Ehrlichkeit und Voraussagbarkeit wirksam lösen lassen.

Der damals vorgegebene Vektor des Zusammenwirkens hat sich bewährt. Dank gemeinsamer Bemühungen ist es gelungen, die Atmosphäre des

Dialogs zu verbessern und dessen Reichweite zu vergrössern. In einer ganzen Reihe von Bereichen sind gewichtige praktische Ergebnisse erzielt worden: in der Wirtschaft, bei der Gewährleistung der strategischen Stabilität, in der Entwicklung humanitärer Verbindungen. Erwähnen möchte ich solche denkwürdigen Meilensteine der letzten Jahre wie der START-Vertrag (der Vertrag zur Verringerung strategischer Waffen), der Beitritt Russlands zur Welthandelsorganisation (WTO), die Arbeit der russisch-amerikanischen Präsidentenkommission, die Erleichterung des Visum-Regimes.

Auf uns wartet eine inhaltsreiche Tagesordnung, deren Hauptbetonung sich darauf bezieht, der Zusammenarbeit im Handels-, Wirtschafts- und Investitionsbereich eine qualitativ neue Dynamik zu verleihen. Je tiefgreifender und qualitätsmässig besser unsere Geschäftsverbindungen werden, umso sicherer wird das „Auffangnetz“ sein, das die russisch-amerikanischen Beziehungen gegen den Gefälleabsturz der politischen Konjunktur schützt. Wir werden grosse Aufmerksamkeit auch der Bildung günstiger Bedingungen für den humanitären, bildungsbezogenen, wissenschaftlichen und kulturellen Austausch schenken.

An Problemen mangelt es auch nicht. Zu den schwerwiegendsten Problemen in der Liste der Meinungsverschiedenheiten gehört der ABM-Vertrag (auch der Vertrag zur Begrenzung von Raketenabwehrsystemen genannt), dessen Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. Es liegt auf der Hand, dass entsprechende Beschlüsse von den Vereinigten Staaten — gefolgt von der Nordatlantischen Allianz — getroffen werden. und zwar ohne Berücksichtigung der Interessen Russlands. Für uns kommt es vor allem darauf an, dass die in den USA neuentwickelten Raketenabwehrsysteme das Abschreckungspotential Russlands nicht unterhöheln, die seit Jahrzehnten bestehende Kräftebilanz nicht stören. Es gilt, den präzisen rechtlichen Rahmen des Zusammenwirkens im Einklang mit dem ABM-Vertrag (ABM ist eine englisch-sprachige Abkürzung für Anti-Ballistic Missiles) festzulegen, einschliesslich der Ausarbeitung juristisch verpflichtender Garantien, dass die in den USA neuentwickelten Raketenabwehrsysteme weder gegen Russland noch gegen russische atomare Kräfte (wie eigentlich auch gegen ein beliebiges Land im Euro-Atlantik) gerichtet sind. Hinzu kommt auch die Abstimmung militärisch-technischer Kriterien, die erlauben, die Einhaltung solcher Garantien zu kontrollieren. Verständlicherweise werden wir dieses Problem — wie auch viele andere nicht geregelte Fragen — bereits nach dem Abschluss des Wahl-Marathonlaufs in den USA lösen müssen.

Aber auch unabhängig vom Ausgang der Wahlen sind wir zur Entwicklung des politischen Dialogs mit den USA bei einem Grad der Intensivität bereit,

zu dem die amerikanischen Kollegen bereit sein werden. Wir gehen davon aus, dass diesem Dialog folgende Prinzipien zugrunde liegen sollen: die Prinzipien der Gleichberechtigung, der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten und des Verzichts auf Versuche, irgendeinem Land einseitige Ansichten in Fragen der inneren Entwicklung und der Zusammenwirkung in der internationalen Arena aufzuhalsen.

**„Internationales Leben“:** Viele Spezialisten stellen mit grosser Beunruhigung fest, dass die Rolle des Völkerrechts im heutigen internationalen Leben herabgewürdigt wird. Die Realpolitik einer Reihe von Ländern passt einfach nicht in den Rahmen des Völkerrechts. Sind Sie mit solchen Einschätzungen einverstanden? Wie bewerten Sie im grossen und ganzen die Praxis der Anwendung völkerrechtlicher Normen unter den gegenwärtigen Bedingungen? Kann man denn die Rolle des Völkerrechts irgendwie verstärken?

**Sergej Lawrow:** Wissen Sie, mir fällt es schwer, derart pessimistischen Einschätzungen zuzustimmen. Obwohl ich die Spezialisten verstehen kann, die sie äussern. Versuche, die grundlegenden Prinzipien der UNO-Charta, einschliesslich der Achtung der Souveränität und der territorialen Integrität von Staaten, zu unterhöhlen, Handlungen in Umgehung des Völkerrechts und der bewährten Formate der Beschlussfassung, die wir in der letzten Zeit beobachten, führen zu ernsthaften negativen Folgen, verwandeln sich in eine Verstärkung der Nichtstabilität in den internationalen Beziehungen.

Jedoch lohnt es sich nicht, in den übermässigen Alarmismus abzurutschen; es gilt, sich auf reale Einschätzungen des laufenden Geschehen zu stützen. Nur eine solche Herangehensweise wird uns gestatten, auf der Welle von Änderungen zu bleiben, die in der Welt vor sich gehen.

Der Standpunkt bezüglich einer Verringerung der Rolle des Völkerrechts hat in der internationalen Expertengemeinschaft in erster Linie kraft bekannter NATO-Aktionen Fuss gefasst, Aktionen, die in Abwesenheit oder in Verletzung von Resolutionen des UNO-Sicherheitsrates geschehen. Wollen wir aber diesem Umstand auf den Grund gehen.

Die Luftangriffe auf Jugoslawien im Jahre 1999 geschahen ohne eine Vollmacht des UNO-Sicherheitsrates. Später aber wollten die Initiatoren dieser Aktionen deren Legitimität nachholen. Abgestimmt wurde die Resolution des UNO-Sicherheitsrates 1244, die die Notwendigkeit feststellte, das Kosovo-Problem unter Achtung der Souveränität Serbiens und Montenegro zu lösen. Die Situation schien in ein rechtliches Feld zurückgekehrt zu sein, aber diese ausserordentlich wichtige Resolution wurde grob verletzt, als der Westen die einseitige Verkündung der Unabhängigkeit von Kosovo durch Priština anerkannte.

Wenn man an den Krieg in Irak zurückdenkt, versuchten damals die führenden Politiker der NATO dennoch eine Sanktion des UNO-Sicherheitsrates zu bekommen, wenn auch unter einem ausgeklügelten Vorwand. Als das ihnen misslang, begannen sie Kriegshandlungen ohne eine erforderliche Vollmacht. Dennoch fingen die USA recht schnell an, den UNO-Sicherheitsrat um einen Beistand bei der Einberufung einer Konferenz über die nationale Versöhnung in Irak nachdrücklich anzufragen. Die objektive Realität verlangte einen solchen Schritt, und die NATO musste auf völkerrechtliche Mechanismen zurückgreifen.

In Libyen entschloss sich die NATO nicht mehr, ohne eine Vollmacht des UNO-Sicherheitsrates vorzugehen, weil man in der Allianz sich eindeutig darüber im Klaren war, dass die einseitigen Beschlüsse ihrer Mitglieder von der Weltgemeinschaft nicht akzeptiert werden. Eine solche Vollmacht wurde erteilt. Eine andere Frage ist, dass man diese Vollmacht auf die grösste Weise missbraucht hat. Aber das ist bereits ein anderes Thema, über das sich die Führung Russlands wiederholt und ausführlich äusserte. Den Postkonfliktprozess in Libyen versuchte man zunächst auch, aus dem Rahmen der UNO hinauszuführen. Aber schon bald kehrte die Frage in die Organisation der Vereinten Nationen zurück. Beachten Sie bitte den Umstand: in der Strategischen Konzeption der NATO wird unmissverständlich festgestellt, dass die Mitgliedsländer der Allianz allorts Massnahmen zur Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit ergreifen, dies aber nur bei Achtung des Völkerrechts tun sollen. Was eine missbräuchliche Auslegung von Resolutionen anbelangt, so werden wir alle Massnahmen ergreifen, um künftighin eine Doppelsinnigkeit aus den Mandaten des Sicherheitsrates auszuschliessen.

Die UNO-Charta bleibt eine Stütze der internationalen Beziehungen ungeachtet aller Versuche, dieses System aus den Angeln zu heben und sich dabei vom Prinzip leiten zu lassen: „Gesetze haben viele Maschen“.

Nun ein Paar Worte über die Verstärkung der Rolle des Völkerrechts. Die konsequente Bestätigung der Oberhoheit des Rechts im Weltgeschehen ist eine Schlüsselpriorität unserer Diplomatie. Parallel verläuft der Prozess der Entwicklung und Modernisierung einzelner juristischer Normen. Gestartet ist beispielsweise die Arbeit zur Vervollkommnung der Zusammenarbeit beim Widerstand gegen Piraterie auf hoher See, unter anderem bei der Entwicklung eines internationalen Mechanismus, der gestattet, die Piraten zur Verantwortung zu ziehen.

Es lohnt sich übrigens, nicht zu vergessen, dass die Grundlagen des Völkerrechts wie etwa die Satzungsprärogativen des UNO-Sicherheitsrates,

das Verfahren der Beschlussfassung durch dieses Organ oder beispielsweise die Prinzipien der UNO-Konvention über Seerecht, im Ergebnis der Verflechtung sich verknüpfender Interessen von Staaten entstanden sind. Deshalb gilt es, sie vor kursichtigen Zerstörungsversuchen zu schützen und an den gesamten Komplex entsprechender Herausforderungen möglichst ausgewogen heranzugehen, mit der vollen Erkenntnis der damit verbundenen schwerwiegenden Verantwortung.

**„Internationales Leben“:** In der letzten Zeit setzten die Gespräche darüber ein, dass die Organisation der Vereinten Nationen angeblich eine gewisse Reform braucht. Gewisse Politiker im Ausland machen sogar Andeutungen, dass die UNO ein „Institut der verflissenen Epoche“ ist und unter den heutigen Bedingungen auf Herausforderungen der Zeit wirksam nicht reagieren kann. Wie würden Sie derartige Aussagen bewerten?

Und wie sehen Sie den Platz und die Rolle der UNO im Weltgeschehen?

**Sergej Lawrow:** Die Gespräche über eine Reform der UNO haben an sich nichts Neues. Die Weltorganisation war im Laufe ihrer Geschichte, die länger als ein halbes Jahrhundert dauert, immer schon an der Spitze der Weltpolitik und des politologischen Diskurses und entsprach im grossen und ganzen den Realien der konkreten Epoche dank ihrer Fähigkeit, sich an sie schnell anzupassen.

Um die bekannten Worte W. Churchills über Demokratie abzuwandeln, kann ich sagen, dass die UNO unvollkommen ist, aber sie ist das Beste, was die Menschheit erfinden konnte. Man denke nur daran: selbst die Geburt der Organisation der Vereinten Nationen war möglich nur dank einem Kompromiss, den die führenden Staatsmänner der Sowjetunion, der USA und Grossbritanniens erreichten, dessen gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Verständigung im Laufe des Kampfes gegen den Nazismus geschmiedet wurden.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts änderte sich die geopolitische Landschaft recht schnell: es sei beispielsweise auf die stürmischen Prozesse der Entkolonisierung hingewiesen. Aber die UNO blieb dank dem politischen Willen der ihr angehörenden Staaten auf jeder geschichtlichen Etappe wirksam genug. Auch heute bleibt die Weltorganisation ein zwischenstaatliches Universal-Gremium mit einer allgemein anerkannten Legitimität, wo die Staaten gemeinsam nach Lösungen besonderes akuter Probleme suchen, die ausnahmslos alle betreffen. Die Zusammenarbeit von Staaten innerhalb der UNO fördert die Erhaltung des Friedens durch die Festigung partnerschaftlicher Beziehungen, die Erweiterung einer — die Völker zusammenführenden — Tagesordnung und die Durchsetzung der Oberhoheit des Rechts.

Die Reformierung der UNO findet eigentlich bereits statt: es entstehen neue Institute, die Tagesordnung vervollkommnet sich, immer wirksamer wird die friedensstiftende Tätigkeit der Weltorganisation. Wichtig ist, dass die Reform sich nicht von Realitäten löst, nicht zum Selbstzweck wird und sich vor allem nicht in einen ausgehöhlten Vorwand für eine bedenkenlose Zerstörung von Grundstützen des Systems der internationalen Beziehungen verwandelt, deren Eckstein die UNO-Charta ist. Unter den Bedingungen einer kardinalen Umgestaltung der globalen Verwaltung zugunsten eines ausgewogeneren und gerechteren Modells wird sich eine Überprüfung der Schlüsselakzente der UNO-Charta unbedingt die globale Sicherheit beeinträchtigen.

Wie noch nie gefragt sind auf der gegenwärtigen Etappe in der UNO-Arena gemeinsame abrüstungsbezogene, antiterroristische, antikriminelle und rauschgiftbekämpfende Anstrengungen, kollektive Schritte zur Gesundung des einheitlichen kybernetischen Raums. Einer unaufschiebbaren Lösung harren Fragen der Überwindung unzulässiger Missverhältnisse in der sozial-ökonomischen Entwicklung der Länder und Regionen, Fragen der Festigung einer Sicherheit, die mit Energie- und Nahrungsmittelversorgung sowie mit Umweltschutz zusammenhängt. Die Liste der „Problembereiche“ weitet sich leider immerfort aus, und die Aufgabe der UNO ist, auf neuentstehende Drohungen feinfühlig zu reagieren, keine Zerwürfnisse und Unschlüssigkeit in den Reihen ihrer Mitglieder zuzulassen. Besonders wichtig ist, das Prinzip der UNO-Charta bezüglich des Zusammenhalts der ständigen Mitglieder des Sicherheitsrates als einer grundlegenden Bedingung bei der Fassung von Beschlüssen über den Einsatz von Zwangsmassnahmen zu achten.

Immer akuter wird die Rolle der UNO bei der Verhütung und Beilegung von Konflikten und bei der Wiederherstellung nach den Konflikten. Die Wirksamkeit der UNO hängt jedoch unmittelbar davon ab, wie gewissenhaft die Mitgliedstaaten der Weltorganisation die grundlegenden Satzungsprinzipien einhalten: die Achtung der Souveränität und der territorialen Integrität von Staaten, die Nichteinmischung in ihre inneren Angelegenheiten, die friedliche Beilegung von Streitigkeiten. Darüber habe ich bereits gesprochen. Ernste Besorgnis wird in diesem Zusammenhang von Apellen ausgelöst, auf einseitige Kraftmethoden zu setzen, dazu noch im Umgehen des UNO-Sicherheitsrates.

Die Weltorganisation „zum alten Eisen werfen“ wird natürlich kein vernünftig denkender Politiker und Expert auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen. Diese provokatorischen, auf nichts beruhenden Aussagen sind auf ein einziges Ziel gerichtet: denjenigen

Handlungsfreiheit zu verschaffen, die die Weltpolitik nach eigenem Gutdünken betreiben möchten und sich über die Meinung der Partner in den internationalen Beziehungen hinwegsetzen. Gerade deswegen ist die ruhige und eintrachtige Arbeit der UNO als des grössten Dialoggremiums eine „Impfung“ auf lange Zeit gegen den „Virus der Anarchie“ in den internationalen Beziehungen.

**„Internationales Leben“:** Die Aussichten der Zollunion (ZU) und der Freihandelszone der GUS-Länder werden immer verheissungsvoller. Der Präsident der Ukraine Wiktor Janukowitsch fasste unlängst den Beschluss über den Beitritt seines Landes zur Freihandelszone. Sagen Sie bitte: Wie sehen Sie die Beziehungen Russlands mit den GUS-Ländern im Hinblick auf die neue Konzeption der Aussenpolitik der Russischen Föderation, die augenblicklich die Etappe der Ausarbeitung durchmacht?

**Sergej Lawrow:** Das Thema der Vorbereitung der neuen Konzeption der Aussenpolitik der Russischen Föderation habe ich bereits berührt. Wir rechnen damit, dass sie ein umfassendes und inhaltsreiches Dokument sein wird, das eine breite Palette von Aufgaben zur Förderung von Schlüsselprioritäten der internationalen Tätigkeit des Staates widerspiegelt, die im Erlass des Präsidenten W. W. Putin „Über Massnahmen zur Verwirklichung des aussenpolitischen Kurses der Russischen Föderation“ vom 7. Mai dieses Jahres festgelegt worden sind.

In seiner Ansprache auf der Beratung russischer Botschafter und Ständiger Vertreter unterstrich W. W. Putin, dass es not tut, die Arbeit in der Grundrichtung zu verstärken: in den Beziehungen mit den GUS-Ländern, einschliesslich unserer nächsten Integrationspartner — der Teilnehmer der „Troika“ (Russland, Weissrussland und Kasachstan), die die Zollunion gegründet und die Tätigkeit im Format des Einheitswirtschaftsraums (EWR) aufgenommen haben.

Die Verstärkung des multilateralen Zusammenwirkens und die Vertiefung von Integrationsprozessen im Raum der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) bedeuten einen Kurs, der auf eine strategische Perspektive abzielt und objektive Tendenzen der Epoche der Globalisierung, einschliesslich einer Festigung der Rolle regionaler Vereinigungen, widerspiegelt. Dieser Kurs war und bleibt eine bedingungslose aussenpolitische Priorität Russlands.

In der letzten Zeit hat die Integration im GUS-Raum ein beeindruckendes Tempo angeschlagen. Wir betrachten die Förderung dieser Integration als einen ernsthaften Faktor der Gewährleistung der Stabilität und des wirtschaftlichen Wachstums in globalem Massstab.

Eine besondere Bedeutung erlangen unsere Integrationsanstrengungen im Kontext der bleibenden Risiken, die durch Krisenerscheinungen in der Euro-Zone sowie durch Probleme auf den Märkten der USA, Chinas und anderer Länder bedingt sind. Die laufende Arbeit bei der Beseitigung von Barrieren im gegenseitigen Handel, bei der Gewährleistung der freien Bewegung von Waren und Dienstleistungen, Kapital und Arbeitskraft ist ein wirksames Werkzeug für die Abwehr der Weltkrise.

Wichtig ist, dass sie einen realen wirtschaftlichen Nutzen bringt, den die Bevölkerung in Mitgliedsländern der Integrationsvereinigungen spürt. Dieser praktische Nutzen spiegelt sich nicht allein in den Zahlen des Zuwachses des Bruttoinlandsprodukts (BIP) und des gegenseitigen Handels wider, wenn diese auch erheblich sind. Beispielsweise wuchs der gegenseitige Handelsumsatz zwischen Russland, Weissrussland und Kasachstan — seit Beginn der grossangelegten Tätigkeit der Zollunion (TU) — fast um 40 Prozent. Ein unmittelbares Ergebnis der Funktionierung der TU ist auch die Schaffung neuer Arbeitsplätze, eine Senkung der Steuern, eine Vervollkommnung von Bedingungen für die Geschäftstätigkeit, darunter auch für kleinere und mittlere Unternehmen, eine Verbesserung des allgemeinen Investitionsklimas in unseren Ländern. Am 1. Februar dieses Jahres nahm die Eurasische Wirtschaftskommission ihre Arbeit auf. Sie ist ein übernationales, einheitliches, ständig wirkendes Regelungsorgan der TU und des Eurasischen Wirtschaftsraums, ein Organ, dem nach und nach immer neue Vollmachten übertragen werden.

Ziele der Arbeit im Rahmen der „Troika“ auf lange Sicht sind in der beim Gipfeltreffen des Obersten Eurasischen Wirtschaftsrates am 18. November 2011 beschlossenen Deklaration über Eurasische Wirtschaftsintegration festgelegt worden. Laut diesem „Fahrplan“ muss dessen Ergebnis die Gründung der Eurasischen Wirtschaftsunion durch die drei Staaten sein, was bis zum 1. Januar 2015 zu erzielen ist. Wir betrachten das als eine bedingungslose Priorität unserer Arbeit im GUS-Raum und als eine Schlüsselaufgabe unserer Aussenpolitik.

Ab 20. September dieses Jahres tritt — für Russland, Weissrussland und die Ukraine — der neue Vertrag über die Freihandelszone im GUS-Rahmen in Kraft. Wir sind überzeugt, dass mit seinem Inkrafttreten unsere wirtschaftlichen Beziehungen mit den GUS-Ländern einen zusätzlichen Ansporn erfahren werden. Auch rechnen wir mit einer guten Dynamik in der Entwicklung der Beziehungen mit der Ukraine, die den grössten Handelspartner Russlands unter den GUS-Ländern darstellt.

Begrüssen würden wir auch, wenn dem Vertrag auch jene GUS-Länder beitreten, die das vorerst noch nicht getan haben. Bekanntlich verhandeln darüber Aserbaidshan, Turkmenistan und Usbekistan.

Auf diese Weise vollziehen sich im GUS-Raum Integrationsprozesse, die unterschiedlich tiefgreifend und schnell verlaufen. Jeder Staat hat das Recht, seinen eigenen Weg zu wählen und sich dabei von seinen eigenen Interessen leiten zu lassen. Schlüsselrolle kommt dabei jenen potentiellen Vorteilen zu, die dank der Teilnahme an der einen oder anderen Integrationsvereinigung geboten werden.

In Anwendung auf die Ukraine kann ich mich beispielsweise auf die Ergebnisse einer Untersuchung berufen, die von ukrainischen Experten gemeinsam mit der Eurasischen Entwicklungsbank durchgeführt worden ist. Es handelt sich darum, dass der Beitritt der Ukraine zum Einheitswirtschaftsraum (EWR) deren jährliches Bruttoinlandsprodukt um 6 bis 7 Prozent vergrößern könnte.

**„Internationales Leben“:** Der syrische Knoten ist eine besonders beunruhigende Erscheinung in der heutigen Weltpolitik. Ständig sprechen Sie über dieses Thema bei Begegnungen mit führenden Vertretern verschiedener Länder. Welcher Eindruck entsteht bei Ihnen über das Herangehen dieser Politiker an die Beilegung dieser Krise? Sind sie zu einem Kompromiss bereit, oder sind die Positionen einiger von ihnen so unversöhnlich, dass wir einen Frieden in Syrien noch lange nicht zu sehen bekommen? Die in der Türkei gemachten Äusserungen der US-Aussenministerin Hillary Clinton können den Verhandlungsprozess im UNO-Sicherheitsrat überhaupt durchkreuzen. Welchen Ausweg aus dieser ausserordentlich komplizierten Lage sehen Sie?

**Sergej Lawrow:** Gleich seit Beginn der syrischen Krise setzt sich die Russische Föderation unverändert dafür ein, um konsolidierte Herangehensweisen und Handlungen der internationalen Gemeinschaft im Interesse einer möglichst baldigen Einstellung des Konflikts, im Interesse der Einstellung jeder Gewaltanwendung in Syrien durch alle Parteien auszuarbeiten, das Leiden der friedlichen Bevölkerung dieses Landes zu mildern und Bedingungen für den Start eines politischen Prozesses zu schaffen, den die Syrer selbst führen.

Zu diesem Zweck gibt es eine von der internationalen Gemeinschaft erprobte politisch-rechtliche Basis der Regelung. Es geht um entsprechende Resolutionen des UNO-Sicherheitsrates, um den Friedensplan aus sechs Punkten des ehemaligen Sonderbeauftragten der UNO und der Liga der afrikanischen Staaten (LAS) für Syrien, K. Annan, um den Plan, der seine

Aktualität auch heute noch nicht einbüsst, sowie um das Schlusskommuniqué des Minister-Treffens „Aktionsgruppe“ für Syrien vom 30. Juni dieses Jahres.

In der letzten Zeit aber geben leider einige westliche Partner in ihren Äusserungen zu verstehen, dass sie gewillt sind, nach Wegen zu einer Beilegung der Krise in Syrien ausserhalb des Rahmens des UNO-Sicherheitsrates zu suchen. Ich hoffe, dass die Äusserung der USA-Aussenministerin H. Clinton, die sie am 11. August während ihres Besuchs in der Türkei gemacht hat (wie auch andere Äusserungen dieser Art), eher einen emotionellen Charakter tragen oder komplizierte innenpolitische Prozesse widerspiegeln. Überzeugt bin ich, dass derartige Schritte besonders destruktive und gefährliche Folgen sowohl für Syrien als auch für die Region des Nahen Ostens und — letzten Endes — für die gesamte heutige Weltordnung haben würden.

Früher versuchten bereits einige Staaten, dem UNO-Sicherheitsrat ihre politischen Zielsetzungen aufzuhalsen, die das Fazit des intersyrischen Dialogs vorwegnehmen und auf einen Wechsel des syrischen Regimes abzielen. Das widerspricht den Prärogativen des UNO-Sicherheitsrates und den Prinzipien der UNO-Charta bezüglich der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten souveräner Staaten. Statt einen Verhandlungsprozess in Gang zu bringen, wie dies von den einmütig gebilligten Beschlüssen des UNO-Sicherheitsrates diktiert wird, haben die äusseren Opponenten des syrischen Regimes faktisch den Kurs auf den Sturz dieses Regimes genommen. Allem Anschein nach planen sie nicht, eine solche Herangehensweise zu ändern, obwohl gerade in dieser Herangehensweise, in der Ermunterung der radikalen Opposition zur Ablehnung des Dialogs die Ursachen einer Fortsetzung der Gewalt und des Leids des syrischen Volkes wurzeln. Wir rechtfertigen nicht das syrische Regime, wollen nicht dieses Regime von der Verantwortung erlösen, aber man kann das Blutvergiessen nur dann stoppen, wenn alle, die den Krieg führen, gezwungen werden, bewaffnete Handlungen einzustellen und sich an den Verhandlungstisch zu setzen. Eine Einigung darüber wurde beim Treffen in Genf am 30. Juni erzielt, aber dann weigerten sich die USA, diese Vereinbarung im UNO-Sicherheitsrat zu bestätigen.

Aus all dem folgt, dass die politisch-diplomatische Methode der Entwirrung der syrischen Situation einige unserer Partner nicht zufrieden stellt. Sie steuern auf die Realisierung eines „libyschen Modells“, erweisen einer Partei des Konflikts Unterstützung und ermuntern dadurch die Opposition auf die Ablehnung jeglicher Perspektiven eines friedlichen Dialogs mit der jetzigen Regierung der Syrischen Arabischen Republik. Ich bin der Meinung, dass es eine Sackgasse bedeutet. Unseren Standpunkt teilen viele Staaten, die sich bewusst werden, was die Entwicklung der

Situation in Syrien nach einem solchen Szenarium heraufbeschwören könnte. Ich spreche darüber, weil die syrische Frage in der letzten Zeit einen zentralen Platz bei allen internationalen Begegnungen einnimmt.

Zu sehen ist nur ein Ausweg aus der entstandenen Situation: über alle kämpfenden Parteien „herzufallen“, um diese zu zwingen, sich an einen Verhandlungstisch zu setzen und künftige Parameter ihres Staates festzulegen. Es gibt noch Zeit für eine solche Arbeit. Russland ist dazu bereit.

**„Internationales Leben“:** Eine weitere schmerzende Frage ist die „humanitäre Intervention“. Wie bewerten Sie eben diesen Begriff, der unlängst aufgetaucht ist, sowie die Versuche gewisser Staaten, mit seiner Hilfe bestimmte politische Probleme in der Welt zu lösen?

**Sergej Lawrow:** Die „humanitäre Intervention“ ist ein Begriff, der der UNO-Charta widerspricht. Es gibt das humanitäre Völkerrecht, das eine bestimmte Handlungsweise während der bewaffneten Konflikte voraussetzt, die Regeln der Behandlung von Kriegsgefangenen, die Regeln der Zustellung der humanitären Hilfe schafft usw. usf. Den Begriff „humanitäre Intervention“ benutzt man übrigens heute nicht mehr, weil er „selbstentlarvend“ ist. Man zieht es vor, auf einen anderen Begriff — „Verantwortung beim Schutz“ — zu spekulieren.

Während des Gipfeltreffens-2005 wurde eine Spezialdiskussion veranstaltet. Im Schlussdokumente des Gipfeltreffens ist ein besonderer Abschnitt enthalten, in dem erklärt wird, dass unter der „Verantwortung beim Schutz“ viele Dinge gemeint sind, einschliesslich der Zustellung der humanitären Hilfe, der Sorge um das Eigentum der Bevölkerung usw. Das Dokument erwähnt jedoch mit keinem Wort, dass dieser Begriff als Rechtfertigung für eine äussere bewaffnete Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates dienen kann.

Ich wiederhole: nur Beschlüsse, die auf Grund der UNO-Charta gefasst worden sind, können legitim sein.

Natürlich können wir nicht garantieren, dass es zu keiner äusserst groben Verletzung des Völkerrechts kommt, wie es der Fall war, als man unter einem erfundenen Vorwand Jugoslawien gebombt und einen Krieg in Irak entfesselt hatte. Luftangriffe gegen Jugoslawien setzten ein, als im Jahre 1999 der amerikanische Leiter der Mission der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) erklärte, dass im Dorf Racak „Genozid stattgefunden hatte“. Dort seien etwa dreissig tote albanische Bürger gefunden worden. Und erst später, als eine entsprechende Untersuchung durchgeführt worden war, stellte sich heraus, dass es nicht friedliche Einwohner, sondern Teilnehmer von Kampfgruppen gewesen waren, die man

nicht erschossen, wie der OSZE-Vertreter behauptete, sondern in einem Kampf getötet hatte. Bewiesen wurde das durch alle ballistischen und gerichtsmedizinischen Expertisen. Nicht von ungefähr wurde der Bericht, den die finnischen Gerichtsmediziner im Auftrag der Europäischen Union erstellt hatten, sofort „unter den Teppich“ gekehrt und niemandem gezeigt.

In dem Augenblick aber, als der amerikanische Bürger und Leiter der OSZE-Mission erklärte, dass im Dorf Racak „Genozid stattgefunden“ hatte, wollte niemand etwas untersuchen. Man klammerte einfach an den Vorwand und sagte, dass die „Geduld erschöpft“ sei und wir „mit Luftangriffen anfangen“.

Das gleiche ist auch in Irak geschehen: als Vorwand wurde die Behauptung benutzt, die Vereinigten Staaten wüssten ganz genau, dass in Irak Massenvernichtungswaffen vorhanden sind. Erklärt wurde das dabei in einem Augenblick, als die Sonderkommissionen der UNO und der IAEA (Internationale Atomenergieagentur), die sich mit dem Studium des Problems befassten, nahe daran waren, einen Schluss darüber zu ziehen, dass keine Spuren vorhanden sind, die es ihnen erlauben würden, vom Vorhandensein der Massenvernichtungswaffen zu reden.

Also ist niemand dagegen gewappnet, dass die „verschwommenen“ Resolutionen des UNO-Sicherheitsrates für den Missbrauch des Mandats benutzt werden, wie es in Libyen der Fall gewesen ist. Damals ist man darüber übereingekommen, dass eine „flugzeugfreie Zone“ not tut. Wir waren „dafür“, und eine solche „Zone“ wurde proklamiert. Aber NATO-Länder, die sich anschickten, diese Resolution des UNO-Sicherheitsrates zu erfüllen, gingen weit über den Rahmen der Handlungen hinaus, die für die Überwachung des Luftraums und für den Ausschluss von Flügen der Luftwaffe des libyschen Regimes erforderlich waren, starteten Bombenangriffe auf Erdziele und beteiligten sich am Bürgerkrieg an der Seite der Aufständischen.

Wir sind bereit, eine Resolution über Syrien zu beschliessen. Aus irgendwelchem Grund vergessen aber alle, dass der UNO-Sicherheitsrat bereits zwei Resolutionen über Syrien verabschiedet hat. Abgestimmt wurde auch ein Kommuniqué der „Aktionsgruppe“, die am 30. Juni dieses Jahres in Genf zusammentrat. Wir schlugen vor, das Genfer Kommuniqué im UNO-Sicherheitsrat zu billigen. Aber die Amerikaner lehnten das ab, weil das Kommuniqué weder Drohungen noch einseitige Bewertungen und Sanktionen gegen das Regime enthielt. Das war eine ausgewogene, ausbalancierte Herangehensweise, die auf die Einstellung des Blutvergiessens in der Syrischen Arabischen Republik abzielte.

Wir können garantieren, dass wir niemals unsere internationalen Verpflichtungen verletzen werden. Diejenigen aber, die schon seit Jahren

solche Verletzungen begehen, sehen ein, dass dies immer mehr Ärger in der Weltgemeinschaft hervorruft. Obwohl das öffentlich nicht immer zutage tritt, will die Mehrheit von Staaten keine Fortsetzung einer solchen Tendenz. Ausgerechnet deshalb sind Staaten, die die äussere bewaffnete Einmischung in Syrien benutzen wollen, bestrebt, eine Resolution mit dem Hinweis auf das Kapitel VII der UNO-Charta „durchzupeitschen“, das die Zwangsmassnahmen gegen „Störer-Länder“ ausmalt. Aber ich wiederhole: in diesem Fall geht es um einen inneren Konflikt. Und es gibt keinen Grund, sich in diesen Konflikt — zugunsten einer der Parteien — einzumischen. Man muss alle kriegführenden Parteien in Syrien zwingen, die Kampfhandlungen umgehend einzustellen und sich an den Verhandlungstisch zu setzen.

Wir arbeiten derart mit der syrischen Regierung, die versichert, dass sie bereit ist, bei gleichzeitiger und kontrollierbarer Feuereinstellung darüber mit den anderen Parteien des Konflikts zu verhandeln. Die Opposition aber weigert sich kategorisch, darauf einzugehen, und fordert den Westen und andere Staaten auf, ihre Truppenkontingente für den Sturz des Regimes in Damaskus einzusetzen.

Es handelt sich darum, dass die jetzige Weltordnung und die UNO-Charta die Welt von derartigen Exzessen nicht schützen können, während die Verwendung derartiger Handlungen immer mehr „aus der Mode kommt“. Und es leidet dadurch der Ruf derjenigen, die davon Gebrauch machen.

**„Internationales Leben“:** Viele interessieren sich für die Entwicklung von BRICS. Sogar wird gestritten: Ist es eine „Verhandlungsplattform“ oder bereits eine vollwertige „internationale Organisation“? Wie würden Sie den heutigen Platz und die Rolle von BRICS und von einzelnen Teilnehmern dieser Vereinigung — Russlands Partnern im Weltgeschehen — bewerten?

**Sergej Lawrow:** Streng genommen, ist die erwähnte Vereinigung — jedenfalls vorerst — keine internationale Organisation im vollen Sinne dieses Wortes.

Zugleich begrüssen wir — auf lange Sicht — die institutionelle Komponente von BRICS, obwohl wir nicht die Ansicht vertreten, dass man den Prozess antreiben muss. Russland — wie übrigens auch unsere Partner in der „BRICS-Fünf“ — misst diesem Format ausserordentlich grosse Bedeutung bei und betrachtet die Zusammenarbeit in ihrem Rahmen als eine Schlüsselrichtung der russischen Aussenpolitik. Wir treten dafür ein, dieser Zusammenarbeit — nach und nach — den Charakter der vielseitigen Partnerschaft in einem breiten Kreis von Fragen der Weltwirtschaft und Weltpolitik zu verleihen. Dabei streben wir die Positionierung von BRICS als

ein neues Modell der globalen Beziehungen an, das die eindimensionalen Schemas von dem Typ „Nord — Süd“ oder „Ost — West“ überholt.

Beim BRICS-Gipfeltreffen in Neu-Delhi (am 29. März dieses Jahres) wurde eine Schlussdeklaration aus rund fünfzig Punkten sowie ein konkreter Aktionsplan beschlossen, was anschaulich von der Absicht der Teilnehmer der „Fünf“ zeugt, auch weiterhin gemeinsam vorzugehen. Was die Bestrebung unserer Partner anbelangt, den ursprünglich vorgegebenen nichtformellen Charakter des Umgangs im BRICS-Rahmen aufrechtzuerhalten, so finden wir diesen Standpunkt für rechtmässig. Der Prozess der Institutionalisierung soll nicht anders als eben gemäss dem Mass seiner natürlichen Reifung vorankommen und dem Grad der Bereitschaft seiner Teilnehmer entsprechen.

Hier haben wir schon viel erreicht. Entstanden ist eine stabile Praxis jährlicher Gipfeltreffen: das nächste Gipfeltreffen ist für den März des kommenden Jahres in der Republik Südafrika eingeplant. Nach dem Beispiel der „Gruppe der Acht“ und der „Gruppe der Zwanzig“ ist das Institut der „Sherpas“ und der „Su-Sherpas“ gegründet worden. In Aktion ist der Mechanismus regelmässiger Begegnungen der Aussenminister sowie der Mechanismus von Begegnungen verantwortlicher Vertreter einer Reihe anderer Fachbehörden. Eingeleitet ist die gemeinsame wissenschaftliche Kooperation. Bereits verwirklicht werden Projekte in dem Medienbereich und dem politologischen Bereich. In einigen anderen Bereichen — beispielsweise im Finanz- und Bankbereich — entfaltet sich die gegenständliche Erörterung von Wegen und Prioritäten der künftigen Zusammenarbeit. Kurz und gut: die Entwicklung schreitet recht tatkräftig voran.

Die objektive Annäherung von BRICS-Teilnehmern wird durch langfristige gemeinsame Interessen begünstigt. Dazu gehören unter anderem sowohl das Streben, die veraltete finanziell-wirtschaftliche Architektur der Welt zu reformieren, als auch die Treu zu den Prinzipien und Normen des Völkerrechts und die Ablehnung einer Politik, die vom Standpunkt der Stärke und des Diktats aus betrieben wird. Vorhanden ist ausserdem die Gemeinsamkeit der in unseren Ländern bestehenden Probleme des wirtschaftlichen und sozialen Charakters sowie — in einem gewissen Masse — auch die gegenseitige Ergänzung unserer Nationalwirtschaften. Die BRICS-Partner haben wertvolle Erfahrungen der Koordinierung von Handlungen in internationalen Einrichtungen, einschliesslich der UNO, bei der Lösung einer ganzen Reihe bedeutender international-politischer Probleme gesammelt. Wir vertreten die Meinung, dass man diese Praxis fortsetzen und weiterentwickeln muss.

Eine Schlussfolgerung: der Vereinigung BRICS, die heutzutage unter ihrem Banner 30 Prozent des Festlandes, 45 Prozent der Bevölkerung der

Erde und 45 Prozent des Bruttoinlandsprodukts der Welt zusammengeführt hat, gehört eine grosse Zukunft.

**„Internationales Leben“:** Sind Ihrer Ansicht nach Sittlichkeit und Politik, genauer Sittlichkeit und Aussenpolitik, Kategorien, die sich im Prinzip miteinander vertragen können? Wie es scheint ist die Sittlichkeit in den letzten Jahren zu einer Rarität im internationalen Leben geworden. Was würden Sie dazu sagen?

**Sergej Lawrow:** Ich bin überzeugt, dass Sittlichkeit und Aussenpolitik Begriffe sind, die sich nicht nur miteinander vertragen, sondern auch Hand in Hand marschieren. Gerade davon gehen wir jedenfalls in unserer Tätigkeit aus.

Die Frage der sittlichen Orientierungspunkte ist heutzutage für die internationalen Beziehungen wie noch nie aktuell. In den Vordergrund rücken heute recht deutlich globale Herausforderungen, die die Existenz der Menschheit bedrohen. Wie die Ereignisse der letzten Jahre zeigen, haben diese Drohungen die Tendenz zur Zuspitzung und Verflechtung, können aus einer Region in andere Regionen hinüber fließen. Eigentlich diktiert das Leben beharrlich und objektiv, dass die Bildung einer gemeinsamen Tagesordnung im Weltgeschehen not tut. Aber eine wahre Vereinigung der Anstrengungen, die Vertiefung des Vertrauens wäre kaum möglich, wenn die Basiswerte der gemeinsamen Handlungen in der internationalen Arena undefiniert bleiben. In breiterem Sinne kann man sagen, dass die Perspektiven einer stabilen Entwicklung unserer Zivilisation damit zusammenhängen, ob es gelingt, sich auf ein geistig-sittliches Fundament der solidarischen Aktionen der Weltgemeinschaft zu stützen.

Ausserordentlich wichtig ist es, dass Probleme, mit denen die heutige Welt konfrontiert wird, auf Grund der Gerechtigkeit gelöst werden. Sobald die Sittlichkeit verloren geht, entsteht die Ungerechtigkeit, tauchen Ideen auf, die zur Lösung des Problems nicht beitragen, sondern — im Gegenteil — das Problem belasten. Wir betrachten die Festigung der sittlichen Basis der internationalen Beziehungen als einen Teil der grossen Politik.

Auf der Hand liegt, dass die Arbeit not tut, um die universellen, für alle annehmbaren moralisch-ethischen Verhaltensnormen in den internationalen Beziehungen voranzubringen, sie konsequent zu demokratisieren und von ideologischen Stereotypen und „doppelten Standards“ zu säubern. In den wichtigsten Weltreligionen gab es immer schon einen gemeinsamen moralischen Nenner, einschliesslich solcher Prinzipien wie das Streben nach Frieden und Gerechtigkeit sowie Ehrlichkeit, Barmherzigkeit und Fleiss. Die Schlüsselemente der traditionellen Werte — die Begriffe wie Würde, Freiheit und Verantwortung — sind in der Allgemeinen Deklaration der

Menschenrechte aus dem Jahre 1948 sowie in der Europäischen Konvention über den Schutz des Menschenrechte und der Grundfreiheiten aus dem Jahre 1950 verankert worden.

Das entstehende neue polyzentrische internationale System wird unvermeidbar die ganze Vielfalt und Reichhaltigkeit des kulturell-zivilisatorischen Weltbildes verkörpern. Und es liegt auf der Hand, dass Europa es schwer haben wird, eine gemeinsame Sprache mit anderen Zivilisationen zu finden, wenn der Kontinent seine christlichen Wurzeln, die Grundlagen seiner Identität vergisst.

Wir sind der Meinung, dass man unter den heutigen Bedingungen die Betonung auf die bessere Aneignung und die höhere Achtung allgemein anerkannter sittlicher Normen machen muss. Orientierungspunkt in dieser Frage ist die Resolution des UNO-Sicherheitsrates „Förderung der Menschenrechte und der Hauptfreiheiten dank eine tiefgreifenderen Verständnis traditioneller menschlicher Werte“. Es gilt, den Dialog zwischen den Religionen und Zivilisationen tatkräftig und zielstrebig voranzubringen, was Russland auch tut. Die Situation hängt in mancher Hinsicht davon ab, inwieweit es gelingt, das humanitäre Potential der Weltgemeinschaft anzuregen und es auf die Ausarbeitung eines solchen Aktionsprogramms einzustellen, das eine Konzeption der Annäherung von Kulturen und Systemen der Werte auf Grund von Prinzipien des Überlebens, der stabilen Entwicklung und des Aufblühens der Menschheit allerorts durchsetzen würde.

Die Schlussfolgerung liegt also auf der Hand: die Sittlichkeit im modernen Kontext der Evolution der internationalen Beziehungen ist ein recht aktueller Begriff. Ohne Anerkennung des höchsten „sittlichen Gesetzes“ fällt es schwer, mit einem Erfolg von Bemühungen bei der Gestaltung eines stabilen, gerechten und demokratischen internationalen Systems zu rechnen.

Der Faktor der bewaffneten Kraft behält natürlich — bedauerlicherweise — seine Bedeutung, und wir müssen ihn in Kauf nehmen. Aber das ist nicht unsere Wahl. Angemessen wäre es, an die Worte von Alexander Newski zu erinnern (und er hat schon gewusst, wie man grosse militärische Siege im Kampf für das Russische Land erringen kann): „Gott ist nicht in der Stärke, sondern in der Wahrheit“.





Andrej DENISSOW

*Erster Stellvertreter des  
Aussenministers  
Russlands*

## RUSSLAND IN WELTWANDLUNG: KONTINUITÄT VON PRIORITÄTEN UND NEUE MÖGLICHKEITEN

Der Titel dieses Beitrags wiederholt das Motto der im Juli 2012 stattgefundenen Beratung von Botschaftern und ständigen Vertretern der Russischen Föderation bei internationalen Organisationen. Traditionsgemäss finden solche Beratungen alle zwei Jahre statt. Sie sind eine wichtige Komponente der politisch-diplomatischen Tätigkeit des Aussenministeriums Russlands und seiner ausländischen Einrichtungen und gestatten, eine umfassende Analyse der internationalen Lage durchzuführen und die Aufgaben der russischen Diplomatie in konkreten Richtungen zu präzisieren.

Die im Juli stattgefundenene Beratung war die sechste dieser Art. Das Hauptereignis dieser Beratungen ist — traditionsgemäss — eine Ansprache des Präsidenten der Russischen Föderation gewesen, der — laut Verfassung — die Aussenpolitik des Landes bestimmt. Die Begegnungen mit dem Staatsoberhaupt sind von grosser praktischer Bedeutung für das diplomatische Amt. Sie gestatten, das tiefere Verständnis unserer aussenpolitischen

Prioritäten sowie die Ausrichtung der russischen Diplomatie auf den maximal effizienten Schutz der Interessen des Landes zu sichern.

Eingeladen zu der Beratung waren führende Persönlichkeiten und verantwortungsvolle Mitarbeiter der Administration des Präsidenten der Russischen Föderation, der Regierung der Russischen Föderation, der beiden Kammern der Föderalen Versammlung der Russischen Föderation, einer Reihe föderaler Ministerien, Ämter und Organisationen sowie prominente Repräsentanten des öffentlichen Lebens, der Wissenschaft und der Geschäftswelt Russlands, die Vertreter der wissenschaftlichen Expertengemeinschaft und des Organisationskomitees „Sotschi-2014“. Selbstverständlich beteiligten sich an der Beratung auch Veteranen — verdiente Mitarbeiter des diplomatischen Dienstes — wie auch junge Diplomaten.

Das Forum der Botschafter und der ständigen Vertreter war — im Zusammenhang mit einer Reihe von Umständen — nicht ganz alltäglich. Stattgefunden hat die Beratung gleich zu Beginn der neuen Vollmachtperiode des Staatsoberhauptes, was die Notwendigkeit bedingt, aussenpolitische Prioritäten zu präzisieren. Gleich nach der Amtseinführung am 7. Mai dieses Jahres unterzeichnete W. W. Putin den Erlass Nr. 605 über „Massnahmen zur Realisierung des aussenpolitischen Kurses der Russischen Föderation“. In diesem Erlass legte das Staatsoberhaupt — in konzentrierter Form — Hauptaufgaben fest, die vor dem Aussenministerium Russlands und den anderen Organen der Exekutivmacht auf dem aussenpolitischen Gebiet stehen. Dadurch sind eigentlich die Hauptrichtungen unserer aussenpolitischen Tätigkeit für die bevorstehende Periode festgelegt worden, deren Verwirklichung berufen ist, die nationalen Interessen des Landes unter den Bedingungen der Entstehung eines neuen polyzentrischen Systems der internationalen Beziehungen zu wahren, eine Stärkung der globalen Sicherheit und Stabilität zu fördern. Auf der Beratung fand qualifiziertes, gegenständliches Gespräch über optimale Wege zur Erfüllung der Aufträge des Präsidenten Russlands.

Der Erlass bestätigt eindeutig die Kontinuität des aussenpolitischen Kurses, dem nach wie vor Schlüsselprinzipien des Pragmatismus, der Offenheit, der Vielvektorausrichtung und einer konsequenten (aber ohne Abrutschen in eine Konfrontation) Förderung der nationalen Interessen zugrunde liegen werden. Diese Prinzipien bewiesen ihre Effizienz und erlangten eigentlich einen universellen Charakter. Ausgerechnet sie werden auch weiterhin die Philosophie unseres Vorgehens in der internationalen Arena prägen. Die Verwirklichung dieser Prinzipien ist berufen, die Positionen Russlands als eines verantwortungsbewussten und voraussagbaren Partners zu festigen, dessen Ansehen in den internationalen Angelegenheiten nicht nur durch die Faktoren der militärischen und wirtschaftlichen Macht

und des kulturellen Einflusses, sondern auch durch die Konsequenz und Eindeutigkeit der Positionen und der Basispartner bestimmt werden.

Die Beratung der Botschafter war ganz besonders auch noch im Zusammenhang damit, dass die Welt in eine Zeitspane stürmischer Veränderungen eingetreten ist, die allem Anschein nach einen tiefgreifenden, historischen Charakter tragen sollen. Vor unseren Augen vollzieht sich eine Transformation der geopolitischen Landschaft, die von der gewachsenen Turbulenz auf globaler und regionaler Ebene begleitet wird. Der Pulsschlag des internationalen Lebens beschleunigt sich beispiellos, während die in den internationalen Beziehungen stattfindenden Prozesse einen mehrdimensionalen Charakter erlangen, der zunehmend komplizierter wird. Unter diesen Bedingungen verstärkt sich die Nachfrage nach einer vorurteilslosen Analyse von Tendenzen, die in den jetzigen internationalen Beziehungen überwiegen. Völlig natürlich scheint deshalb der dem Aussenministerium Russlands erteilte Auftrag zu sein, gegen Ende dieses Jahres eine neue Fassung der Konzeption der Aussenpolitik der Russischen Föderation vorzubereiten. An der Erfüllung dieses Auftrags werden wir selbstverständlich auf kollektiver Grundlage und mit dem grösstmöglichen Einsatz des intellektuellen Potentials des zentralen Apparats des Ministeriums und unserer Auslandseinrichtungen — im engen Kontakt sowohl mit anderen Regierungsämtern als auch mit der Expertengemeinschaft — arbeiten.

Eine Reihe von Aspekten der Entwicklung der Ereignisse können nicht umhin, bei uns Beunruhigung hervorzurufen. Es handelt sich unter anderem um die Aktivitäten äusserer Spieler im Zusammenhang mit innerstaatlichen Konflikten, um Versuche, bestehende Probleme mit Kraftmethoden, im Umgehung des Völkerrechts und der bewährten Formate der Beschlussfassung zu lösen. Russland wird die Durchsetzung der Oberhoheit des Rechts im Weltgeschehen entschlossen anstreben, die zentrale Rolle der UNO, die grundlegenden Prinzipien der Charta der Weltorganisation unbeirrbar verteidigen, die den Eckstein des ganzen Systems der internationalen Beziehungen bilden. Vor allem sind es die Achtung der Souveränität und der territorialen Integrität von Staaten und die Nichteinmischung in deren innere Angelegenheiten. Überzeugt sind wir, dass man die Oberhoheit des Rechts und die demokratischen Prinzipien nicht nur innerhalb einzelner Staaten, sondern auch in den internationalen Beziehungen achten muss. Sonst wird es nicht gelingen, eine gefährliche Verstärkung von Elementen des Chaos in der Weltpolitik zu vermeiden.

In dem am Vorabend der März-Wahlen veröffentlichten Artikel „Russland und Weltwandlung“ betonte Präsident W. W. Putin, dass die Ziele unserer Aussenpolitik nicht einen konjunkturbedingten, sondern einen strategischen

Charakter tragen. Der aussenpolitische Kurs Russlands wird deshalb ausgewogen, aktiv und schöpferisch bleiben; ihm wird das Streben nach der Entwicklung eines vollwertigen Dialogs und einer Zusammenarbeit mit allen, die dazu bereit sind, zugrunde liegen. Wir wollen die vorhandenen Meinungsverschiedenheiten nicht vertuschen, schicken uns aber auch nicht an, sie zu dramatisieren. Mit anderen Worten: Russland ist darauf eingestellt, bei der Verstärkung der Zusammenarbeit mit seinen Partnern weit voranzukommen und die Beziehungen auf eine neue, höhere Ebene — selbstverständlich auf einer gleichberechtigten, auf gegenseitiger Achtung beruhenden Grundlage — zu heben.

Eine Schlüsselpriorität der Aussenpolitik unseres Landes ist die Vertiefung der multilateralen Kooperation und der Integrationsprozesse im Raum der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten, die weitere Entwicklung der GUS-Teilnehmer in verschiedenen Bereichen. Die russische Diplomatie zielt auf eine aktive, dynamische Vervollkommnung der Beziehungen mit den Partnern auch in anderen Richtungen: der Beziehungen mit der Europäischen Union, mit den Vereinigten Staaten von Amerika, mit Staaten der Asiatisch-Pazifischen Region, mit den Ländern Lateinamerikas und des Karibischen Beckens sowie mit den Ländern Afrikas.

Unsere ganze Aussenpolitik konzentriert sich dabei vor allem auf die Schaffung günstiger äusserer Bedingungen für die langfristige Entwicklung Russlands, auf die Modernisierung seiner Wirtschaft, auf die Festigung der Positionen des Landes als eines gleichberechtigten Partners auf Weltmärkten. Überzeugt sind wir, dass eine solche Herangehensweise die natürliche Grundlage für eine umfassende internationale Zusammenarbeit ist, weil die Gebote der Entwicklung und Modernisierung heutzutage von erstrangiger Bedeutung für ausnahmslos alle Staaten sind.

Die Vereinigung von Anstrengungen verantwortungsbewusster Teilnehmer des internationalen Umgangs ist ein Unterpfand der erfolgreichen Lösung komplizierter Aufgaben, mit denen die Weltgemeinschaft konfrontiert ist. Alle Länder begegnen gemeinsamen globalen Herausforderungen, zu denen unter anderem folgende gehören: die Gefahr der Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen, der internationale Terrorismus, die organisierte Kriminalität, der Rauschgiftsmuggel, die Piraterie, eine Veränderung des Weltklimas, die gesetzwidrige Migration, natürliche und technogene Katastrophen, der Mangel an Nahrungsmitteln und die Massenepidemien. Diese Liste liesse sich fortsetzen. Bei der Suche nach entsprechenden solidarischen Entgegnungen auf die erwähnten Herausforderungen wird die Netz-Diplomatie zunehmend gebraucht, die die Entstehung elastischer, sich überlagernder Vereinigungen aufgrund identischer Interessen voraussetzt.

Daraus resultiert unsere Hartnäckigkeit bei der Förderung einer positiven Tagesordnung, bei der Beilegung bestehender Probleme aufgrund der völkerrechtlichen Verankerung des Prinzips der gleichen und unteilbaren Sicherheit. Überzeugt sind wir, dass unter den heutigen Bedingungen dieses Prinzip einen universellen Charakter erlangt und dem Aufbau einer neuen Architektur der Sicherheit und Zusammenarbeit sowohl im europäisch-atlantischen Raum als auch im Rahmen der Asiatisch-Pazifischen Region (ATR) und in anderen Weltregionen zugrunde liegen muss.

Ausgerechnet davon gingen wir aus, als wir im Jahre 2008 die Initiative bezüglich des Abschlusses des Vertrags über europäische Sicherheit unterbreiteten. Wir sind offen für eine Fortsetzung des konstruktiven gegenständlichen Dialogs im Interesse der Suche nach gegenseitig annehmbaren Lösungen im Rahmen der ganzen Palette von Sicherheitsproblemen innerhalb des europäisch-atlantischen Raums.

Selbstverständlich sehen wir dabei eine Anhäufung von Problemen, die eine Bremsung der Dynamik beim Zusammenwirken provozieren und das gegenseitige Vertrauen verringern kann. Vor allem handelt es sich um Pläne zur Schaffung eines globalen Raketenabwehrsystems der USA. Unsere grundsätzliche Bedingung ist die Gewährung fester Garantien, die darauf abzielen, dass dieses System nicht gegen die russischen Kräfte der nuklearen Abwehr gerichtet sind, die gemäss vereinbarten militärisch-technischen und geographischen Kriterien kontrolliert werden. Es gilt, auf Illusionen zu verzichten, denen zufolge sich grundsätzliche Fragen der Sicherheit und Stabilität Europas und der ganzen Welt ohne Russland und in Beeinträchtigung unserer Interessen lösen lassen.

Ein Zeugnis der Festigung der internationalen Positionen Russlands ist der Vorsitz unseres Landes in verschiedenen multilateralen Gremien: in der Asiatisch-Pazifischen Wirtschaftsgemeinschaft (engl. Abk. APEC = Asia-Pacific Economic Cooperation) im laufenden Jahr, in der „Gruppe der Zwanzig“ im kommenden Jahr, in der „Gruppe der Acht“ im Jahre 2014. Darüber hinaus werden wir in der Schanghaier Organisation für Zusammenarbeit (SOZ) und in der Vereinigung BRICS im Jahre 2015 den Vorsitz führen. In der heutigen Welt nimmt unser Land einen festen Platz unter den führenden Zentren der Stärke und des Einflusses ein.

Vor uns liegt eine grosse Arbeit zur Vervollkommnung von Mechanismen des Schutzes der Rechte und Interessen russischer Bürger, zur Entwicklung der kulturellen Präsenz Russlands und zur Stärkung der Positionen der russischen Sprache in der Welt. Im Rahmen dieser Arbeit muss die Ressource der öffentlichen Diplomatie wirksamer genutzt und die Informationsbegleitung der aussenpolitischen Tätigkeit auf eine qualitativ neue Ebene gehoben werden.

In diesem Jahr dauerte die Beratung der Botschafter und der ständigen Vertreter der Russischen Föderation drei (und nicht zwei) Tage (wie es früher der Fall gewesen war). Um die Arbeit dieses Gremiums maximal wirksam zu machen, entschlossen wir uns zu einer Reihe von Novationen. Beispielsweise wurden aktuelle Fragen, die praktisch für alle Botschafter und ständigen Vertreter von Interesse sind (dazu zählen die aussenwirtschaftliche Tätigkeit, die multilaterale Diplomatie, die Problematik neuer Herausforderungen und Drohungen, die Informationsarbeit, konsularische Fragen, die Pflege der Beziehungen zu den Landsleuten im Ausland), auf Plenarsitzungen besprochen, deren Zahl vergrößert worden war. Im Zuge der Arbeit in den Sektionen standen die regionale Thematik sowie Fragen der Teilnahme an internationalen Organisationen zur Diskussion. Zur Tagesordnung gehörten auch verschiedene Aspekte, die der Gewährleistung der Tätigkeit des Aussenministeriums galten. Diese Aspekte reichten von den Personal- und Finanzfragen bis zu materiell-technischen und sozialen Angelegenheiten.

Präsident W. W. Putin hat die Regierung der Russischen Föderation mit der Ausarbeitung einer Konzeption zur Festigung des Ressourcen- und Fachkräfte-Potentials des Systems des Aussenministeriums Russlands sowie des Ministeriums für wirtschaftliche Entwicklung Russlands und der Agentur „Rossotrudnitschestwo“ (russ. Abk. für die Föderale Agentur für Angelegenheiten der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten, der Landsleute im Ausland und für internationale humanitäre Zusammenarbeit), die über ihr eigenes, ressortmässiges Netz ausländischer Einrichtungen — Handelsvertretungen und Kulturzentren — verfügen), beauftragt. Dieser Auftrag ist berufen, eine wirksame Arbeit unseres diplomatischen Dienstes auf einer Ebene zu sichern, die dem Umfang und der Kompliziertheit der ihm gestellten Aufgaben Rechnung trägt.

Wir zweifeln nicht, dass die russische Diplomatie — getreu den jahrhundertealten Traditionen des Dienstes am Vaterland — nach wie vor an der Realisierung aussenpolitischer Prioritäten mit selbstlosem Einsatz arbeiten wird, um einen würdigen Platz für Russland in dem entstehenden neuen internationalen System und eine Festigung der globalen Sicherheit und Stabilität zu erzielen.





Grigori KARASSIN

Staatssekretär und  
Vizeausenminister  
Russlands

## KEINE VERNÜNFTIGE ALTERNATIVE ZU DEN INTEGRATIONSFORMATEN DER GUS

„**I**nternationales Leben“: Herr Karassin, die Beziehungen zu den Mitgliedern der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) sind eine stete Priorität von Russlands Aussenpolitik. Kann heute von politischen, wirtschaftlichen oder humanitären Durchbrüchen in der Zusammenarbeit gesprochen werden, die allmählich ein höheres Niveau des Zusammenwirkens mit den Staaten im postsowjetischen Raum erreicht?

**Grigori Karassin:** Die prinzipielle Konzeption der Beziehungen zwischen Russland und seinen nächsten Nachbarn — ich meine vor allem die Staaten des postsowjetischen Raums und die Integrationsvereinigungen unter Russlands Teilnahme — ist nicht erst heute entstanden. Die Entwicklung der bi- und multilateralen Zusammenarbeit mit den Staaten im GUS-Raum ist eine unbedingte Priorität der russischen Aussenpolitik. Dieses Postulat ist in der Konzeption der Aussenpolitik der Russischen Föderation verankert. Für uns sind das nicht einfach Worte. Die Länder der Gemeinschaft sind

unsere nächsten, unsere strategischen Partner. Wir haben gemeinsame Aufgaben: Entwicklung der Gesellschaft, Modernisierung unserer Wirtschaften, Widerstand gegen die neuen Herausforderungen und Gefahren, gerechtere Einrichtung der Weltordnung.

Russlands Beziehungen zu den GUS-Ländern gründen sich auf die Prinzipien der Gleichberechtigung, des gegenseitigen Nutzens und der Berücksichtigung der gegenseitigen Interessen. Selbstverständlich erfordern die Integrationsprozesse an sich Ausgaben aller Teilnehmer. Hierbei hängt die Höhe des Aufwands vom ökonomischen Gewicht des Landes ab. Aber in letzter Instanz ist das ein Beitrag zur Zukunft, zur Schaffung eines neuen Niveaus des zwischenstaatlichen Zusammenwirkens mit bedeutenden ökonomischen Dividenden. So ist der Warenumsatz im Format der Zollunion im letzten Jahr allein um beinahe 40 Prozent gestiegen.

Was Ihre Frage nach „Durchbrüchen“ in unserer Kooperation angeht, so denke ich, dass solche Kategorien eher angebracht sind, wenn ein Werk beim Nullpunkt anfängt oder radikal umgebaut wird. Im GUS-Raum hat sich bereits ein recht weit verzweigtes System des zwischenstaatlichen Zusammenwirkens praktisch in allen Bereichen gebildet. Wir arbeiten planmäßig an der Erhöhung seiner Qualität. Hier gibt es auch unbezweifelbare Erfolge auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Konsequentermaßen vervollkommen sich die Mechanismen der humanitären Zusammenarbeit und werden Aufgaben der Gewährleistung der Sicherheit in all ihrer Aspekten gelöst.

**„Internationales Leben“:** Auf der Tagesordnung steht heute die Frage nach langfristigen Integrationsprojekten im postsowjetischen Raum. Die Aufgabe besteht darin, eine konkurrenzfähige Gemeinsamkeit in Eurasien zwecks einer effizienten Integration in den Weltmarkt zu schaffen. Wie erfolgreich trägt die russische Diplomatie dazu bei? Zeigen die GUS-Länder Verständnis für eine solche Aufgabe?

**G. Karassin:** Der GUS-Raum wird aktiv ins moderne System der politischen und ökonomischen Beziehungen eingebaut. Die Realisierung langfristiger Integrationsprozesse im postsowjetischen Raum ist zweifellos ein unerlässliches Bedürfnis für alle. Gemeinsam haben es die GUS-Mitglieder leichter, ihre in vieler Hinsicht ähnlichen Aufgaben der sozialökonomischen Entwicklung zu lösen und sich in der neuen internationalen Landschaft einen würdigen Platz zu sichern. Wie die weltweiten Erfahrungen zeigen, hat die erfolgreiche Integration vor allem einen festen wirtschaftlichen Boden, was unsere Partner gut verstehen.

Demnach haben Sie unsere Ziele völlig richtig bestimmt, die die Führer der Länder vor uns stellen und an deren Erreichung die russische Diplomatie

aktiv arbeitet. Meiner Meinung nach lässt sich die Effizienz anhand konkreter Ergebnisse beurteilen.

In letzter Zeit konstatieren wir mit Befriedigung eine merkliche Tempobeschleunigung der ökonomischen Integration im eurasischen Raum. Durchaus merklich sind die ersten Ergebnisse der seit dem 1. Juli 2011 wirkenden Zollunion von Russland, Weißrussland und Kasachstan. Ab 1. Januar dieses Jahres ist das Paket von 17 internationalen Basisabkommen in Kraft getreten, die notwendig sind, um die Realisierung des Einheitlichen Wirtschaftsraums der drei Staaten einzuleiten. An die Prozesse der erwähnten Drei schließen sich allmählich auch die Partner aus der EurAsEC — Kirgisien und Tadschikistan — an. Seit dem 1. Februar dieses Jahres ist die Eurasische Wirtschaftskommission als einheitliches ständig wirkendes Organ der Zollunion und des Einheitlichen Wirtschaftsraums in Aktion; mit der Zeit sollen ihm immer größere Vollmachten von der nationalen Ebene übergeben werden. Die Aufgabe steht bevor, bis zum 1. Januar 2015 eine Eurasische Wirtschaftsunion ins Leben zu rufen. Das ist zweifellos eines der ambiziösesten Projekte, die in den letzten Jahren im GUS-Raum realisiert werden. Es wird die Zukunft sowohl der drei Staaten der Zollunion als auch des gesamten postsowjetischen Raums bestimmen.

Ein großes Ereignis war die im Oktober vorigen Jahres vorgenommene Unterzeichnung eines neuen Vertrags über die Freihandelszone im GUS-Rahmen, der eine ganze Reihe von mehr- und zweiseitigen Abkommen ersetzen soll. Der neue Vertrag trägt den Normen und Regeln der WTO Rechnung. Am 1. April dieses Jahres hat Russland den Prozess der Ratifizierung dieses Dokuments vollzogen. Wir rechnen damit, dass unsere GUS-Partner die Ratifikationsverfahren in der nächsten Zeit ebenfalls abschließen werden.

Mit der Wirtschaft verbunden ist eine weitere Priorität des Zusammenwirkens im GUS-Rahmen: Es handelt sich darum, dem Zusammenwirken in der wissenschaftlich-technischen und der Innovationssphäre einen realen Impuls zu verleihen. Das hängt direkt mit dem Imperativ der Wirtschaftsmodernisierung unserer Länder zusammen und schafft die notwendigen Voraussetzungen für die Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit der nationalen Wirtschaften. Das bereits bestätigte Zwischenstaatliche Programm der innovativen Zusammenarbeit bis zum Jahr 2020 wird realisiert.

**„Internationales Leben“:** In den Beziehungen Russlands zu den GUS-Mitgliedern wirken zahlreiche Mechanismen der Zusammenarbeit, insbesondere die Zollunion, die EurAsEC, und auf politischem Niveau sind das die Gipfeltreffen Russland — GUS, die Interparlamentarische

Versammlung der GUS, die Mitgliedschaft der GUS-Länder im OVKS (Organisation des Vertrags für kollektive Sicherheit), in der SOZ (Schanghaier Organisation für Zusammenarbeit). Welche geopolitischen Aufgaben haben sie in strategischer Perspektive zu lösen?

**G. Karassin:** Sie haben zu Recht die große Zahl der Integrationsmechanismen im GUS-Raum betont. In der Praxis wird das Prinzip einer „beweglichen Geometrie“ der Zusammenarbeit realisiert, das es den Staaten möglich macht, Formate und Richtungen des Zusammenwirkens je nach der eigenen Spezifik, den eigenen Interessen und außenpolitischen Bestrebungen frei zu wählen. Ein solches Herangehen von vielen Ebenen entspricht den schon bestehenden Realitäten und den internationalen Erfahrungen.

Die genannten Strukturen unterscheiden sich gewiss voneinander, die Unterschiede betreffen sowohl die Zusammensetzung der Teilnehmer als auch das Spektrum der Probleme, die sie lösen. Aber im Endergebnis sind sie sämtlich ein unabdingbarer Bestandteil der regionalen Integrationsprozesse, die gemeinsame geopolitische Ziele verfolgen.

Der strategische Orientierungspunkt oder, wenn Sie wollen, die Überaufgabe ist es, unseren gemeinsamen Raum zuversichtlich und dynamisch zu entwickeln, seine Sicherheit zu gewährleisten und die Lebensqualität der Bürger zu erhöhen. Der Schlüssel zum Erfolg ist die Festigung und weitere Intensivierung unserer Zusammenarbeit, die viele Ebenen hat. Die Zusammenlegung von Natur-, technologischen, intellektuellen und Arbeitsressourcen, die Produktionskooperation, die gemeinsame Nutzung der Transportkommunikationen, die Vereinigung der Märkte sind wertvolle Konkurrenzvorteile unserer Länder. Wir können und müssen all das zum Wohl unserer Staaten und Völker nutzen.

**„Internationales Leben“:** Nach dem Zerfall der UdSSR war Russland bemüht, die historisch freundschaftlichen Beziehungen zur Ukraine zu erhalten, zu einem Land, das mit uns sowohl wirtschaftlich als auch durch das gemeinsame Schicksal und die Familienbande seit vielen dutzenden Jahren verbunden ist. Trotzdem wurden diese Beziehungen in den letzten Jahren nicht geringen Versuchungen ausgesetzt. Was unternimmt die russische Diplomatie, um nicht die Bande der russisch-ukrainischen Beziehungen zu lockern, ja sie auf Jahre hinaus zu festigen, und das trotz dem „Gas“- und anderen Konflikten?

**G. Karassin:** In der Tat haben unsere Beziehungen zur Ukraine einen besonderen Charakter. Zwei Brudervölker, eine gemeinsame jahrhundertealte Geschichte, verwandte Sprachen. Eine nahe, durch viele Fäden verflochtene Kultur, die einheitliche geistige Haltung, die engsten,

verwandtschaftlichen zwischenmenschlichen Verbindungen — all das sind jene Wurzeln, jene Grundlage, auf denen unser heutiges vielseitiges Zusammenwirken beruht.

Hinzugefügt seien die in der Wirtschaft bestehenden Verbindungen, das gegenseitige Interesse für die Entwicklung der Handels-, der Investitionsbeziehungen, die gemeinsamen Infrastrukturprojekte, die Kontakte in der wissenschaftlichen Sphäre, die Ausarbeitung neuer Technologien. Unsere Staaten stoßen auch auf gemeinsame Herausforderungen und die Probleme der modernen Epoche, darunter auch in den internationalen Angelegenheiten.

Mit Befriedigung stellen wir fest, dass die gegenwärtige ukrainische Führung, unsere Partner in der Ukraine in ihrer überwiegenden Mehrheit für die Erhaltung und den Ausbau der engsten Beziehungen auf allen Gebieten unserer Zusammenarbeit auftreten.

Was einzelne Streitfragen in den Beziehungen zur Ukraine betrifft, so sind sie erstens nicht unlösbar, und zweitens ist die gegenseitige Bereitschaft da, sachlich und konstruktiv gegenseitig annehmbare und für beide Seiten nützliche Lösungen für beliebige Probleme, selbst wenn sie noch so kompliziert scheinen, zu suchen und zu finden.

Bei den Kontakten mit unseren ukrainischen Partnern gehen wir unveränderlich davon aus, dass die Aufrechterhaltung einer engen, vollwertigen Zusammenarbeit im Geiste der strategischen Partnerschaft im vollen Maße den Interessen unserer beiden Länder und Völker entspricht und ihre Entwicklung und Prosperität fördern soll.

An diese Linie wollen wir uns auch künftig halten und hoffen aufrichtig darauf, dass sie in der Ukraine auch weiter Unterstützung und Verständnis finden wird.

Betont sei, dass man in Russland an der Entwicklung der maximal engen Beziehungen zur Ukraine auf ausnahmslos allen Gebieten — in der Wirtschaft, der Politik, den humanitären Fragen, internationalen Angelegenheiten — interessiert ist. Wir sind überzeugt: Die Anbahnung vielseitiger Verbindungen mit Russland entspricht den Grundinteressen auch des ukrainischen Volkes. Es ist offensichtlich, dass die von uns vorgeschlagenen Ideen bezüglich der Erweiterung der Integrationsprozesse im postsowjetischen Raum, darunter auch die Vorschläge, in der Perspektive eine Eurasische Union zu schaffen, für unsere ukrainischen Partner ebenfalls von Interesse sein können.

In Russland wird kein Hehl daraus gemacht, dass man die Ukraine nicht nur als einen strategischen Partner in den zweiseitigen Beziehungen sehen

möchte, sondern auch als eine Lokomotive der in unserem gemeinsamen Raum vor sich gehenden Integrationsprozesse. Der gegenseitige Nutzen von der Zusammenlegung unserer Bemühungen, Möglichkeiten und Potenziale liegt auf der Hand.

**„Internationales Leben“:** Georgien, das 2008 aus der GUS ausgetreten ist, hat keine diplomatischen Beziehungen zu Russland. Bleibt dieses Land ein „schwarzes Loch“ für Russland?

**G. Karassin:** Die zwischenstaatlichen Beziehungen zwischen Russland und Georgien stecken heute in einer Sackgasse. Die Führer in Tbilissi versuchen umsonst, die ganze Schuld daran Russland zuzuschreiben. Lüge lässt sich nicht einmal durch die raffinierteste Propaganda verschönern. Das verbrecherische Kriegsabenteuer in Südossetien im August 2008, der Mord unserer Friedenssoldaten und zahlreicher friedlicher Bürger in Zchinwal hat M. Saakaschwili auf dem Gewissen. Die georgische Führung hämmert der Gesellschaft zielgerichtet das Feindbild Russlands ein, die russische Sprache wird in den georgischen Schulen nicht mehr unterrichtet, Denkmäler der Helden des Großen Vaterländischen Krieges werden niedergerissen, die Propagandamaschine prägt die These, Georgien sei jahrhundertlang von Russland okkupiert worden.

Trotz der Feindseligkeit des offiziellen Tbilissi und seiner Manöver waren und bleiben wir stets offen für beliebige konstruktive Schritte auf die Normalisierung der zweiseitigen Beziehungen hin. Wir haben nie Verhandlungen verweigert. So setzen wir gemeinsam mit Abchasien und Südossetien einen direkten Dialog mit Tbilissi bei den Genfer Diskussionen über Transkaukasien fort. Vor kurzem haben wir vorgeschlagen, die durch die georgische Seite abgebrochenen diplomatischen Beziehungen wiederherzustellen. Leider wurde unsere Initiative, die real zur Normalisierung der Beziehungen hätte beitragen können, abgelehnt.

Trotzdem werden wir auch weiter alles in der heutigen Situation Mögliche tun, um die humanitären, zwischenmenschlichen, verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Einwohnern unserer beiden Länder aufrechtzuerhalten. Es gibt einen direkten Auto- und Luftverkehr, Geistliche, Kulturschaffende und Wissenschaftler unterhalten Verbindungen miteinander, die humanitären Kontakte werden unterstützt. Es kommt darauf an, die traditionelle historische Nähe unserer Brudervölker nicht zerreißen zu lassen.

Von dieser Aufgabe ausgehend, haben wir der georgischen Seite vorgeschlagen, auf gegenseitiger Grundlage ein visafreies Regime für die Bürger unserer beiden Länder einzuführen. Doch das offizielle Tbilissi lehnte

auch diese Initiative ab. Dort wird mit doppeltem Eifer Reklame dafür gemacht, dass Georgien einseitig die Visa für russische Bürger aufgehoben hat. Eine wahrlich über alles gehende Heuchelei: Zugleich kerkern die georgischen Spezialdienste insgeheim jene ins Land kommenden Russen ein, die zuvor Abchasien oder Südossetien besucht haben.

Dennoch bin ich sicher, dass es real ist, die von M. Saakaschwilis Politik hervorgerufene Krise in den russisch-georgischen Beziehungen zu überwinden. Unsere Völker stehen sich geistig und historisch nahe, wir haben jahrhundertealte Traditionen der Freundschaft und Gutnachbarschaft. Voll gleichberechtigte Bürger Russlands sind hunderttausende ethnische Georgier, viele ihrer namhaften Vertreter gehören zur kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Elite unserer Gesellschaft. Die Normalisierung der Beziehungen ist durch das Leben vorausbestimmt. Aber wann das geschieht, hängt davon ab, wann in Tbilissi eine verständige und verantwortungsbewusste Führung gebildet wird, die sich auf Georgiens wahre nationale Interessen orientiert, namentlich auf das wichtigste davon: mit den nächsten Nachbarn im Einvernehmen zu leben.

**„Internationales Leben“:** Moldawien hat einen besonderen Status im Bestand der GUS. Wie sind seine Beziehungen zu Russland in Wirklichkeit, wird dieser Staat nicht aus der GUS austreten?

**G. Karassin:** Das Zusammenwirken mit der Republik Moldau hat seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der neutrale Status bestimmt die Reserve der Moldawier darin, was die Teilnahme an den kollektiven Formaten zur Gewährleistung der Sicherheit der GUS-Mitglieder betrifft.

Andererseits darf nicht vergessen werden, dass die Vereinbarungen, die der Bildung der GUS und ihrer Mitglieder zugrunde liegen, die territoriale Integrität der Republik Moldau garantieren.

Betrachtet man die Problematik insgesamt, von den Positionen des Heute aus, so ist es zweckmäßig, die Prioritäten der Regierung der Republik Moldau, die in ihrem Regierungsprogramm deklariert sind, zu betrachten. Hierzu gehören: die Führung eines politischen Dialogs sowie die Zusammenarbeit im Rahmen der Organisation, um die durch die GUS angebotenen Vorzüge im Bereich der Freizügigkeit, der Entwicklung des Handels, der sozialen Sphäre und der kulturellen und humanitären Austausche zu nutzen.

Somit sichert die Gemeinschaft einen breiten Rahmen für das Zusammenwirken. Auf jeden Fall kann die Republik Moldau durch Teilnahme an der Arbeit der Organisation selbstständig Schlüsse für sich ziehen, welche Vorteile diverse Formen der Integrationsannäherung haben.

Das Streben der moldawischen Führung nach der Forcierung der Beziehungen zur Europäischen Union widerspricht unseres Erachtens nicht der Realisierung der nationalen Interessen der Republik Moldau in ihrer Gesamtheit, d. h. im GUS-Raum. Ein solches strategisches Herangehen entspricht voll und ganz der Gesinnung der Öffentlichkeit des Landes.

**„Internationales Leben“:** Welche Prioritäten bestehen in der Entwicklung der Beziehungen zu den Staaten Zentralasiens?

**G. Karassin:** Die Region Zentralasien nimmt unter den außenpolitischen Prioritäten der Russischen Föderation einen besonderen Platz ein. Wir streben danach, zu den zentralasiatischen Staaten vielschichtige Beziehungen der strategischen Partnerschaft und Zusammenarbeit auszubauen. Auch sind wir an der Festigung der sozialpolitischen und wirtschaftlichen Stabilität in dieser Region interessiert. Vom Erfolg der gemeinsamen Anstrengungen hängt in hohem Maße unsere gemeinsame Fähigkeit ab, uns den neuen Herausforderungen zu stellen: der Verbreitung des Terrorismus, des Extremismus und der organisierten Kriminalität, dem Drogentraffic und der illegalen Migration. Begreiflicherweise geht es hier auch um das Wohlergehen und die Sicherheit von Russland selbst.

Russland ist bestrebt, eine reale Rolle darin zu spielen, dass die Staaten Zentralasiens die Vorzüge und die Attraktivität der Integrationsprozesse im GUS-Raum empfinden, denn gerade die GUS-Mitglieder bilden das Rückgrat der meisten Integrationsstrukturen auf dem postsowjetischen Territorium.

Viel Aufmerksamkeit schenken wir der Entwicklung der Wirtschaftszusammenarbeit mit den zentralasiatischen Ländern sowohl im zweiseitigen Format als auch im Rahmen der EurAsEC und der SOZ. Hierher gehört auch die Vertiefung des Zusammenwirkens im Rahmen der Zollunion und des Einheitlichen Wirtschaftsraums. Bisher beteiligt sich Kasachstan aktiv an diesen Prozessen, doch auch andere Länder der Region äußern den Wunsch, sich ihnen anzuschließen.

Als eines der positiven Beispiele der internationalen Zusammenarbeit mit den Ländern Zentralasiens ist auch die Tatsache anzusehen, dass wir die Foren der Europäischen Wirtschaftskommission und des UN-Spezialprogramms für die Wirtschaften der Länder der Region erfolgreich benutzen, um zur sozialökonomischen Entwicklung Zentralasiens im Bereich der Wasser- und Energieressourcen sowie der Innovationen beizutragen.

Was die Handelspolitik betrifft, so ist hier die „Verlinkung“ der Absichten der zentralasiatischen Staaten, sich den Integrationsprozessen im GUS-Raum anzuschließen, mit den Perspektiven ihrer Teilnahme am weltweiten

Handelsnetz als WTO-Mitglieder für uns von außerordentlich großer Bedeutung.

Eine wichtige Priorität in unseren Beziehungen zu den Ländern Zentralasiens bleibt die Schaffung günstiger Bedingungen für die dort lebenden mehr als 5,7 Millionen unserer Landsleute, der Schutz ihrer Rechte und Interessen sowie die Erhaltung der geistigen und kulturellen Verbundenheit mit der historischen Heimat.

All das bestimmt die Vorrangigkeit Zentralasiens als einer Zone von Russlands strategischen Interessen.

**„Internationales Leben“:** Herr Karassin, wie schätzen Sie die Möglichkeit ein, dass Südossetien und Abchasien in der Welt als unabhängig anerkannt werden? Welche Trends überwiegen heute: Widerstand gegen den Anerkennungsprozess, dessen Trägheit oder, im Gegenteil, Loyalität?

**G. Karassin:** Neben unserem Land haben bereits Nicaragua, Venezuela, Nauru, Vanuatu und Tuvalu die Unabhängigkeit der jungen transkaukasischen Republiken anerkannt. Unserer Meinung nach bestätigen diese wichtigen Schritte das unabdingbare Recht der souveränen Staaten auf eine unabhängige Außenpolitik, fördern objektiv die Herausbildung einer multipolaren Welt und stimulieren den Ausbau der internationalen Verbindungen.

Der Prozess der Festigung der außenpolitischen Positionen von Sichum und Zchinwal, darunter die Herstellung der offiziellen Beziehungen zu anderen Staaten, stoßen auf einen erbitterten Widerstand Georgiens und jener westlichen Länder, die die revanchistischen Pläne einer „Reintegration“ Abchasiens und Südossetiens unterstützen. Länder, die ein unvoreingenommenes Herangehen an die Realitäten des Kaukasus zeigen, werden einem ungenierten äußeren Druck ausgesetzt. Die Fakten sind uns bekannt. Angewandt sind harte Demarchen (darunter auf recht hoher Ebene), Warnungen vor politischen Folgen, die Androhung der Einstellung der humanitären und wirtschaftlichen Hilfe.

Es wird aber niemandem gelingen, den objektiven Prozess des Eintritts von zwei neuen Staaten in die Weltgemeinschaft zu stoppen. Ein Unterpfand ist vor allem der Aufbau des Staatswesens, die Festigung der demokratischen öffentlichen und politischen Institutionen. Schon jetzt bestehen Verbindungen mit einem weiten Kreis von Ländern des Nahen und Mittleren Ostens, Lateinamerikas, Ozeaniens auf dem Niveau der Öffentlichkeit, der Parlamente, der Geschäftskreise, angebahnt wird eine gegenseitig nützliche Wirtschaftszusammenarbeit. Eine hohe Einschätzung verdient die entsprechende energische Tätigkeit der außenpolitischen Dienste von

Suchum und Zchinwal. Wir unsererseits werden auch künftig unseren abchasischen und südossetischen Freunden die nötige Unterstützung in der internationalen Arena leisten.

**„Internationales Leben“:** Abschließend: Welche Perspektiven bestehen für die GUS-Mitglieder, die regionale Stabilität und die fortschreitende Entwicklung unter den Bedingungen der sich globalisierenden Welt zu erhalten?

**G. Karassin:** Die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten entwickelt sich ständig, ihre Evolution und ihre Perspektiven sind nicht hart formuliert. Die Zukunft unseres gemeinsamen Raums wird davon abhängen, ob wir imstande sein werden, auf die Herausforderungen der modernen Welt würdig zu antworten und die gegenseitige Anziehung unserer Länder zu erhalten. Das ist, wenn Sie wollen, politisches Schöpfertum der Führung der Staaten.

Nach unserer Auffassung bewährt sich völlig die von uns als Grundlage postulierte Formel: Gewährleistung der regionalen Sicherheit und der Stabilität durch Entwicklung. Gegenwärtig besteht in der GUS die allgemeine Erkenntnis dessen, wie wichtig die Gemeinschaft und wie notwendig die Erhöhung des Vorzugs, den sie gewährt, für jeden Teilnehmer ist. Es funktionieren die Konzeption der weiteren Entwicklung der GUS und der Plan der wichtigsten Maßnahmen zu ihrer Realisierung. Die Erfüllung ist an allen Abschnitten der Arbeit festzustellen.

Wir sind Realisten: Die heute im GUS-Raum bestehenden Integrationsformate sind kein ideales Instrument des Zusammenwirkens unserer Länder. Doch völlig klar ist zugleich, dass es keine vernünftige Alternative dazu gibt, wie es auch keine Alternative gibt zur Entwicklung der gegenseitig vorteilhaften Verbindungen Russlands mit seinen nächsten Nachbarn. Die regionale und subregionale Integration ist ein objektiver Trend in der Welt von heute. Und wir sind in diesem Sinne keine Ausnahme.





Sergej RJABKOW

*Stellvertreter des  
Aussenministers  
Russlands*

## LATEINAMERIKA ERFORDERT BESONDERES HERANGEHEN

**I**nternationales Leben“: Wie ist die historische Retrospektive und wie entwickeln sich Ihrer Ansicht nach die Beziehungen zwischen Russland und Lateinamerika?

**Sergej Rjabkow:** Wenn man von der Retrospektive spricht, so glaube ich, dass es in der Welt wenige Regionen weit von unseren Grenzen gibt (wenn sich solche Regionen überhaupt finden), wo so viele Menschen Sympathien für Russland empfinden. Menschen, die entweder einst bei uns studiert haben oder irgendwie anders mit unserem Land verbunden sind. Menschen, denen jene Ideale, die wir als Land in der Vergangenheit verteidigten, recht nahe waren. Menschen, die in Russland (UdSSR) ein Sinnbild der sozialen Gerechtigkeit und der Bewegung zu einer besseren Zukunft sahen. Im Prinzip ist es eine einmalige Verknüpfung von Umständen, die sich — meiner Meinung nach — immer noch auf die Beziehungen Russlands mit der Lateinamerikanischen Region und auf die Perspektiven der Entwicklung unserer Verbindungen positiv auswirken.

Natürlich erlebten wir auch eine Periode, die nicht einfach war. In den gegenseitigen Beziehungen gab es einen Moment, als es schien, dass Russland diese Region entweder voll und ganz verlassen hatte oder sich anschickte, sie im nächsten Augenblick zu verlassen, aus ihr wegzugehen und sich mit etwas anderem zu befassen. Glücklicherweise hat es sich so zugetragen, dass diese Periode durch die jetzige Etappe einer pragmatischen — wenn auch nicht immer ausreichend dynamischen — Entwicklung der Beziehungen abgelöst worden ist. Eine augenfällige Tatsache ist es aber für mich, dass die Rückkehr Russlands nach Lateinamerika stattfindet, und wir beginnen, die Verluste aus der Zeit der 1990er Jahre und vom Beginn der 2000er Jahre — in mancher Hinsicht — aufzuholen. Zusammen hängt das — erstens — mit der allgemeinen Festigung der russischen Positionen im internationalen Raum, mit einer gewissen Verstärkung unseres Potentials, darunter auch nicht nur des politischen, sondern auch des aussenpolitischen Potentials. Das hängt auch damit zusammen, dass eine zielgerichtete Politik betrieben wird, die auf die Festigung partnerschaftlicher Verbindungen mit allen Ländern gerichtet ist, die daran Interesse haben.

Auch möchte ich darauf hinweisen, dass wir heutzutage — im Unterschied zu der sowjetischen Periode — keinerlei augenfällige, eindeutige, offene ideologische Bevorzugungen, keine Bestrebung bekunden, die Beziehungen mit dem einen oder anderen Land oder mit einer Gruppe von Ländern dem Ausbleiben solcher Beziehungen mit anderen Staaten entgegenzusetzen. Mit anderen Worten: Lateinamerika ist nicht mehr eine Region, wo Russland — auf irgendwelche Weise — um einen Einfluss rivalisiert. Ein solches Ziel wird nicht gesteckt, auch entsprechende Möglichkeiten fehlen. Lateinamerika ist nicht mehr eine Region, wo wir uns bemühen, Prozesse anzuregen, die irgendjemandem Schwierigkeiten bereiten würden. Vorhanden ist eine Reihe von Beispielen, die zeigen: unsere Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen entwickelt sich mit Staaten, deren Regierungen eine Politik betreiben, die mit dem aussenpolitischen Kurs Russlands nicht identisch ist.

Auch untereinander ist man in der Region wenig einig. Ich meine unsere Beziehungen mit Kolumbien, die sich gar nicht schlecht entwickeln, vor dem Hintergrund unserer fortgeschrittenen strategischen Partnerschaft mit Venezuela. Wir haben die Möglichkeit, uns sowohl mit dem Fremdenverkehr auch mit der Arbeit an internationalen Bedingungen im Bereich der Nichtweiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen mit Mexiko tatkräftig zu beschäftigen, obwohl dieses Land nicht zur Ländergruppe Lateinamerikas gehört, die den linken Anschauungen huldigen (wie es ALBA-Länder tun) und sich beispielsweise den Vereinigten Staaten oder

Kanada entgegenstellen. Mexiko ist aber der allernächste Partner der USA und Kanadas. Hinzu kommen Argentinien, Brasilien, Peru, Chile u.a.m.

Ich kann kein Land dieser Region nennen, mit dem wir einen (wenn auch nicht sehr grossen, gelegentlich aber auch bedeutsamen) Zuwachs in unseren Beziehungen nicht verzeichnen könnten: angefangen mit dem Handel bis hin zu den schlagartig wachsenden Möglichkeiten für visafreie Reisen. Lateinamerika ist eine Region, wo in den letzten Jahren viel geleistet worden ist, und wir uns auf dem Weg zur Verwandlung der ganzen Region in den Bereich visafreier Reisen für unsere Bürger befinden. Unsere Beziehungen mit Brasilien tragen überhaupt einen besonderen Charakter. Wir pflegen eine enge und gut eingespielte Kooperation mit diesem Land im BRICS-Format. Das gilt unter anderem für internationale Fragen: nicht nur im Hinblick auf wirtschaftliche und finanzielle Aspekte, womit die Vereinigung BRICS eigentlich angefangen hat, sondern auch für Fragen einer Reform internationaler Finanzinstitute usw. Die Zusammenarbeit mit den Brasilianern entwickelt sich inzwischen auch in der Raumfahrt.

Wir haben ein gutes Wachstum des Handels mit Argentinien. Einmalig ist die Situation mit Ekuador. Es ging so weit, dass eine direkte Container-Linie für den Handelsverkehr zwischen Guayaquil und Sankt-Petersburg eröffnet wurde, was früher — meiner Meinung nach — nicht der Fall gewesen war. Geprüft werden Investitionsprojekte, darunter solche, die beispielsweise darauf abzielen, dass den Produzenten von Bananen die Möglichkeit geboten wird, ihren Produktionszweig dank den Investitionen aus Russland zu entwickeln. Die Projekte sehen vor, dass unter anderem die Produktionskapazitäten für Verpackung und Verarbeitung von Bananen gefördert werden. Auf Kuba bringt die russische Gesellschaft „Sarubeshneft“ (was in der Übersetzung aus dem Russischen „Auslandserdöl“ bedeutet) Erkundungsbohrungen nieder. Erwogen werden auch manche fortgeschrittene Innovationsideen...

**„Internationales Leben“:** Wie entwickelt sich Ihrer Meinung nach die Zusammenarbeit unserer privaten Gesellschaften mit Geschäftsleuten aus Ländern Lateinamerikas? Bis jetzt funktionierten derartige Verbindungen — auffallenderweise — im Leerlauf. Auch merkte man, dass russische Unternehmer — ehrlich gesagt — keinen besonderen Wunsch verspürten, in eine derart entfernte Region zu gehen...

**Sergej Rjabkow:** Ja, so ist es wohl gewesen. Aber zugleich zeichneten sich dennoch Keime einer direkten Kooperation russischer und lateinamerikanischer Geschäftsleute ab. Übertreiben möchte ich die Bedeutung dieser Keime nicht, doch gibt es bereits erfreuliche Beispiele dafür. In Nicaragua könnte man ein

solches Beispiel erwähnen wie die durch die Anstrengungen der Firma „Yota“ im Rahmen eines Projekts unserer Staatlichen Gesellschaft „Rostehnologii“ (russ. Abk. für „Technologien Russlands“) aufgebaute Netz der mobilen Fernmeldekommunikation der vierten Generation. Dieses Netz hat sich bewährt und übertrifft inzwischen, was die Qualität ihrer Dienstleistungen anbelangt, die übrigen Konkurrenten. Das ist ein Zeichen für eine neue Weise der Führung von Geschäften zwischen unseren Ländern. Insgesamt möchte ich sagen, dass sich heute ein neues Modell, eine neue Palette der Beziehungen, die sich von früher unterscheidet, herausbildet. Auch andere Beispiele könnte man anführen. So erweitern sich die Lieferungen von Ausrüstungen für die Energiewirtschaft. Wir haben einen Tender in Ekuador gewonnen. In Argentinien betätigt sich recht erfolgreich die russische Gesellschaft „Silowyje maschiny“ („Energemaschinen“). In erheblichen Mengen werden in der Region unsere Hubschrauber verkauft. Wir tun, was wir nur können.

Ich kann nicht umhin, den Umstand zu erwähnen, dass in lateinamerikanischen Ländern das Interesse weiterhin besteht, ihre Studenten nach Russland zu entsenden. Natürlich nicht in einem so grossen Ausmass, wie es in der Zeit der Sowjetunion der Fall gewesen ist. Aber dennoch geht es um Dutzende, ja Hunderte von Studenten für verschiedene Berufe und Fachrichtungen. Auch hier gibt es gewisse Schwierigkeiten, die mit der Finanzierung der Fahrt und der Zahlung würdiger Stipendien zusammenhängen. Aber auch derart komplizierte Probleme lassen sich lösen. Noch nicht erwähnt habe ich Beispiele der kulturellen und humanitären Zusammenarbeit, die sich in den letzten Jahren erheblich belebt hat. Wir tauschen jetzt öfter Gastspiereisen von musikalischen Ensembles und Balletkollektiven aus, halten auf diesem Gebiet einen bestimmten Stand aufrecht. Nun, die Vollkommenheit kennt keine Grenzen. Also gilt es, diese Aktivitäten zu erweitern. Wir begannen, die Vergangenheit unserer Länder öfter unter die Lupe zu nehmen. Wenn wir in Kapiteln der gemeinsamen Geschichte blättern, finden wir Anregungen für neue Errungenschaften in der Zukunft. Und wir stecken uns immer neue und neue Ziele.

**„Internationales Leben“:** Was ist für uns störend? Was bremst eine lebhaftere, tatkräftigere Erweiterung unserer Verbindungen mit der Lateinamerikanischen Region? Werden wir, wenn das jetzige Tempo der Entwicklung von Verbindungen mit der Region unverändert bleibt, vielleicht ganze Bereiche der eventuellen Zusammenarbeit ausser Acht lassen? Zwar rivalisieren wir mit niemandem, aber die Konkurrenten schlafen auch nicht. Oder sind russische Unternehmer noch nicht bereit, die fernen lateinamerikanischen „Prärien“ zu erschliessen?

**Sergej Rjabkow:** Meiner Ansicht nach sind sie dazu bereit, aber vorerst noch nicht massenweise. Demonstriert wurden bereits reale Beispiele, Tatsachen der russisch-lateinamerikanischen Kooperation. Was Probleme anbelangt, so sind sie — zweifelsohne — vorhanden. Ich bin der Meinung, dass wir drei Themen haben, an denen wir weiterhin beharrlich arbeiten müssen, um auf diesem Feld den anderen Spielern nicht zu weichen, die Lebendigkeit der Kooperation aufrechtzuerhalten und einen Leerlauf zu vermeiden. Erstens müssen wir nach Wegen zur Ausdehnung des wirtschaftlichen Bereichs der russischen Präsenz in der Region suchen. Denn sowohl der Export als auch der Import sind bei uns monokulturell. Wir liefern in die Länder Lateinamerikas hauptsächlich Düngemittel, bestimmte Arten militärisch-technischer Erzeugnisse, Walzgut und — in gewisse Staaten — elektrotechnische Ausrüstungen. Im grossen und ganzen wäre das alles. Der Import aus vielen Ländern der Region besteht aus landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die den konjunkturellen und nachfragemässigen Schwankungen unterliegen. Allerdings kam es in der letzten Zeit zu einem Zuwachs des Stroms von Touristen aus Russland nach Lateinamerika. Hervorgerufen wurde dieser Zuwachs durch Probleme in traditionellen Richtungen: in der ägyptischen und — zum Teil — in der türkischen Richtung. Sonst haben wir aber keine materielle Grundlage mehr. Wir müssen in Lateinamerika investieren. Geschäftliche Verbindungen entfalten sich tatsächlich sehr schwach. Es mangelt an administrativen Ressourcen für die Anregung dieses Prozesses. Die russische Geschäftswelt bleibt immer noch passiv. Ich würde Ihnen zustimmen: das ist — im grossen und ganzen — ein vorerst träges Herangehen an lateinamerikanische Länder. Übrigens sind dort entsprechende Möglichkeiten vorhanden. Dabei lädt man uns dort regelrecht ein.

Zweitens: Warum haben wir keine Möglichkeit die Export-Import-Operationen in gehörigem Umfang anzuregen und staatliche Garantien für Investitionen kraft des Umstandes zu gewähren, da spezialisierte Banken gegründet sind? Es fehlt auch eine ganzheitliche staatliche Struktur, die an Fragen der Hilfe, der Unterstützung bei der Entwicklung der Zusammenarbeit arbeiten könnte, wie es in vielen Ländern, darunter beispielsweise in China, der Fall ist. Auch in dieser Richtung müssen wir arbeiten.

Drittens: Warum lässt sich bei uns ein Zurückbleiben im Zusammenwirken mit Lateinamerika — im Vergleich zu einigen anderen europäischen und asiatischen Ländern — beobachten? Ich glaube, darum, weil bei uns immer noch eine überholte Vorstellung von Lateinamerika als von einer weit entfernten Region verbreitet bleibt. Diese Region ist zwar interessant, exotisch, aber dennoch bleiben wir in höherem Masse auf Europa, auf die

GUS-Länder, auf China konzentriert. Und im grossen und ganzen erinnern wir uns an Lateinamerika erst dann, wenn die anderen Richtungen abgearbeitet worden sind. Die gleiche Philosophie lebt sowohl bei unseren Museumsspezialisten als auch bei Künstlerkollektiven. All das lässt sich nur mit Mühe zu einem einheitlichen System verknüpfen, während wir — ohne ein komplexes Herangehen — keinen bedeutenden Fortschritt erzielen werden. Obwohl man auch zugeben muss, dass es äusserst schwierig ist, sich mit den finanziellen Möglichkeiten zu wetteifern, über die — sagen wir — China auf dem wirtschaftlichen Gebiet verfügt. Und hier müssen wir Reallisten bleiben. Wir müssen arbeiten und dabei unsere Vorteile ausnutzen: unsere tiefer verwurzelten Positionen in der Region, das positive Verhalten der Menschen zu Russland, das Fehlen von Vorurteilen, das Verständnis dafür, dass unser Land eine wichtige internationale Kraft, die Quelle einer polyzentrischen, mehrpoligen Weltordnung ist. Diese Erkenntnis muss uns helfen, in Lateinamerika unsere Rolle durchzusetzen. Die Trägheit der Geschäftskreise, der Mangel an Finanzen und das Verhalten zu der Region als zu einer Richtung, die nicht erstrangig gilt, sind wohl die drei Hauptgründe, die eine lebhaftere Entwicklung unserer Verbindungen stören.

**„Internationales Leben“:** Die Verbesserung des äusseren Ansehens gehört zu den wichtigsten Richtungen der aussenpolitischen Strategie jedes Staates, der sich selbst achtet. Die Spezialisten auf diesem Gebiet behaupten mit Recht, dass davon, welche Vorstellung über das Land und seine Leute im Ausland entsteht, vieles in der breitesten Palette der wirtschaftlichen, politischen, informationskulturellen und anderen Aspekten seiner Aussenverbindungen abhängt. Das positive oder negative Bild eines Staates verändert unvermeidbar — recht wesentlich — die von diesem Staat betriebene Aussen- und Innenpolitik, beeinflusst seine Sicherheit. Scheint es Ihnen nicht, dass es mit der Arbeit an der Vorstellung über Land und Leute bei uns noch nicht alles in Ordnung ist? Mangelt es uns dabei an Geld oder an Zeit?

**Sergej Rjabkow:** Ich stimme Ihnen zu, dass die Arbeit am „Image“ Russlands in Lateinamerika uns vorerst nicht zufriedenstellen kann. Es gilt, nach modernen Formen zu suchen und das nicht zu verwerfen, was uns immer schon einen guten Dienst erwiesen hat. Moderne Formen bedeuten aber eine Erweiterung der Informierung und des Umgangs über das Internet. Wir spüren einen akuten Mangel an der Arbeit in der spanischen Sprache für das spanischsprachige Auditorium. Natürlich strahlen wir Rundfunksendungen an Lateinamerika aus. Die Fernsehstation „Rusia Hoy“ leistet ihre Arbeit. Die Informationsagentur Russlands „Nowosti“ und die

Informations- und Telegrafenagentur Russlands ITAR-TASS verbreiten ihre Informationen in spanischer Sprache. Aber heute reicht das nicht mehr aus. Völlig unzureichend ist die Zahl der von uns in spanischer Sprache herausbrachten Bücher, Zeitungen und Zeitschriften. Wir müssen fortwährend das praktizieren, was heute entweder selten — von Fall zu Fall — oder in äusserst kleinen Dosen geschieht: unsere Beilagen für Zeitungen und Zeitschriften der Länder Lateinamerikas veröffentlichen. Derartige Erfahrungen sind bereits gesammelt worden. Wir möchten sie aber gerne erweitern. Wenn man Beiträge über Russland — auf paritätischer Grundlage — sowohl über das Geschäftsleben als auch über die Kultur und das gesellschaftliche Leben in Form von Einlagen und Beilagen zu seriösen lateinamerikanischen Presseorganen veröffentlicht, wird der Prozess dadurch angeregt. Das gleiche muss man auch in einer elektronischen Version machen. Das bringt eine umfassendere Verbreitung und einen Zugang zu dem Zielauditorium, das die Stimmung — darunter auch in den Regierungsstrukturen — prägt. Wir werden unsere Anstrengungen auf die gemeinsame redaktionelle Arbeit und die Vorbereitung thematischer Programme anwenden, beispielsweise auf Programme über die Tätigkeit von BRICS. Man muss das unterhaltsam, interessant und kenntnisreich gestalten. Die Pflege des Images Russlands in der Region Lateinamerika ist ein recht kostspieliges Unterfangen. Wichtig ist es aber, diese Ressource effizient zu nutzen.

**„Internationales Leben“:** Wenn man nach dem urteilt, was Sie bereits mitgeteilt haben, sind Sie ein grosser Optimist. Allerdings wäre es einfach unmöglich, sich mit Lateinamerika ohne eine machtvolle Ladung an Optimismus und Lebensfreude zu befassen. Welche Perspektiven sehen Sie in der Entwicklung unserer Verbindungen in dieser Richtung?

**Sergej Rjabkow:** Perspektiven? Alles hängt von uns selber ab. Irgendwelche Einschränkungen gibt es nicht. Wenn wir auf Kuba Hotels bauen, wenn immer mehr Fussballspieler aus Brasilien für russische Klubs (ungeachtet aller Klimaunterschiede) spielen, wenn chilenischer Wein und ekuatorianische Bananen dank den russischen Investitionen und im dortigen Klima produziert werden, wenn wir militärisch-technische Erzeugnisse auch weiterhin in die Länder der Region liefern und dort Objekte der Energiewirtschaft errichten, wenn lateinamerikanische Studenten zunehmend bestrebt sein werden, an russischen Hochschulen zu studieren, werden wir mit guten Perspektiven rechnen können.

Lateinamerika hat natürlich ihre eigenen inneren Probleme, deren Zahl nicht gering ist. Aber in ihrer Mehrheit sind es Probleme des Wachstums.

Insgesamt ist das wirtschaftliche und menschliche Potential dieser Region gewaltig. Und ein überzeugendes Beispiel einer erfolgreichen Entwicklung auf dem lateinamerikanischen Kontinent demonstriert ein solcher „tropische Gigant“ wie Brasilien.

Wir müssen in Lateinamerika würdevoll aussehen. Und es muss so sein, dass man sich dort zu Russland als zu einem Anziehungspunkt verhält. Das wollen wir anstreben. Wichtig ist, eine durchdachte Politik zu betreiben. Wichtig ist, mit allen Partnern in der Region Freundschaft zu pflegen und zusammenzuarbeiten. Zu diesem Zweck verfügen wir bereits über eine brauchbare Grundlage. Es gilt, von dieser Grundlage aus nächste Schritte zu unternehmen.

**„Internationales Leben“:** Vielen Dank für ein interessantes Gespräch. Erlauben Sie, die Hoffnung zum Ausdruck zu bringen, dass auch neue Gespräche mit Ihnen über die Entwicklung des russisch-lateinamerikanischen Zusammenwirkens stattfinden.





Igor IWANOW

*Präsident des Russischen  
Rats für internationale  
Angelegenheiten*

*isivanov@alhouse.ru*

## „NEUBEGINN“ IN DEN RUSSISCH- AMERIKANISCHEN BEZIEHUNGEN: TAKTISCHER ZUG ODER STRATEGISCHE WAHL?

Die Beziehungen zwischen Russland und den USA entwickelten sich in den letzten Jahren im Zeichen eines „Neubeginns“, der von dem Präsidenten Russlands D. Medwedew und dem Präsidenten der USA B. Obama Anfang 2009 angeregt worden war.

Der „Neubeginn“ löste eine harte Phase der Konfrontation ab. Ausgerechnet so charakterisierte man die Beziehungen zwischen unseren Ländern in den Jahren, als in den USA die republikanische Administration des Präsidenten G. Bush an der Macht war. Ungeachtet hochtrabender Deklarationen über die Partnerschaft, die in den gemeinsamen russisch-amerikanischen — auf der höchsten Ebene im Jahre 2002 und im Jahre 2008 gebilligten — Erklärungen enthalten waren, rutschten diese Beziehungen nach Ansicht vieler Experten auf den tiefsten Punkt seit den Zeiten der Beendigung des Kalten Krieges ab. Als Höhepunkt kann die sogenannte „kaukasische Krise“ im August 2008 gelten, als sich Washington

offen an die Seite der Führung Georgiens stellte, die einen bewaffneten Konflikt mit Russland provoziert hatte.

Eine solche Politik im Hinblick auf Russland spiegelte den allgemeinen Kurs Washingtons auf die Erzielung einer ungeteilten amerikanischen Dominierung in der Weltpolitik wider. Daraus resultiert die durch die Politik der USA betriebene — herausfordernde — Missachtung sowohl gegenüber der UNO und anderen multilateralen Instituten als auch gegenüber grundlegenden Normen des Völkerrechts, daraus resultieren der auf Stärke und einseitige Handlungen gesetzte Akzent sowie das Streben, eigene Ansichten und Entscheidungen den anderen Staaten und Völkern aufzuhalsen. Der einseitige Austritt der USA aus dem Vertrag zur Begrenzung von Raketenabwehrsystemen aus dem Jahre 1972 (ABM-Vertrag), die bewaffnete Invasion in Irak in Umgehung des UNO-Sicherheitsrates, die unverhohlene Einmischung in die inneren Angelegenheiten Russlands und ihrer nächsten Nachbarn, die offene Missachtung der Interessen Russlands in der internationalen Arena — all das musste sich auf den Zustand der russisch-amerikanischen Beziehungen negativ auswirken.

### „NEUBEGINN“: WASHINGTONS MOTIVE

Die demokratische Administration B. Obamas, die an die Macht im Januar 2009 kam, erbte einen schweren aussenpolitischen Nachlass. Die Probleme der amerikanischen Aussenpolitik beschränkten sich — selbstverständlich — nicht auf die russische Richtung. Die USA verhedderten sich gründlich im nicht populären Krieg in Irak. Nicht gelungen war es, entscheidende Erfolge in Afghanistan zu erringen. Die amerikanischen Positionen schwächten sich sowohl im Nahen Osten als auch in der islamischen Welt insgesamt ab. Abgezeichnet hat sich ein stabiles Wachstum anti-amerikanischer Stimmungen in den meisten Ländern Europas, in Lateinamerika sowie in anderen Weltteilen.

Die aussenpolitischen Schwierigkeiten Washingtons wurden durch die Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise belastet, die in den führenden Ländern der Welt Mitte des Jahres 2008 ausgebrochen war. Es wurde immer offensichtlicher, dass die Möglichkeiten zum Betreiben einer verschwenderischen Aussenpolitik unter den Bedingungen zunehmender Budgetdefizite und sich zuspitzender innerer Probleme ihre Grenzen erreicht hatten. Sowohl in den USA als auch im Ausland stellte man sich immer öfter die Frage, ob das amerikanische sozial-ökonomische Modell effizient genug war, während manche überhaupt über eine tiefe Krise des amerikanischen Liberalismus und über den „Untergang des amerikanischen Zeitalters“ sprachen.

Als die Administration B. Obamas mit einem ganzen Knäuel aussenpolitischer und innerer Probleme konfrontiert wurde, musste sie eine Überprüfung vieler Grundlagen der Aussenpolitik der republikanischen Vorgänger beginnen. Diese Überprüfung beschränkte sich natürlich nicht allein auf die russisch-amerikanischen Beziehungen. Washington begann, nach neuen Herangehensweisen hinsichtlich der traditionellen Verbündeten zu suchen und verstärkte die Betonung auf den Dialog und auf die Teilung der Verantwortung für die getroffenen Entscheidungen. Angekündigt wurde ein beschleunigter Abzug amerikanischer Truppen aus Irak und eine Änderung der Strategie in Afghanistan. Eine Änderung der Rhetorik Washingtons setzte ein: die Hauptbetonung machte man darauf, dass multilaterale kollektive Aktionen erwünscht sind, während die Suche nach Kompromissen mit Opponenten geradezu not tut. Hervorgehoben wurde die Achtung nichtwestlicher Werte. Washington sendete Signale über die Bereitschaft aus, den Prozess der nuklearen Abrüstung wiederaufzunehmen.

Welchen Platz nahmen in der neuen amerikanischen Strategie die Beziehungen mit Russland ein? Wie es scheint, betrachtete man im Weissen Haus diese Beziehungen — in der Anfangsperiode der Regierung der Administration B. Obamas (etwa in den ersten anderthalb Jahren) — in erster Linie durch die Brille der Lösung anderer aussenpolitischer Probleme, die für Washington von erstrangiger Bedeutung waren. Vor allem galt das für die Situation in Afghanistan, wo der Erfolg des Einsatzes der Koalitionskräfte der Vereinigten Staaten und ihrer Verbündeten in hohem Masse vom Standpunkt Russlands abhing. Russland blieb ein Schlüsselspieler in Fragen der Nichtweiterverbreitung von Atomwaffen. Ohne Beteiligung des russischen Partners war es schwierig, mit einem Vorankommen in Fragen des iranischen und des nordkoreanischen Kernwaffenprogramms zu rechnen. Die Vereinigten Staaten brauchten genau so die Zusammenarbeit mit Russland auch im Kampf gegen den internationalen Terrorismus. Für die USA war es äusserst wichtig, die Loyalität Moskaus im Zuge grundsätzlicher Abstimmungen im UNO-Sicherheitsrat zu sichern. Wichtig — wenn auch in geringerem Masse — war die Rolle Russlands bei der Sicherung der Stabilität von Weltmärkten der Energieträger und einiger — für die USA bedeutender — Rohstoffe.

In geopolitischer Hinsicht begann die sich abzeichnende Hinwendung Russland zu Asien in Washington Besorgnis auszulösen. In erster Linie galt das den Tendenzen zur Vertiefung der russisch-chinesischen Zusammenarbeit. Bei ihrer ganzen liberalen Rhetorik betrachtete die Administration Obamas von Anfang an die Volksrepublik China als den

globalen Hauptgegner Amerikas, und die Möglichkeit der Entstehung einer anti-amerikanischen russisch-chinesischen Allianz musste Washington beunruhigen. In diesem Kontext begann die amerikanische Diplomatie, auch solchen multilateralen Mechanismen der regionalen Zusammenarbeit wie SOZ (die Schanghai-Organisation für Zusammenarbeit) und BRIC mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Hinzu kommt, dass zugunsten eines „Neubeginns“ ein solcher subjektiver Faktor wirkte, dass in die amerikanische Administration Menschen zurückkehrten, die über grosse Erfahrungen der Arbeit mit und in Russland aus den Zeiten des Präsidenten Clinton verfügten. Diese Menschen bildeten sozusagen eine „Russische Lobby“ in den Machttagen von Washington und verknüpften — in mancher Hinsicht — ihre Berufsambitionen mit dem Erfolg der „Neubeginn“-Politik. Wie einige Kommentatoren feststellten, liess sich Präsident Obama selbst im Laufe der Zeit in die russische Problematik „einbeziehen“, und bekundete lebhafteres Interesse für Russland.

Nach und nach wurden die Rolle und der Platz des „Neubeginns“ im System der aussenpolitischen Prioritäten der Vereinigten Staaten immer bedeutsamer, was damit zusammenhing, dass es der demokratischen Administration nicht beschieden war, grosse Erfolge in anderen Richtungen des „neuen Kurses“ zu erzielen. Die Beziehungen der USA mit der islamischen Welt blieben kompliziert; der friedensstiftende Nahost-Prozess verblieb im Leerlauf; man konnte keine überzeugenden Erfolge in Afghanistan demonstrieren; Meinungsverschiedenheiten zwischen den USA und der Europäischen Union in Fragen der Strategie eines Ausganges aus der Krise blieben bestehen usw. Auf diese Weise blieb der „Neubeginn“ so gut wie der einzige sichtbare aussenpolitische Erfolg der Administration B. Obamas und verwandelte sich nach und nach aus einem angewandten Werkzeug in ein selbständiges aussenpolitisches Ziel.

## MOSKAUS MOTIVE

Was geschah aber auf der russischen Seite? Wie es scheint, kann man drei wichtigste Voraussetzungen aussondern, die zugunsten der Politik des „Neubeginns“ sprechen.

Erstens: im Herbst 2008 wurde Moskau mit der Gefahr einer aussenpolitischen Isolation konfrontiert. Kein — irgendwie bedeutsamer — Staat unterstützte die Politik Russlands im Süd-Kaukasus (die Anerkennung Süd-Ossetiens und Abchasiens). Auch die russischen Partner in GUS, SOZ und BRIC unterstützten diese Politik nicht. Die Spannungen in den russisch-amerikanischen Beziehungen erreichten einen kritischen Stand: die

feindselige Rhetorik beiderseits begann, an die Zeiten des Kalten Krieges zu erinnern. Eingefroren waren auch die Beziehungen zwischen Russland und der NATO. Die antirussische Rhetorik in Europa nahm zu. Die Führung Russlands konnte nicht umhin, sich über Risiken im Klaren zu sein, die mit dieser Tendenz zusammenhingen.

Zweitens: Russland bekam immer stärker die Folgen einer weltumfassenden Finanz- und Wirtschaftskrise zu spüren. Wenn es noch im Sommer des Jahres 2008 in Moskau Mode war, Russland als eine „Insel der Stabilität“ im stürmischen Meer der Weltwirtschaft darzustellen, so wurde gegen Ende desselben Jahres augenfällig: Russland kann den Folgen der Krise nicht entfliehen, sondern wird von ihr — vielmehr — in höherem Masse betroffen sein, als es mit vielen anderen entwickelten Ländern der Fall ist. Die Weltkrise wirkte ernüchternd auf jene russischen Politiker, die — aus verschiedenen Gründen — versuchten, die zunehmende Abhängigkeit Russlands von den globalen Entwicklungstendenzen zu bagatellisieren. Die sich zuspitzende Konfrontation mit den entwickelten Ländern (mit den USA an der Spitz) konnte schwerwiegende negative Folgen für die Wirtschaft Russlands heraufbeschwören.

Drittens: die von der Führung Russlands angekündigte Politik der „Modernisierung“, die einen Übergang des Landes — in einem forcierten Tempo — von einem Modell einer Rohstoffwirtschaft zu einem Innovationsmodell voraussetzte, bei dem die Wirtschaft auf Kenntnisse stützen würde, sah unter den Bedingungen einer Konfrontation mit Staaten unrealisierbar aus, die über das grösste Potential in diesem Bereich verfügten.

Also konnte man konstatieren, dass sich Anfang 2009 eine Identität von den amerikanischen und den russischen Interessen ergeben hatte, was erlaubte, zu einer neuen Etappe in den bilateralen Beziehungen überzugehen, die den Namen „Neubeginn“ bekam.

## WER HAT GEWONNEN?

In den Beziehungen zwischen solchen Staaten wie Russland und die USA, die über globale Interessen verfügen, fällt es schwer, Kriterien zu finden, die eine objektive Vorstellung davon vermitteln würden, welche der beiden Seiten sich mehr Vorteile aus der Zusammenarbeit verschafft hätte. Mit Sicherheit kann man zugleich sagen, dass der „Neubeginn“ den beiden Seiten gute Möglichkeiten für eine Lösung der Probleme bot, die den beiderseitigen Interessen entsprach.

In den Jahren 2009 — 2010 fielen wichtige Interessen Russlands und der USA objektiv zusammen, was auch den anfänglichen Erfolg des

„Neubeginns“ vorherbestimmte und sogar Hoffnungen auf die mögliche Entstehung einer strategischen Partnerschaft zwischen den zwei Ländern weckte. Falsch wäre es aber, davon zu reden, dass in Russland und in den USA ein stabiler Konsens im Hinblick auf den „Neubeginn“ bestand. Von Anfang an wurde diese Politik in den beiden Ländern scharf kritisiert.

Welche konkreten Errungenschaften kann man als grundlegende hervorheben?

Die bedeutendste Errungenschaft bleibt ohne Zweifel der russisch-amerikanische Start-3-Vertrag (Vertrag zur Reduzierung strategischer Offensivwaffen). Der Vertrag wurde in kürzester Zeit vorbereitet und zu einem wichtigen Fortschritt im Bereich der Reduzierung der strategischen Arsenale der beiden Länder geworden. Obwohl sich — sowohl in den USA als auch in Russland — nicht wenige Kritiker des Vertrages gefunden haben, entspricht er im grossen und ganzen den Interessen der beiden Länder, weil er deren Pläne zur Umstrukturierung strategischer Kernwaffenträger juristisch verankert und die — praktisch verlorengegangenen — Mechanismen der Verifizierung von Reduzierungen zu einem neuen Leben geweckt hat. Die Unterzeichnung des Vertrages verschaffte sowohl den USA als auch Russland das moralische Recht, den Kampf gegen die Weiterverbreitung von Kernwaffen zu verstärken sowie nukleare Drittstaaten aufzurufen, sich in den Prozess der Kontrolle über Kernwaffen einzuschalten. Die Ratifizierung des Start-3-Vertrages im Senat der USA zeigte, dass die republikanische Opposition in jenem Augenblick nicht imstande war, die Strategie des „Neubeginns“ in Frage zu stellen.

Präsident B. Obama hat ein elastischeres Herangehen an die Entwicklung der Raketenabwehr verkündet, ein Herangehen, das seitens Moskau eine scharfe Kritik auslöst. Diese Geste, die das Wesen der amerikanischen Position nicht ändert, war berufen, die Bereitschaft der neuen Administration der USA zum Dialog mit Russland über Probleme der internationalen Sicherheit zu demonstrieren.

Die Unterzeichnung des Start-3-Vertrages schuf Voraussetzungen für die Erweiterung des russisch-amerikanischen Zusammenwirkens im atomaren Bereich insgesamt. Im Jahre 2011 trat das Abkommen über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der friedlichen Nutzung der Atomenergie (das sogenannte „Abkommen 1-2-3“) in Kraft, das den amerikanischen Markt für die russischen Gesellschaften aus dem Bereich der Atomenergiewirtschaft öffnete.

Zu einer augenfälligen Errungenschaft der Politik des „Neubeginns“ — insbesondere für die amerikanische Seite — wurde die Vereinbarung über

den „afghanischen Transit“, die es den Vereinigten Staaten und ihren Koalitionsverbündeten in Afghanistan erlaubt, den „nördlichen Korridor“ durch das Territorium Russlands für die Beförderung nichtmilitärischer Güter zu benutzen. Die Vereinbarung über den Transit bedeutete jedoch nicht, dass sich Russland mit der amerikanischen Position in der afghanischen Frage solidarisiert. Die Politik der USA in Afghanistan blieb Gegenstand der scharfen Kritik seitens Moskaus. Unter anderem wiesen die russischen Politiker darauf hin, dass die Koalition das beispiellose Wachstum der Produktion von Rauschgiftmitteln in Afghanistan faktisch begünstigt. Dabei setzt sich der Grossteil dieser Rauschgiftmittel ausgerechnet in Russland nieder. Nichtsdestoweniger gab man in Moskau zu, dass die amerikanische Präsenz in Afghanistan insgesamt eine stabilisierende Rolle für die ganze Region Zentralasien spielt. Deshalb hielt es Moskau für möglich, den Vereinigten Staaten eine beschränkte — wenn auch nicht unwichtige — Unterstützung zu erweisen (einschliesslich der Einrichtung eines Logistik-Transport-Zentrums der NATO in der Stadt Uljanowsk).

Systematischer ist die Zusammenarbeit beim Widerstand gegen Terrorismus und Rauschgiftschmuggel geworden.

Ein wichtiges Ergebnis des „Neubeginns“ war die Annäherung der amerikanischen und der russischen Position bezüglich des iranischen Atomwaffenproblems. Russland stellte sich nach wie vor gegen jede Perspektive einer militärischen Aktion der USA oder Israels gegen iranische nukleare Objekte, sprach sich aber eindeutig gegen die Erwerbung von Atomwaffen durch Iran aus und schränkte die russische militärisch-technische Zusammenarbeit mit Iran ein. In keinem geringen Masse dank dem Zusammenwirken der USA und Russlands ist eine Übereinkunft gelungen, der zufolge der UNO-Sicherheitsrat zusätzliche internationale Sanktionen gegen Iran verhängte und dabei das System positiver und negativer Anreize bezüglich des iranischen Nuklearprogramms nicht ausser Kraft setzte.

Wenn es schon um vorwiegend russische Interessen geht, die im Zuge des „Neubeginns“ realisiert worden sind, so lohnt es sich, die obenerwähnte Liste der Errungenschaften durch mehrere weitere Punkte zu ergänzen.

Vor allem: unter der Einwirkung der Politik des „Neubeginns“ begannen die Vereinigten Staaten — in höherem Masse als früher — die strategischen Interessen Russlands im Raum der ehemaligen Sowjetunion zu berücksichtigen. Washington hat natürlich den Status eines besonderen „Einflussbereichs“ Moskaus für dieses Territorium nicht anerkannt und konnte ihn auch nicht anerkennen. Doch fingen die USA an, den russischen Besorgnissen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Die Administration der

USA übte mehr Zurückhaltung bei der Erweisung der militärisch-technischen Hilfe für Georgien nach dem Krieg im August 2008 und dampfte einigermassen die propagandistische Rhetorik zur Unterstützung des Regimes Saakaschwili. Das Weisse Haus hat — wenn auch ohne Freude — die Niederlage von W. Justschenko bei den Präsidentschaftswahlen in der Ukraine und den Sieg von W. Janukowitsch, der als ein „moskauhöriges“ Kandidat galt, anerkannt. Die Frage der weiteren Ausdehnung der NATO gen Osten wurde auf die lange Bank geschoben (in keinem geringen Masse zu dem Zweck, um keinen zusätzlichen Reizpunkt in den Beziehungen zwischen den USA und Russland zu schaffen. Eine Veränderung von Prioritäten der amerikanischen Politik im Bereich der früheren Sowjetunion war derart auffällig, dass die republikanischen Opponenten des Präsidenten Obama darin den Grund sahen, beinahe über einen „Verrat“ an den Interessen der USA in der Region zu reden.

Zu einem anderen wichtigen Ergebnis des „Neubeginns“ für Russland wurde eine Verringerung der Schärfe der amerikanischen Kritik am russischen-politischen System und an der Situation mit den Menschenrechten in Russland. Natürlich konnte die demokratische Administration auf das Motto des Schutzes der Menschenrechte und der Unterstützung der Demokratie — als eine Aufgabe ihrer Strategie gegenüber Moskau — voll und ganz verzichten. In Wirklichkeit trat jedoch diese Aufgabe in den Hintergrund: dem unerbittlichen Druck zogen die Demokraten die Taktik der „konstruktiven Einbeziehung“ Russlands in den Dialog über Fragen der Entwicklung von Instituten der zivilen Gesellschaft, die Taktik eines „Erfahrungsaustausches“ bei der Vervollkommnung von Mechanismen der Demokratie usw. vor.

Schliesslich gilt es, das russisch-amerikanische Zusammenwirken bei der Lösung der Frage bezüglich des Beitritts Russlands zur Welthandelsorganisation (WHO) besonders hervorzuheben. Man muss gestehen, dass dieser Prozess — ohne eine tatkräftige Unterstützung seitens Washingtons — noch langwieriger und komplizierter gewesen wäre. Die USA haben einen Druck auf einige ihrer Partner ausgeübt, um die letzten Hindernisse auf dem Weg Russlands zur WHO zu beseitigen. Bei all dem muss man zugeben, dass die Politik des „Neubeginns“ weder zu einem irgendwie nennenswerten Wachstum des russisch-amerikanischen Handels noch zu einer schlagartigen Vergrösserung der amerikanischen Investitionen in Russland geführt hat. Im Vergleich zu China, Deutschland, Italien und vielen anderen Ländern blieben die amerikanischen Positionen auf den Märkten Russlands mehr als bescheiden.

Wenn man das Fazit des „Neubeginns“ in den russisch-amerikanischen Beziehungen zieht, lässt es sich konstatieren, dass es im grossen und ganzen gelungen ist, die auffälligsten Hindernisse zu bewältigen, die für die weitere Entwicklung der bilateralen Beziehungen hinderlich sind. Die auf Initiative der Präsidenten Russlands und der USA stattgefundene Gründung einer bilateralen Präsidentenkommission erlaubte es, dem Dialog zwischen unseren Ländern — in einem breiten Fragenkreis der Zusammenarbeit — eine neue Tonalität zu verleihen. Wenn man die Beziehungen zwischen Russland und den USA im Herbst des Jahres 2011 mit ihrem „Tiefpunkt“ im Herbst 2009 vergleicht, ist ein erheblicher Fortschritt mehr als augenfällig.

## WAS NUN?

Man muss zugeben, dass der „Neubeginn“ — trotz seiner sämtlichen Errungenschaften — weder die fundamentalen Grundlagen der russisch-amerikanischen Beziehungen verändert noch die gesellschaftlichen Stimmungen des Kalten Krieges in beiden Ländern unumkehrbar gebrochen hat, die nach wie vor im Griff von Stereotypen des Kalten Krieges leben. Der „Neubeginn“ brachte diese Beziehungen nicht auf eine qualitativ neue Ebene. Bei der Ausarbeitung eines derart wichtigen Vertrages wie der Start-3-Vertrag benutzten seine Unterzeichner die alten Begriffe der strategischen Stabilität wie etwa die „strategische Abschreckung“, die „nukleare Parität“, die „garantierte gegenseitige Vernichtung“, das „Potential des Gegenschlags“ usw. usf.

Wie gross das gegenseitige Misstrauen war, äusserte sich besonders stark im Zuge der Diskussionen über die Probleme des ABM-Vertrages. In den russisch-amerikanischen Beziehungen hat sich vorerst noch nicht ein Grad der gegenseitigen Verständigung herausgebildet, der die unvermeidbaren Schwankungen der politischen Konjunktur in beiden Ländern dämpfen könnte.

Mitte 2011 erwies sich der ursprüngliche Anreiz des „Neubeginns“ als erschöpft: es war gelungen, in den russisch-amerikanischen Beziehungen fast alles zu erreichen, womit man im Rahmen des traditionellen Modells dieser Beziehungen rechnen konnte. Immer augenscheinlicher wurde es: das weitere Vorankommen ist unter der Bedingung möglich, wenn sich diese Beziehungen qualitativ verändern. Dazu war man jedoch weder in Washington noch in Moskau bereit, was sich besonders anschaulich während der Kampagnen zur Wahl der Präsidenten in den beiden Ländern äusserte. Im Ergebnis traten in den Vordergrund — immer deutlicher — ungelöste Probleme und potentielle Konflikte, die so oder anders alle Bereiche des russisch-amerikanischen Zusammenwirkens berührten.

Das Gesagte bedeutet selbstverständlich nicht, dass Russland und die USA zu den konfrontationsgeprägten Beziehungen der Zeiten des Kalten Krieges zurückkehren. Wie die Erfahrungen der Administration des Präsidenten G. Bush zeigen, gibt es unter den heutigen Bedingungen objektive Grenzen für eine eventuelle Verschlechterung der russisch-amerikanischen Beziehungen. Beispielsweise ist es sehr schwer, sich eine Wiederbelebung des grossangelegten Wettrüstens zwischen Russland und den USA vorzustellen: die finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Begrenzungen werden die Verwirklichung eines solchen Szenariums — unvermeidbar — bremsen. Kaum wahrscheinlich ist es auch, dass Russland und die USA die regionale Stabilität bewusst zerrütten wollen, um die gegenseitigen Positionen zu unterhöheln. Oder dass sie — zu diesem Zweck — die Gefahr der Weiterverbreitung von Atomwaffen benutzen würden. Moskau und Washington brauchen einander nach wie vor. Deshalb wird die Rivalität — am ehesten — einen beschränkten Charakter tragen.

Die Ergebnisse des am 18. Juni 2012 in Los Cabos stattgefundenen Treffens des Präsidenten Russlands W. Putin und des Präsidenten der USA B. Obama demonstrierten den Wunsch beider Länder, nach wie vor den Kurs auf die fortschreitende Entwicklung der Beziehungen zu steuern.

In den Prognosen bezüglich der Entwicklung der russisch-amerikanischen Beziehungen in der nächsten Zeit kann man folgende Vermutungen äussern.

Erstens: sowohl Russland als auch die USA werden in ihren Handlungen Schritte vermeiden, die imstande wären, eine scharfe Krise in den Beziehungen zwischen ihnen auszulösen. Eine solche Entwicklung würde ihren langfristigen Interessen zuwiderlaufen. Das Vorhandensein von Meinungsverschiedenheiten und Problemen wird eingestanden, doch wird das nicht zu einer unkontrollierbaren Eskalation der Spannungen führen. Die bestehenden Werkzeuge der Zusammenarbeit werden allem Anschein nach erhalten bleiben, während formelle und nichtformelle Kanäle des Zusammenwirkens auch weiterhin arbeiten werden.

Zweitens: die russisch-amerikanischen Beziehungen werden dem wachsenden Druck äusserer Faktoren — unter anderem solcher wie die Situation in verschiedenen Weltregionen — ausgesetzt sein. Die Fortsetzung des Bürgerkrieges in Syrien wird — allem Anschein nach — zu einem zusätzlichen belastenden Faktor in den Beziehungen zwischen Moskau und Washington. Einen genau so negativen Einfluss auf die bilateralen Beziehungen kann auch die Zuspitzung der Situation rund um Iran ausüben, besonders wenn eine militärische Aktion gegen iranische nukleare Objekte beginnt. Das Abgleiten der Weltwirtschaft in eine neue Krise wird

protektionistische und nationalistische Stimmungen in beiden Ländern verstärken, was zu zusätzlichen Belastungen in den Beziehungen führt.

Drittens: es gibt keinen Grund, in den nächsten Jahren irgendeinen Durchbruch in den bilateralen Beziehungen zu erwarten, weil sich weder in den USA noch in Russland die stabile Erkenntnis durchgesetzt hat, dass den langfristigen Interessen der zwei Länder der entschlossene Übergang zu neuen Prinzipien der Zusammenarbeit entspricht, zu den Prinzipien, die die Berücksichtigung und Achtung der gegenseitigen Interessen und das partnerschaftliche Zusammenwirken bei der Lösung akuter Probleme der heutigen Welt voraussetzen. Der Weg zu einer solchen Zusammenarbeit wird lang und dornenvoll sein.

## AUSBRUCH AUS DEM TEUFELSKREIS TUT NOT

Jeder Politiker oder Experte auf dem internationalen Gebiet wird damit einverstanden sein, dass die Zusammenarbeit zwischen Moskau und Washington nach wie vor eine wichtige Bedeutung nicht nur für unsere beiden Länder, sondern auch für die Weltsituation insgesamt hat. Ja, die Weltordnung im 21. Jahrhundert ist nicht mehr bipolar. Aber ohne die gegenseitige Verständigung zwischen Russland und den USA wird es schwierig, gelegentlich auch unmöglich sein, viele Probleme in der heutigen Welt zu lösen. Eine Erhöhung der Effizienz internationaler Institute, die Beilegung regionaler Konflikte, der Kampf gegen den Terrorismus und gegen die Weiterverbreitung von Atomwaffen, die Suche nach Antworten auf neue Herausforderungen der Globalisierung und auf die Gefährdung der internationalen Sicherheit — all diese Aufgaben können lediglich auf dem Wege der Vereinigung von Anstrengungen der internationalen Gemeinschaft gelöst werden. Und wer wird denn diesen Prozess anführen, wenn nicht die Vereinigten Staaten von Amerika und Russland, denen eine besondere Verantwortung für die Aufrechterhaltung des Friedens obliegt?

Was ist zu tun, um aus dem in den russisch-amerikanischen Beziehungen entstandenen Teufelskreis „Entspannung — Konfrontation“ auszubrechen, aus dem Teufelskreis, der nicht gestattet, die Beziehungen auf eine neue, höhere Ebene der langfristigen gegenseitigen Zusammenarbeit zu heben?

Erstens: man darf Meinungsverschiedenheiten nicht dramatisieren. Sie können sich sogar zwischen den engsten Verbündeten ergeben. Aber die bestehenden Meinungsverschiedenheiten, wie kompliziert und schmerzlich sie auch sein mögen, dürfen die Entwicklung der Beziehungen in anderen Richtungen nicht hemmen. Wichtig ist, den Dialog sogar in jenen Fragen nicht zu unterbrechen, wo die Positionen erheblich auseinanderlaufen. Das

Vorhandensein von Kommunikationskanälen ist immer besser als deren Ausbleiben, wenn sogar im gegebenen Augenblick die Chancen für die Ausarbeitung eines gemeinsamen Standpunktes minimal sind. Das Fehlen des Dialogs (beispielsweise über die mittelfristige Zukunft Afghanistans) kann aber sogar jene taktischen Errungenschaften entwerten, die man dank den gemeinsamen Anstrengungen (der „afghanische Transit“) erreichen kann.

Zweitens: man könnte tatkräftiger jene neuen Möglichkeiten nutzen, die sich für die Kooperation im Zusammenhang mit dem Beitritt Russlands zur Welthandelsorganisation, mit aussichtsreichen Programmen zur Entwicklung des Fernen Ostens, mit der Erschliessung der Arktis und mit internationalen energiewirtschaftlichen Projekten öffnen. In dieser Hinsicht ist manches in den letzten Jahren geleistet worden. Aber nicht ausreichend genug. Gebraucht werden grossangelegte Projekte, eine tatkräftigere Einschaltung in diesen Prozess seitens privater Geschäftsleute und unabhängiger Forschungszentren.

Drittens: es gilt, die Zusammenarbeit im Bereich der Zivilgesellschaft zu qualitativ neuen Ebenen und Grundsätzen umzuleiten. Der Paternalismus, der sich nicht selten auf der amerikanischen Seite äussert und — erklärlicherweise — in der Gesellschaft Russlands abgelehnt wird, muss einem Dialog mit gleichermassen gegenseitiger Achtung weichen, der die Besonderheiten der historischen und kulturellen Entwicklung sowie politische Realien berücksichtigt. Zu diesem Zweck müssen die beiden Seiten Anstrengungen aufbringen, die auf die Überwindung der bürokratischen Trägheit und der gewohnten Stereotypen gerichtet sind.

Viertens: gekommen ist die Zeit, in die Praxis der bilateralen Beziehungen moderne Mechanismen der Zusammenarbeit einzuführen, die nicht von der politischen Konjunktur, sondern von langfristigen Interessen der zwei Länder eingegeben sind. Dafür gibt es alle erforderlichen Möglichkeiten. Nun kommt es auf den politischen Willen an.





## EUROPA BRAUCHT RUSSLAND

### Romano PRODI

*Vorsitzender von Italiens  
Ministerrat (1996-1998;  
2006-2008)*

*Vorsitzender der EU-  
Kommission (1999-2004)*

**A**rmen Oganessian, *Chefredakteur der Zeitschrift „Internationales Leben“:*

Herr Prodi, vor einiger Zeit bemerkten Sie, dass Europa während der Krisen stärker werde, allerdings unter der Bedingung der Erweiterung der europäischen Solidarität und der Verstärkung der Infrastruktur. Wie denken Sie, in welchem Zustand befindet sich Europa heute?

**Romano Prodi:** Wir haben zahlreiche Krisen durchgemacht, und stets trug eine Krise zur Konsolidierung von Europa bei. In jenen Perioden wurde in der Politik ein Fortschritt erreicht. Denken wir an die Zeiten nach de Gaulle zurück: Frankreich führte angespannte Verhandlungen innerhalb der Europäischen Union über deren Erweiterung. Spannungen kamen auch in anderen Zeiten vor, und zwar anlässlich diverser Fragen, beispielsweise gingen die Meinungen der europäischen Staaten über den Krieg in Irak auseinander. Man kann sogar sagen, dass Europa in jener Zeit in zwei Lager zerfallen war. Solche Momente waren nicht selten.

Jedes Mal machten wir halt, um dann weiter zu schreiten. Hoffentlich wird es auch dieses Mal nicht anders gehen. Wir werden einen Erfolg erreichen, selbst wenn sich die Krise, die wir gegenwärtig erleben, durch ihre Dauer auszeichnet und zahlreiche technische und politische Lösungen erforderlich macht, die nicht so leicht zu akzeptieren sind. Als Mensch der alten politischen Denkweise weiß ich, dass es gilt, die wirklichen Interessen jedes der Länder tiefgründiger zu erforschen. Wenn ich die Situation analysiere, gelange ich zu dem Schluss, dass niemand an einem Zerfall Europas interessiert ist, obwohl es diverse Ansichten über die Außenpolitik und besonders die Lage im Nahen Osten gibt.

Sehen wir uns Deutschland an, so wäre zu vermerken, dass dieses Land noch nie einen dermaßen hohen Ausgabenetat hatte. Im vorigen Jahr betrug er 200 Milliarden Euro. Vergleicht man diesen Kennwert mit dem Bruttoinlandsprodukt des Landes, so sieht man, dass Deutschland sogar China voraus ist. Dabei ist Deutschlands und Chinas Handelsumsatz vielleicht nicht einzigartig, aber doch sehr beeindruckend.

Hierbei beobachten wir, dass einige deutsche Politiker beharrlich Erklärungen propagieren wie „Nein zu Eurobonds“, „Nein zur Verstärkung der Europäischen Zentralbank“. Eine Zeit muss vergehen, zumindest an die zwölf Monate, bevor man sie zur Änderung ihrer Position bewegt. Ich gebe gerade ein Jahr dafür, da die nächsten Wahlen in Deutschland im September 2013 stattfinden werden.

Die nächste Zeit wird für Europa meiner Meinung nach instabil sein. Ich nehme an, dass es zu verschiedenen Schwankungen kommen, doch im Endergebnis ein gewisser Kompromiss gefunden werden wird.

Eine (wenn auch, wie ich zugeben muss, nicht sehr starke) Besorgnis erregen einige unvorhersagbare Ereignisse der letzten Zeit hervor.

In der Europäischen Zentralbank fand eine Abstimmung über eine unbeschränkte Einlösung von Eurobonds usw. statt. Mario Draghi zeigte sich erstmalig beharrlich. Er legte dem Vorstand seine Ideen bezüglich des Rückkaufs von Eurobonds dar, und sie wurden, trotz der Opposition Deutschlands gebilligt. Wie diese Situation gezeigt hat, gibt es einen Ausweg aus jeder Lage.

Zu einem Ereignis wurde der Gerichtsentscheid in Deutschland.

Aber noch wichtiger sind die Wahlergebnisse in Holland. Warum sind sie wichtig? Nicht nur deshalb, weil Holland zu den Schlüsselländern der Europäischen Union gehört. Zieht man den wirtschaftlichen Rückgang, die Empfindlichkeit der Bevölkerung des Landes für politische Veränderungen

sowie den Umstand in Betracht, dass die Holländer stets bei der Abstimmung von ihren Wirtschaftsinteressen ausgehen und dass sie bei der Abstimmung ein ausnehmend hohes Bewusstseinsniveau zeigen, so widersprachen die Abstimmungsergebnisse im gegebenen Fall völlig allen früher durchgeführten Befragungen der öffentlichen Meinung.

Somit bestätigt sich meine unveränderliche Meinung: Man kann die Auflösung der EU unterstützen, man kann gegen die Auflösung sein, aber wenn sich die Situation erhitzt und Sie schwanken, ob die EU sein oder nicht sein soll, stimmen Sie automatisch für ihre weitere Existenz. Das ist eine Art Abmachung, da alle proeuropäischen Parteien, sowohl die linken als auch die rechten, „dafür“ stimmten, während alle populistischen Parteien, die linken wie die rechten, verloren.

Doch all das lässt mich denken, dass Instabilität und Schwierigkeiten im kommenden Jahr eine Realität sind, allerlei negative Ereignisse können uns überraschen. Gerade deshalb müssen wir jetzt sehr vorsichtig sein.

**Igor Pellicciari, Sonderberichterstatter der Zeitschrift „Internationales Leben“ in Europa:** Gelegentlich erwähnten Sie, dass Europa vom ausländischen Einfluss weniger abhängig sein müsse, wenn es sich um die Beziehungen zu Russland handele. Wie glauben Sie, gibt es einige positive Veränderungen in dieser Richtung?

**Romano Prodi:** Wenn ich die Interessen analysiere, die Russland und Europa miteinander verbinden, wiederhole ich alles, was ich auf der für mich als Präsident der EU-Kommission letzten Pressekonferenz in Bologna sagte: „Schauen Sie, Russland und Europa sind wie Wodka und Kaviar. Man nehme beispielsweise das russische Programm der industriellen Diversifizierung: Es zielt darauf hin, zu einem Teil der EU zu werden, denn das demographische Problem in Russland, namentlich in Sibirien, ernste Unruhe hervorruft. Auch Europa braucht Russland.“

Und die Anbahnung der Verbindungen mit Russland ist offenbar ein gemeinsames Interesse.“

Meiner Ansicht nach erlangen gegenwärtig neue Trends in der Weltpolitik immer mehr Bedeutung. Es wurden die neuesten amerikanischen Technologien für die Gewinnung von Schiefergas und Erdöl absolut unterschätzt. Die USA haben eigenes Erdöl genug, um Energieressourcen exportieren zu können. Sie haben die inländischen amerikanischen Gaspreise bereits verändert, und zwar um ein Viertel im Vergleich mit den internationalen Preisen herabgesetzt, und verändern das Verhältnis von europäischen und asiatischen Preisen. Das wird den USA im Bereich der

Energetik einen zweifelslosen Vorteil bringen und die Struktur des europäischen Marktes verändern. Was aber noch wichtiger ist: Das wird sich auf die Konkurrenz in der Industrie auswirken.

Seit vielen Jahren ist Russland unser Lieferant, doch heute sollte es biegsamer sein. Es gilt, die Veränderungen auf dem Markt genauer zu verstehen, was die vor kurzem abgeschlossenen Großverträge mit einigen deutschen Energiegesellschaften bestätigen. Aber in jedem Fall sind wir verpflichtet, festere Beziehungen aufzubauen. Dazu muss der Grund der entstehenden Spannung genannt werden: Das Problem steckt in der Position der Ukraine. Sie muss zwischen Russland und der Europäischen Union vermitteln und darf nicht eine Quelle der Konfrontation sein, denn die Interessen jeder Seite dürfen die Spannung nicht erhöhen. Das zu erreichen, ist nicht leicht, weil die Ukraine kein einheitliches Herangehen zeigt, wir müssen aber um unserer gemeinsamen Interessen willen die politische und ökonomische Zusammenarbeit anstreben.

Ich spreche jetzt von Dingen, in denen ich kein großer Experte bin, denke jedoch, dass wegen einer bedeutenden Abnahme der Bevölkerungszahl östlich von Ural Russland in Zukunft mehr auf Europa orientiert sein wird als in den vorherigen Jahren. Laut demographischen Prognosen wird Sibiriens Bevölkerung nur abnehmen. Deshalb kann man von einer Ähnlichkeit zwischen Europa und Russland sprechen. Und von einem Unterschied, wenn die Rede von den USA ist.

Deutschland und Italien wissen da alles in allem mehr als andere Länder, und zwar dank ihren Traditionen und Wirtschaftsinteressen. Ich wiederhole, wir können und müssen einige Momente der Spannung beseitigen, weil sie weder für Russland noch für Europa neu sind.

Es ist offensichtlich, dass der Zufluss der europäischen Investitionen in Russland gegenwärtig stark zunimmt, und das nicht nur im Autobau, sondern auch in vielen anderen Zweigen. Aber das Problem besteht darin, dass wir im Bereich der Dienstleistungen und der Bankenversicherung noch in verschiedenen Welten leben. Ebendeshalb lässt sich der Investitionsstrom als langsam und allmählich charakterisieren, aber ich finde, dass wir an dieser Richtung zusammenarbeiten müssen. Und ich behaupte: Um unserer gemeinsamen Interessen willen und mit deren Hilfe müssen wir die zwischen uns bestehende Spannung vermindern.

**A. Oganessian:** Deutschland ist Russlands Handelspartner Nr. 1, während Italien nur den vierten Platz einnimmt.

**Romano Prodi:** Aber das genügt nicht!

**A. Oganessian:** Viele andere Länder nähern sich der vierten Position in Russlands Handelsumsatz an. Was denken Sie über das Potenzial der Beziehungen zwischen Russland und Italien?

**Romano Prodi:** Handel ist gut, genügt aber nicht. Im Oktober 2013 wird in Verona ein Russisch-Italienisches Forum stattfinden. Der Organisator ist die Bank Intesa. Wir sind tief in dieses Projekt einbezogen. Doch wenn ich Ihre politische Wahl, Ihre Bedürfnisse und unsere Industriestruktur analysiere, sehe ich der Zukunft begeistert entgegen. Sie haben mit Richtungen wie dem Autobau angefangen, in dem wir nicht stärker sind als Sie. Aber in Zukunft muss Russlands Strategie darin bestehen, die Verbrauchernachfrage gerade in jenen Zweigen zu erhöhen, in denen Italien stark ist. Die italienische Keramik und Haushaltstechnik sind schon heute auf dem russischen Markt gefordert. In Zukunft werden immer mehr italienische Gesellschaften in verschiedenen Sektoren der russischen Wirtschaft arbeiten.

Bisher ist aus keinem europäischen Land das Signal gekommen, dass weniger Energieressourcen aus Russland nötig sind: Wir haben beschlossen, die Atomenergetik nicht zu entwickeln. Natürlich entwickeln wir die Energiegewinnung aus alternativen Quellen, indem wir die Sonnen- und die Ebbe-Flut-Energie benutzen, doch die traditionellen Verbindungen (in der Energetik), die wir früher hatten, werden sich auch in Zukunft erhalten. Ich wiederhole: dies unter Berücksichtigung der Tatsache, dass sich der Naturgasmarkt in der ganzen Welt verändert, deshalb erwarten wir von Russland eine gewisse Biegsamkeit. Es ist klar, dass wir bisher keine Probleme mit der Gaslieferung aus Algerien oder Libyen hatten. Klar ist jedoch auch, dass, wenn man eine Liste der Risiken aufstellt, ihre Zahl bedeutend geringer ist, wenn es sich um Russland handelt. Die Gaslieferungen wurden, und sei es für eine ganz kurze Zeit, während des Kriegs in Libyen unterbrochen, und wenn ich ostwärts blicke, sehe ich stabile Lieferanten. Russland ist heute ein Bestandteil des Blue Stream, und das ist nicht eine Revolution, sondern ein Ergebnis des bestehenden Fortschritts.

Ich denke nicht, dass wegen der Schaffung der Zollunion von Russland, Kasachstan und Weißrussland Hindernisse entstehen würden. An einigen spezifischen Richtungen könnte es zu gewissen Interessenkonflikten kommen, aber im weiten Sinne müssen wir an der Überwindung der bürokratischen Hindernisse arbeiten und nicht etwa einfach nach der Attraktivität des freien Marktes streben.

Unter den Italienern besteht die Meinung, dass in Russland Schwierigkeiten entstehen nicht so sehr mit dem Zollamt, dem zunehmenden Verbrauch und der Schwerfälligkeit des bürokratischen Systems wie vielmehr infolge des vom Standpunkt der Annahme von Beschlüssen im Ganzen zentralisierten Landes.

Wahrscheinlich kann es solche Ansprüche Russlands auch in Bezug auf Italien geben.

**A. Oganessian:** Sie waren stets für die Entwicklung der Beziehungen zwischen Russland und Italien, Russland und Europa. In der gegenwärtigen Situation haben Sie dazu aufgefordert, das Wirtschaftspotenzial Russlands und Europas zu vereinigen, um zu einer qualitativ neuen Zusammenarbeit im Rahmen von Groß-Europa beizutragen. Teilen viele Politiker in Italien und Brüssel Ihre Ansichten? Übrigens habe ich mich darüber gewundert, dass Herr Cameron vor seinem US-Besuch de Gaulles Aufruf über das Streben nach einem „Groß-Europa von Atlantik bis Ural“ wiederholt hat. Wie denken Sie darüber?

**Romano Prodi:** Wir müssen klar umreißen, was wir unter „Groß-Europa von Atlantik bis Ural“ verstehen. Wenn Sie den Anschluss an die EU meinen, ist das ein Programm nicht des heutigen und nicht einmal des nächsten Tages. Werde ich gefragt, ob es ein Programm gebe, laut dem Russland zum Bestandteil der Europäischen Union sein werde, antworte ich: Russland ist viel zu groß, es müssten zwei Hauptstädte geschaffen werden. Die eine davon wird Moskau sein. Doch sollten wir uns solche Ziele heute nicht setzen. Es gilt, Situationen zu betrachten. Vom Standpunkt der Äußerung de Gaulles ist uns eine Verstärkung der Union notwendig.

Ebendeshalb habe ich die Ukraine erwähnt. Es müsste ihr geholfen werden, sich von dem Punkt fortzubewegen, an dem sie steckengeblieben ist, damit sich der Prozess nicht verlangsamt. Es ist notwendig, die Schranken im Bankenwesen, in den Finanzen zu überwinden, die Bürokratie zu bekämpfen usw. Auf Seiten Europas besteht eine deutliche Vorstellung, dass wir alle Anstrengungen unternehmen müssen, um Schritt für Schritt die politischen Differenzen zu überwinden. Wenn wir dann die Lösung für viele davon gefunden haben, werden wir verstehen, dass sich die Politik verändert hat.

Im Amt des Vorsitzenden der EU-Kommission strebte ich ebenfalls nach der Erhaltung diverser langfristiger Projekte der Zusammenarbeit, beispielsweise im Bereich der Satellitennachrichtenverbindung.

Wir müssen mit Russland bei Projekten zusammenarbeiten, die ein besonderes Vertrauen erfordern. Erinnern wir uns an den Krieg in Irak.

Damals hatten wir viel zu viele Differenzen in den Positionen. Heute bewegen wir uns von den politischen Differenzen weg und gehen in Richtung der Idee eines stärkeren Zusammenwirkens. Es ist an der Zeit, einige alte Spannungsherde zu revidieren.

Es ist offensichtlich, dass Probleme der Redefreiheit in den Mitteln der Masseninformation bestehen. Ich denke, dass diese Probleme wichtig sind. Doch gilt es, selbst angesichts dieser Unterschiede zu kooperieren, um den Dialog zu entwickeln. Aber ein Dialog setzt die Freiheit von Vorurteilen und Moralpredigten seitens beider Parteien voraus.

**A. Oganessian:** Vor kurzem bemerkte A. Meschkow, Botschafter Russlands in Italien, in einem Gespräch mit dem Bürgermeister von Bologna, dass Italien alljährlich von einer Million Touristen aus Moskau besucht wird. 25 Prozent aller Einkäufe, die die Touristen machen, entfallen auf die Russen. Einige Länder — die Türkei, Kroatien — haben die Visa für russische Touristen abgeschafft. Doch der Prozess der Erörterung des Visaregimes zwischen Russland und der EU zieht sich ungebührlich in die Länge. Was meinen Sie dazu?

**Romano Prodi:** Meine Meinung ist in diesem Fall höchst einfach: Ich weiß nicht, wozu Visa gut sind, wenn sie für Terroristen kein Hindernis mehr sind und andere ähnliche Probleme nicht lösen. Ich habe immer die Auffassung vertreten, dass ein Visum als Instrument veraltet ist. Besonders trifft das für das Visaregime mit Ländern zu, die keine Massenemigration haben, weil es klar ist, dass sonst das Visum ein Instrument der Einreisekontrolle ist. Dennoch wäre die Abschaffung des Visaregimes der Selbstmord. Sie haben darauf hingewiesen, dass eine Million russischer Touristen Italien besuchen, aber das sind eine Million von recht reichen russischen Touristen.

Das Problem des Visaregimes ist nicht von anderen isoliert. Es gilt, das Problem der bürokratischen Verschleppungen in unseren Beziehungen zu lösen.

**I. Pellicciari:** Ich möchte Sie über Afrika fragen. Sie haben sich eines so ersten Problems unterzogen, wie es die Wiederherstellung des Friedens auf dem Kontinent ist. Welche realen Schritte sind an dieser Richtung unternommen worden? Wie hängt die Sicherheit mit der Entwicklung der afrikanischen Staaten zusammen? Denn in Afrika gibt es einfache Dinge nicht.

**Romano Prodi:** Betont sei, dass der Prozess der Aufrechterhaltung des Friedens in Afrika ein gewaltiges Problem ist. Die Zahl der Konflikte in Afrika

geht Gott sei Dank zurück, doch die Situation um die Großen Seen, in Sudan, Somalia, Mali und Tschad ist immer noch gar nicht einfach. Ich denke nicht, dass wir an dieser Richtung genug getan haben. Mein Vorschlag ging dahin, der Afrikanischen Union einige Vollmachten zwecks Aufrechterhaltung des Friedens bei der Beibehaltung der bestehenden zu übergeben, was der Union ermöglichen würde, am Prozess der Aufrechterhaltung des Friedens im vollen Maße teilzunehmen, sowie Zeit für die Adaption gäbe. Aber Großbritannien und Frankreich und selbst die USA und Russland traten dagegen auf, sie motivierten ihren Beschluss damit, dass die Afrikanische Union noch nicht stark genug sei. Wenn wir uns aber nicht nach der Zukunft richten, wird sich Afrika wohl kaum aufrichten. Betrachtet man jeden der 54 afrikanischen Staaten, so kann man leicht den Schluss ziehen, dass ihre Industrie ungenügend entwickelt ist, um die nationale Wirtschaft zu versorgen.

Alljährlich findet ein Treffen der UNO, der Afrikanischen Union, der EU, der USA und Chinas statt. Ich hoffe, in Zukunft wird sich uns auch Russland anschließen. Doch wir haben konkretes Interesse für Afrika. Afrika dagegen gehört nicht zu Russlands Prioritäten.

Wir führen alljährlich eine Beratung unter der Teilnahme der UNO, der Afrikanischen Union, der EU und der USA unter der Devise „Afrika: 54 Staaten, ein Kontinent“ durch. Die erste war in Bologna, die zweite in Washington, die dritte in Addis Abeba, und die vierte wird im Mai nächsten Jahres in Peking stattfinden. Zur Erörterung kommen Fragen, die mit dem innerafrikanischen Handel zusammenhängen. Es ist notwendig, dort einen mehr homogenen Markt zu entwickeln, sonst wird sich Afrika nicht weiterentwickeln.

Afrika ist nach wie vor unglaublich arm, doch in den letzten fünf Jahren dämmert ein Hoffnungsschimmer auf. Meiner Meinung nach hängt dies zum Teil natürlich damit zusammen, dass chinesische Gesellschaften Rohstoffe kaufen. Doch zur Entwicklung muss es selbst in Ländern kommen wie Äthiopien, wo es keine Energieressourcen, keine Rohstoffe gibt, die zu exportieren wären.

Wir müssen entscheiden, ob es sich lohnt, uns mit diesem Problem zu beschäftigen oder ob die sogenannten Großmächte, darunter natürlich Russland, bisher glauben, Afrika sei in der Vergangenheit stecken geblieben und dazu verurteilt, ausgebeutet zu werden und zersplittert zu bleiben. Selbst die USA-Politik umfasst nicht den ganzen Kontinent. Sie wirken mit den Ländern Westafrikas, einigen „französischen“ Ländern zusammen. Das

einziges Land, das mit allen Ländern Afrikas zusammenwirkt, ist China, welches die diplomatischen Beziehungen, wenn ich mich nicht irre, mit 51 der 54 Länder unterhält. Hierbei rivalisiert China mit Taiwan, das in Afrika überall präsent ist.

Zweifellos beobachten wir da eine höchst interessante Erscheinung: China ist das einzige Land der Welt, das gleichzeitig Menschen, Waren, Technologien und Kapital exportiert. Wir sollten über diese Herausforderung Chinas nachdenken und ihren politischen Aspekt analysieren. Allmählich müssen wir Afrika als einen Kontinent betrachten. China dagegen arbeitet auf dem Kontinent mit einzelnen Ländern zusammen

**A. Oganessian:** Welche Rolle spielen China und Indien in der Welt von heute? Kann ihr Wachstum mehr Stabilität bringen oder aber zu schwierigeren Problemen in Europa und Russland führen?

**Romano Prodi:** Es ist klar, dass China in vielen Fällen der erste oder zweite Akteur in der Welt sein wird. Das ist objektiv, aber nicht nur infolge der Bevölkerungszunahme, sondern auch infolge von Veränderungen in Technologien. Ich will ein Beispiel anführen: Obama traf sich im vorigen Februar mit Arbeitern, und sie erzählten ihm, dass ihre Montagelinie in China liege. Um den Präsidenten zu beruhigen, sagten sie, dass der Mehrwert der Montage in Portland für eine iPhone sieben Dollar und für eine iPad 14 — 15 Dollar betragen werde. Der Präsident fragte: „Wenn die Differenz nicht so groß ist, warum haben Sie das Fließband nicht in die USA gebracht?“ Hier die Antwort: „Das ist unmöglich, nicht wegen der Preise.“ Die Produktionsketten sind bereit, trotz aller politischen Reibungen in China, Japan und Südkorea zu arbeiten. Die Fertigkeiten des Personals, die technischen Kenntnisse, die Biegsamkeit der Arbeitskräfte insgesamt sind dort so beschaffen, dass sich die Produktion absolut nicht in die USA übertragen lässt. Das ist natürlich ein Spezialfall, doch nach einer Analyse dessen, was vor sich geht, denke ich, dass Europa einheitlich sein muss; nicht einmal Deutschland, wenn einzeln vorgehend, kann, die Herausforderung Chinas annehmend, allein siegen.

Hinzufügen möchte ich noch, dass es niemandem gefällt, den USA allein gegenüberzustehen. Sie benutzen Europa als Ausgleichsgewicht. Es ist für mich eine große Enttäuschung, dass Europa nicht seine Bemühungen mit China vereinigt. Die Chinesen sagen, dass sie in einer unipolaren Welt nicht leben wollen. Sie sind glücklich, wenn es neben dem Dollar den Euro gibt. Gegenwärtig hat sich die Situation verändert. Sie sind tatsächlich enttäuscht und um ihre Illusionen gebracht, was den Euro betrifft, ihr Ziel ist nicht mehr

ein bivalutärer Korb, sie möchten einen Korb von mehreren Währungen haben.

Vom Standpunkt vieler Chinesen wird die Konfrontation mit den USA unvermeidlich sein. Aber es gibt eine für China bedrohliche Tatsache: Ein einzelnes Land allein kann den Frieden nicht aufrechterhalten. Für ein Gleichgewicht ist eine weitere Kraft nötig. Dann erst werden wir weiter über Europa sprechen können.





Wladimir GRININ

*Botschafter Russlands in  
der Bundesrepublik  
Deutschland*

## RUSSLAND UND DEUTSCHLAND: EINE TAUSENDJÄHRIGE GESCHICHTE

**F**rage: Deutschland spielt die Rolle eines Hauptintegrationsfaktors, und unter den Bedingungen der Krise — des Hauptponsors der EU. Welchen Platz nimmt dieses Land im europäischen Orchester ein, wenn es um die Erweiterung der Zusammenarbeit mit Russland geht?

**Wladimir Grinin:** Unter Berücksichtigung des strategischen Charakters der russisch-deutschen Zusammenarbeit möchten wir darauf bauen, dass die heute zu beobachtende zunehmende Rolle Deutschlands in der EU — und nicht nur in der finanziellen und wirtschaftlichen Sphäre, sondern im Rahmen der Formierung des Wesens der EU-Außenpolitik — dem Fortschritt des gesamten Komplexes des Zusammenwirkens Russland -EU dienlich sein wird. Es ist wichtig hervorzuheben, dass in den meisten Fragen der Beziehungen zwischen Russland und der EU sich viele Mitgliedsländer der EU in dem einen oder andern Maße gerade auf Deutschland orientieren. Jedenfalls sie alle bemühen sich, dies zu berücksichtigen. Dies kann im

Rahmen des Dialogs Russland — EU zusätzliche günstige Möglichkeiten eröffnen.

Insbesondere rechnen wir damit, dass die deutsche Seite Anstrengungen zum Vorankommen in den Verhandlungen zu einer neuen Grundlagenvereinbarung unternimmt. Die Deutschen, mit denen wir die entwickeltsten Handels- und Wirtschaftsbeziehungen unterhalten, sind sich dessen bewusst, dass heute für die qualitative Erneuerung der rechtlichen Basis der Beziehungen zwischen Russland und der EU ein unikalere Faktor wirkt, der in erster Linie mit dem Beitritt Russlands in die WHO zusammenhängt. Ein weiteres Thema von prinzipieller Bedeutung ist der schrittweise Fortschritt bei der Abschaffung der Visa — Beschränkungen zwischen Russland und der EU. In der letzten Zeit hat die Haltung der BRD zur Visa — Problematik eine bemerkenswerte Transformation hin zum besseren Verständnis dafür erfahren, dass deren ausbleibende Regelung zu einem der hauptsächlichsten Reizpunkte in den Beziehungen zwischen Russland und der EU wird.

Ich möchte betonen, dass wir in Deutschland einen offenen interessierten Partner sehen, der die Notwendigkeit gemeinsamen Handelns in den Fragen der Wahrung der europäischen Sicherheit erkennt. In diesem Zusammenhang misst Deutschland dem Erhalt einer positiven Dynamik in den Beziehungen zwischen Russland und der NATO im Geiste der Beschlüsse des Lissabonner Gipfeltreffens große Bedeutung bei. Die Deutschen sehen im Rat Russland — NATO, dessen Potenzial nach unserer gemeinsamen Auffassung bei weitem noch nicht voll ausgeschöpft ist, als Katalysator des Zusammenwirkens in Fragen der Sicherheit im breiten euroatlantischen Rahmen. Zur Bestätigung dafür demonstrieren die deutschen Partner ihre Bereitschaft, die Suche gegenseitig annehmbarer Lösungen in Fragen der Schaffung einer Architektur des künftigen Raketenabwehrsystems in Europa zu fördern. Und was die generelle Ausrichtung der außenpolitischen Strategie des heutigen Deutschlands in bezug auf Russland betrifft, so wird diese am anschaulichsten deutlich in der Erklärung des Außenministers der BRD, Westerwelle, nach der die Sicherheit in Europa nur gemeinsam mit Russland und nicht gegen Russland gewährleistet werden kann.

**Frage:** Der Export Deutschlands nach Russland wuchs im vergangenen Jahr um 30% — diese Kennziffer übersteigt um das Dreifache die entsprechenden Daten für den deutschen Export in die Länder der Eurozone und in der Welt insgesamt. Die Dynamik des Importwachstums aus Russland ist ebenfalls doppelt so hoch als die entsprechenden Angaben des europäischen und Weltimports nach Deutschland. Welches sind die Erwartungen Russlands und Deutschlands bezüglich der weiteren

Entwicklung des Warenaustausches zwischen unseren Ländern, und zwar nicht nur in quantitativer, sondern auch in qualitativer Hinsicht?

**W. Grinin:** Das vergangene Jahr verzeichnete ein eindrucksvolles Wachstum im beiderseitigen Handel zwischen Russland und Deutschland. Das hohe Niveau unseres Zusammenwirkens widerspiegelt sich nicht nur in den Rekordziffern des Warenumsatzes. Von entscheidender Bedeutung ist die Tatsache, dass die zweiseitige Partnerschaft immer neuere Sphären erfasst, was eigentlich auch ein qualitatives Wachstum der Wirtschaftsbeziehungen charakterisiert.

Mit Genugtuung möchte ich in diesem Zusammenhang konstatieren, dass außer der Energetik, die traditionell den Schlüsselbereich unserer Zusammenarbeit ausmacht, sich aktiv Projekte sozusagen „jenseits von Erdöl und Gas“ entwickeln—in solchen für die Modernisierung Russlands bedeutsamen Zweigen wie Maschinen- und Automobilbau, Landwirtschaft, im Hochtechnologiebereich.

Als besonders wichtig betrachten wir die Tatsache, dass neben den deutschen Konzerngiganten wie „EON“, „Siemens“, „Volkswagen“ und anderen, die bereits große Produktionsprojekte in russischen Regionen realisieren, auch der Mittelstand immer aktiver in unser Land kommt. Gerade im Bereich der mittleren und kleinen Unternehmen sehen wir das größte Potenzial für die Entwicklung der zweiseitigen Wirtschaftsbeziehungen mit der BRD. Angesichts der vor unserem Land stehenden Aufgabe zur Herausbildung eines Mittelstandes (ich meine damit nicht nur den verbrauchenden, sondern vor allem den produzierenden) als Grundlage einer Zivilgesellschaft, möchte ich hervorheben, dass Deutschland wohl für uns der interessanteste ausländische Partner ist. Es verfügt über langjährige unikale Erfahrungen in der „Aufzucht“ des kleinen und mittleren Unternehmertums als tragende Säule der Wirtschaft, deren Kern Familienunternehmen mit jahrhundertealten Traditionen bilden, die in der Regel marktführend in ihren Marktsegmenten sind. Es ist interessant, dass in der englischen Sprache der Begriff des Mittelstandes in einer seiner Varianten mit dem der deutschen Sprache entlehnten Begriff „German Mittelstand“ eingegangen ist.

Deshalb ist, meiner Meinung nach, eine Schlüsselaufgabe in unseren Wirtschaftsbeziehungen mit der BRD, die Schaffung eines günstigen Investitionsklimas in Russland für einen aktiveren Eintritt deutscher mittlerer Unternehmen auf unseren Markt, die uns nicht nur Investitionen, sondern auch know how sowie eine besondere Unternehmenskultur bringen, die eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg wäre.

Eine weitere bedeutsame Aufgabe, die mit der Tätigkeit deutscher Unternehmen in unserem Land zusammenhängt, wäre übrigens im Bereich der Ausbildung qualitativer Kader. Die Tatsachen sprechen für sich: die deutschen Firmen nennen unter den Faktoren, die eine Entwicklung ihres Business in Russland behindern, das akute und leider sich zuspitzendes Fehlen von Spezialisten mit einem entsprechenden Ausbildungsniveau als Facharbeiter und Ingenieure. Eine Reihe von Unternehmen („Robert Bosch“, „METRO“, „Volkswagen“, u.a.) realisieren bereits eigene Programme zur Ausbildung von Mitarbeitern. Es ist jedoch klar, dass es systematischer Anstrengungen auf staatlicher Ebene bedarf. Umso mehr, da viele BRD-Firmen über moderne Ausbildungsmethoden verfügen. Das bekannte deutsche Dual-System der Vorbereitung von Spezialisten, das organisch die theoretische Ausbildung mit der praktischen Arbeit in Unternehmen verbindet, wird immer aktiver, nicht nur von Entwicklungsländern, sondern solchen Flagshipen der Weltwirtschaft wie USA und Großbritannien übernommen. , Außerdem müssen wir in methodologische Hinsicht nicht bei Null anfangen — denn ein ähnliches duales Herangehen lag glücklicherweise bekanntlich auch dem sowjetischen System der polytechnischen Berufsausbildung zugrunde. Es ist erfreulich, dass in diesem Segment der russisch-deutschen Kontakte es bereits Bewegung gibt. So wurde russischerseits durch das Ministerium für Bildung und Wissenschaft mit Informationsunterstützung seitens des deutschen Unternehmens „FESTO“ beschlossen in die internationale Organisation „World Skills International“ einzutreten, die für verschiedene Berufsgruppen Jugendolympiaden insbesondere in akut benötigten technischen Industriebereichen durchführt. Es ist vorgesehen, dass eine russische Mannschaft an der nächsten Weltolympiade von „World Skills International“, die 2013 in Leipzig stattfindet, teilnimmt.

**Frage:** Wie hat sich das erfolgreich realisierte Projekt „Nordstrom“ auf die Beziehungen zwischen den beiden Ländern ausgewirkt? Hat es ein neues „Fenster von Möglichkeiten“ für „Über-Kreuz-Investitionen“ insbesondere im Bereich der Energetik geöffnet?

**W. Grinin:** Die Inbetriebnahme des ersten Abschnittes der Gasleitung „Nordstrom“ in der Stadt Lubmin am 08. November 2011 unter Anwesenheit des Präsidenten Russlands und der Bundeskanzlerin der BRD, eröffnet, ohne Übertreibung gesagt, ein neues Kapitel der deutsch- russischen Zusammenarbeit im Energie — Sektor. Die bereits wiederholt geäußerte positive Einschätzung der Führungen unserer Länder, sowie von Vertretern der Expertengemeinde und der Wirtschaftskreise laufen auf eine gemeinsame Meinung bezüglich der Rolle diese Projektes als wichtigsten Faktor der

energetischen Sicherheit auf dem europäischen Kontinent hinaus, der es gestattet ununterbrochene Lieferungen russischen Gases zu garantieren, unter Ausschluss jedweder Risiken, die mit Transitländern verbunden sind.

Dabei konnte man, ungeachtet der wie es scheint offensichtlichen Vorteile des Projekts, wiederholt verschiedene kritische Wertungen bezüglich des „Nordstroms“ vernehmen. Jetzt aber, da die Gasleitung ihre Arbeit schon aufgenommen hat, bin ich überzeugt, dass die Skepsis unserer Partner abgelöst wurde von einem tiefen Erkennen der Wichtigkeit ihres Aufbaus der, ohne Übertreibung gesagt, von gesamteuropäischer Bedeutung ist. Es ist vorgesehen das Gas an Millionen Verbraucher in Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Niederlande und andere Länder zu liefern. Gleichzeitig möchte ich betonen, dass die Realisierung dieses in der Geschichte der Welt Energetik beispiellosen Projekts mit seinem Beispiel anschaulich auch alle Vorzüge nachweist, die der sich herausgebildete und von der Zeit geprüften Mechanismus der Preisbildung bei Gas in Form langfristiger Verträge bietet.

Was unsere deutschen Partner betrifft, so ist offensichtlich, dass sie mit der Inbetriebnahme des „Nordstroms“ feste Garantien für die Stabilität und Sicherheit der Energielieferungen auf viele Jahre voraus, unabhängig von irgendwelchen äußeren Faktoren erhalten. Mehr noch, im Kontext mit dem von Experten prognostizierten weiteren Anwachsen des Verbrauchs von Erdgas, das auch durch den Verzicht der BRD auf Atomenergie hervorgerufen wurde, sind wir bereit, die Kapazitäten der Gasleitung durch die Inbetriebnahme neuer Abschnitte zusätzlich zu den beiden bereits vorhandenen zu erweitern.

Zugleich sei unterstrichen, dass die Zusammenarbeit Russlands mit der BRD in der Energetikspäre sich nicht auf die Realisierung solcher Megaprojekte beschränkt. Große Aufmerksamkeit wird insbesondere unserem Zusammenwirken im Bereich der Energieeffektivität und der Entwicklung des Segments erneuerbarer Energiequellen geschenkt. Zu einem wichtigen Impuls auf diesem Wege wurde die im Jahre 2009 gegründete russisch-deutsche Energie Agentur (RUDEA), die eigentlich ein zwischenstaatliches Zentrum zur Erarbeitung optimaler Lösungen im Energiesektor darstellt, indem es die für uns äußerst wichtige Funktion eines Kanals der Übergabe und Einführung fortgeschrittener deutscher Technologien und Praktiken in Russland ausübt.

**Frage:** In Deutschland hat sich eine große und aktive Diaspora von Landsleuten herausgebildet. Wirkt sich nicht die Multikultkrise, über die Kanzlerin Merkel sprach auf deren Befindlichkeit aus? Welche Probleme löst die Diaspora heute mit Hilfe der russischen Diplomatie?

**W.Grinin:** Sie haben recht, in der BRD gibt es tatsächlich viele russischsprechende Menschen. Gemäß verschiedener Quellen — von 3,5 bis 4,5 Millionen. Über eine halbe Million von ihnen sind russische Staatsangehörige. In ihrer Masse sind sie relativ nicht schlecht in die deutsche Gesellschaft integriert. Die meisten von ihnen kennen gut die deutsche Sprache, die örtlichen Bräuche, Traditionen und Regeln. Dementsprechend zählen die deutschen Behörden sie nicht zu den Problemgruppen von Migranten und betrachten sie nicht als Prioritätskreis ihrer Integrationsbemühungen. Daher hat die sogenannte Multikultkrise auch keinen nennenswerten Einfluss auf die Lage unserer Landsleute in Deutschland ausgeübt.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass es unter ihnen keine Probleme gibt. Zu denen gehören z.B. Fragen der Berufsausbildung in deutschen Bildungsinstituten, der Anerkennung ausländischer Qualifikationen und Diplome, des Erlernens der russischen Sprache, der Berücksichtigung der Veteranenrenten. Wir stellen fest, dass unsere Landsleute bemüht sind, viele dieser Probleme aus eigener Kraft, ohne auf Hilfe von außen zu warten, zu lösen. So nimmt z.B. die Anzahl zweisprachiger Schulen und Kindergärten zu. Es wurde eine große Anzahl von Integrationsprojekten im gesamtdeutschen Rahmen in Angriff genommen. Es gibt Initiativen zu Veranstaltungen unter Teilnahme künstlerischer und musikalischer Kollektive.

Die Botschaft und die Generalkonsulate, das Russische Haus für Wissenschaft und Kultur in Berlin, Vertretungen der Industrie- und Handelskammer und russischer Regionen bemühen sich ihnen angemessene Unterstützung zu gewähren. Das Hauptgewicht legen wir auf die Förderung der Konsolidierung unserer Landsleute, auf den Erhalt ihrer ethnisch — kulturellen Identität, einschließlich vor allem auf die Beherrschung der russischen Sprache. Unter den Maßnahmen der Landsleute, die mit unserer Unterstützung in der letzten Zeit durchgeführt wurden, kann man den „Runden Tisch“ über Probleme der Berufsausbildung und der Adaption russischsprachiger Jugendlicher in Deutschland, den „Runden Tisch“ über Probleme der Entwicklung der russischen Sprache in Deutschland, den „Runden Tisch“ über den Beitrag unserer Landsleute zur Modernisierung Russlands nennen.

Wir befinden uns auch im ständigen Dialog mit deutschen Behörden zu dem aufgeführten Problemkreis, der die örtliche russischsprachige Gemeinde bewegt. Gegenwärtig finden zweiseitige Konsultationen zum Entwurf einer Vereinbarung zur Förderung der ethnisch — kulturellen Entwicklung der Deutschen, die in der Russischen Föderation leben, und unserer Landsleute in der BRD statt.

Gleichzeitig sehen wir in unseren Landsleuten eine mächtige Kraft, die zur Annäherung zwischen unseren Ländern beitragen und die recht nützlich und förderlich für die Realisierung zweiseitiger Projekte der Anbahnung von gesellschaftlichen Kontakten mit Deutschland sein kann.

**Frage:** Russland und Deutschland haben im Ergebnis des Dialogs zwischen zwei großen europäischen Kulturen reiche Erfahrungen und ein großes Erbe gesammelt. Zugleich haben wir im vergangenen Jahrhundert schwere Jahre durchgemacht, in denen die Beziehungen zwischen unseren Ländern und Völkern schweren Prüfungen ausgesetzt waren. Nunmehr sind neue Generationen von Deutschen herangewachsen, ist es zu neuen Interpretationen der Geschichte gekommen. Wie entwickeln sich vor diesem Hintergrund der Kulturaustausch und das gemeinsame Erfassen der Vergangenheit?

**W. Grinin:** Der 65. Jahrestag des Sieges über den Faschismus, der 65. Jahrestag des Beginns des Nürnberger Prozesses, der 70. Jahrestag des Überfalls Nazideutschlands auf die UdSSR gaben neuen Forschungen über den II. Weltkrieg, den Großen Vaterländischen Krieg, in der BRD einen bedeutenden Auftrieb.

Das stabile Interesse deutscher Partner am Erfassen der gemeinsamen Geschichte, einschließlich ihrer tragischen Seiten, veranschaulichen solche Tatsachen wie die im Juni 2011 anlässlich des 70. Jahrestages des Beginns des Großen Vaterländischen Krieges durchgeführten bedeutenden Veranstaltungen. Dazu gehören unter anderem die Gedenkstunde in der Berliner Philharmonie unter Teilnahme von Regierungsvertretern der BRD, einer Delegation der Staatsduma Russlands, von Aktivisten antifaschistischer Organisationen, Vertretern der russischen orthodoxen Kirche, jüdischer Vereinigungen, zahlreicher profilierter Museen, Stiftungen; die ersten in der Nachkriegsgeschichte in der BRD durchgeführten Debatten im Bundestag zum Thema „22. Juni 1941“ usw.. Erklärungen offizieller Vertreter der BRD, jüngste thematische Forschungen deutscher Wissenschaftler zeugen insgesamt vom Gleichklang unserer Einschätzungen bezüglich der Wahrnehmung der Ursachen und Folgen des II. Weltkrieges. Wenn es auch zu Wiederholungen von Klischees aus den Zeiten des Kalten Krieges kommt, so handelt es sich dabei eher um subjektivistisches ideologisiertes Herangehen, das keinen wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung einer gemeinsamen Kultur des historischen Gedenkens von Bürgern der Russischen Föderation und der Deutschen hat.

Einen großen Beitrag zur Festigung einer solchen Tendenz leisten die gemeinsame Kommission zur Erforschung der neuesten Geschichte der russisch-deutschen Beziehungen, die deutsche Stiftung „Erinnerung,

Verantwortung und Zukunft“, der Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge, die Gesellschaft „Berliner Freunde der Völker Russlands“, „Kontakte“ und andere, Vereinigungen unserer Landsleute, jüdische Organisationen. Auf diese Weise ist der Kurs auf historische Versöhnung zu einem wichtigen Faktor des gesellschaftlichen Bewusstseins in beiden Ländern geworden und hat eine überaus gewichtige Rolle in der Annäherung zwischen unseren Völkern, bei der wesentlichen Verbesserung des Klimas in den zwischenstaatlichen Beziehungen gespielt. Überhaupt verbindet die Bürger Russlands und die Deutschen eine langjährige gemeinsame Geschichte ihrer Beziehungen, die man wirklich beispiellos nicht nur nach dem Maß des Tragischen in der Vergangenheit, sondern nach der Tiefe und Breite der Zusammenarbeit in friedlichen historischen Perioden und in unserer Zeit bezeichnen kann.

Im Bewusstsein dessen haben die Völker Russlands und Deutschlands, ungeachtet der schweren Wunden, die durch den letzten Krieg zugefügt wurden, die Kraft gewonnen, um einen Weg zur historischen Versöhnung, Zusammenarbeit und Partnerschaft zu finden. In bedeutendem Maße wurde dies gerade auf der Grundlage der Kultur im weitesten Sinne des Wortes erreicht, was in sich das gegenseitige Streben zur Toleranz, zum Dialog, gegenseitigem Verständnis, Überwindung von Stereotypen, des Studiums und der Aneignung des kulturellen Erbes und der gegenseitigen Traditionen einschließt. Es entstand ein kolossales humanitäres Potenzial, das sich auf jahrhundertalte Erfahrungen im Umgang miteinander und die gegenseitige intellektuelle Bereicherung gründet.

Jetzt ist es wichtig, unsere kulturelle Zusammenarbeit auf die heranwachsende und künftige Generationen von Russen und Deutschen zu orientieren. Deshalb werden die beginnenden gegenseitigen Jahre beider Länder unter der Losung „Russland und Deutschland — gemeinsam gestalten wir die Zukunft!“ durchgeführt. Bei diesem „Aufbauwerk“ wird in Fortsetzung des Themas der Versöhnung und des Erfassens der Geschichte, zugleich der Blick auf die Perspektive unseres Zusammenwirkens in allen Bereichen gerichtet, darunter auch der Kultur, Bildung, Wissenschaft, der Zusammenarbeit der Jugend. Es ist kein Geheimnis, dass es im Bereich der Jugendkontakte noch viel zu tun gibt, um sich dem Umfang der Beziehungen zu nähern, die zwischen Deutschland und Frankreich oder Deutschland und Polen bestehen.





Sergej  
NARYSCHKIN

Vorsitzender der  
Staatsduma

## RUSSLAND UND PARLAMENTARISCHE VERSAMMLUNG DES EUROPARATES: UNSERE PERSPEKTIVEN

**A**m 2. Oktober dieses Jahres beschloss die Tagung der Parlamentarischen Versammlung des Europarates (die englische Abkürzung: PACE) eine Monitoring-Resolution über Russland. Gegen die Resolution stimmte unsere ganze Delegation, weil sehr viele in dem Dokument enthaltene Feststellungen für uns einfach unannehmbar waren.

Dass die Resolution in einer derartig harten und nicht korrekten Variante verabschiedet sein wird, war bereits am Vorabend der Tagung klar. Und ich beschloss, meine Reise nach Strassburg aufzuschieben. Vor dem Hintergrund eines solchen provokatorischen Dokuments würden mich die europäischen Parlamentarier einfach nicht hören. Dabei schickte ich mich an, gar nicht über die Resolution, nicht über Meinungsverschiedenheiten zu reden, sondern über strategische Prioritäten und über Wege zur Überwindung tatsächlich gemeinsamer Drohungen. Denn das ist das Wichtigste. Deswegen schliessen sich unsere Länder und

Völker zusammen. Das macht solche öffentliche Gremien wie die PACE gefragt.

Gerade im Europarat hat sich die Erkenntnis herauskristallisiert, dass man ein einheitliches Gross-Europa, ein Europa des Aufblähens und des Fortschritts, lediglich auf einer Grundlage aufbauen kann, die die Menschen nicht auseinanderbringt, sondern zusammenführt. Und erst wenn wir die gegenseitigen Argumente hören und tiefgreifender verstehen, werden wir einer solchen Aufgabe gewachsen sein. Die Formulierung einer solidarischen europäischen Tagesordnung für die Entwicklung im 21. Jahrhundert bleibt jedoch vorerst ein Problem.

Auf geographischen Landkarten findet man heutzutage keine Linien der „kalten“ Konfrontation. Im Bewusstsein einiger Politiker schwinden jedoch solche Linien nur mit grösster Mühe. Nun, ich bin nicht der erste, der darüber nach wie vor spricht. Denn die Logik der Konfrontation verschwindet nicht endgültig, nicht endgültig auch aus der Organisation von Strassburg. Die Hauptursache dafür ist die ideologische Voreingenommenheit, die bereits zu einer Gewohnheit geworden ist, sowie das — in Worten, aber nicht in Taten — gleichwertige Herangehen an die Partner, die in dieser Organisation gerade nach Möglichkeiten für einen Dialog suchen.

Es liegt auf der Hand, dass dies das gemeinsame Vorankommen stört. Daraus resultiert auch die Tatsache, dass das Ansehen der Strassburger Organisation im System der europäischen Institute unzureichend ist. Dabei werden ausgerechnet dank dem Europarat juristische Dokumente geschaffen, die es erlauben, über einen einheitlichen rechtlichen Rahmen für alle 47 Mitgliedsländer zu reden. Und bevor man die Möglichkeiten anderer regionaler Vereinigungen und Verbände benutzt, gilt es, Versuche zu unternehmen, um die gesamteuropäischen Probleme unter der Ägide gerade des Europarates zu lösen.

Warum ist es so wichtig, heute darüber zu reden? Weil das alte „ideologische Gepäck“ nicht erlaubt, die Lösung ernsthafter neuer Probleme in Angriff zu nehmen. Gestützt auf seine einmaligen Vorteile (mehr als 200 Konventionen und sonstige internationale vertragsrechtliche Akte, einschliesslich derjenigen, die auf die Verhütung der modernsten Drohungen gerichtet sind), kann und muss der Europarat seine Bemühungen auf die Lösung der Hauptaufgabe — auf den Aufbau eines geeinten Europa ohne Trennungslinien — konzentrieren. Der russische Vorsitz im Ministerkomitee des Europarates verlief vor einigen Jahren unter dem Motto „Zum geeinten Europa ohne Trennungslinien“.

In den letzten Jahren erörterte die Parlamentarische Versammlung des Europarates offen und ehrlich sowohl den Handel mit menschlichen Organen in Kosovo als auch sogenannte „Geheimgefängnisse“ der CIA und den Untergang von vielen Dutzenden Menschen im Mittelmeer im Zuge des NATO-Unternehmens in Libyen und eine Reihe anderer Themen, die keineswegs einfach waren. Und Russland schlägt im Rahmen des Europarates vor, die ganze Fülle der Verantwortung zu übernehmen und dabei dem Extremismus, dem Nationalismus und dem Neonazismus, der Unduldsamkeit und Diskriminierung aus ethnischen, religiösen, kulturellen und anderen Merkmalen rechtzeitige Abfuhr zu erteilen. Denn all das ist auch für eine Reihe von Ländern bezeichnend, die sich als wahrhaft europäisch und demokratisch deklarieren.

Darüber hinaus muss man sich heute auch mit solchen peinlichen Fragen wie der Schutz der Kinder vor Misshandlungen, sexueller Ausbeutung und Pornographie konsequent beschäftigen. Es gilt, den Verletzungen der Freiheit der Bewegung, der Rechte von Flüchtlingen, der Migranten und Gefangenen Abfuhr zu erteilen.

Ich halte es für unerlässlich, die Aufmerksamkeit der Parlamentarischen Versammlung auch auf den Schutz des historischen Gedenkens zu lenken. Die Europäer brachten viele Millionen Menschenleben auf dem Altar des Sieges im Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Und wir haben kein Recht, gleichgültig den Versuchen zuzusehen, die Beschlüsse des Prozesses von Nürnberg, die in der UNO-Satzung verankert sind, der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Russland, das die grössten Verluste an Menschen im Krieg erleiden musste, wird nach wie vor diesen Standpunkt in der UNO, in der Strassburger Organisation und in anderen internationalen Gremien verteidigen.

Ich bin überzeugt: die Parlamentarische Versammlung hat die Möglichkeit, offen und gegenständlich sowohl über die Lehren der Vergangenheit als auch über die Zukunft Europas zu reden. Diese Zukunft ist heutzutage mit dem Schicksal der Demokratie unmittelbar verbunden.

Im Zusammenhang mit der Weltfinanzkrise (neben ihren schweren wirtschaftlichen Folgen) sind viele Staaten Europas mit dem Problem konfrontiert, dass die Bevölkerung das Vertrauen zu traditionellen Schemen der Funktionierung demokratischer Systeme einbüsst. Gelegentlich wird selbst die Legitimität von Machtinstituten in Frage gestellt.

Proteststimmungen, die mit der erzwungenen strikten Einsparung während der Finanzkrise zusammenhängen, sowie die Bereitschaft

besonders radikaler Elemente zur Konfrontation auf der Strasse werden von verschiedenen populistischen Kräften ausgebeutet. Sie bieten dabei „einfache“ Lösungen an, die des Öfteren mit Menschenhass und Extremismus vermischt sind, provozieren immer neue Strassenproteste. Die wachsende Beliebtheit sozialer Netze im Internet gestattet dabei, Massenprotestbewegungen ins Leben zu rufen und neue Anführer hervorzubringen. Diese verfügen in der Regel nicht über Erfahrungen der öffentlichen Politik, was sie jedoch nicht hindert, an den „Willen des Volkes“ zu appellieren.

Man kann sagen: dank dem Internet entwickelt sich heute bereits nicht mehr eine „virtuelle Welt“, sondern eine absolut reale „andere Welt“, wo es sowohl eigene Massenmedien und Plattformen für Debatten als auch ernsthafte mobilisierende Möglichkeiten gibt, die keine Staatsgrenzen kennen. All das fordert sowohl die Traditionen der demokratischen Gesellschaft als auch deren gewohnte, moderne Grundlagen heraus.

Was ist also dann zu tun, wenn die Legitimität der Staatsmacht und ihrer Entscheidungen sowie die Gerechtigkeit der Gerichte in Frage gestellt werden, während zum Endziel solcher Handlungen eine Destabilisierung von Staaten wird? Wenn die Verantwortung und Verpflichtungen verschwiegen werden, während der Gesellschaft — vor allem der Jugend — der Gedanke suggeriert wird, dass individuelle Freiheiten einen absoluten Charakter tragen?

Die Diskussion in solchen Organisationen wie PACE zeigt, dass wir, die Europäer, sogar in Krisensituationen dennoch imstande sind, der Versuchung populistischer Lösungen zu widerstehen und nicht in unsere „ländermässigen Wohnungen“ zu flüchten, wo wir dann verurteilt sind, uns im Alleingang mit solchen Problemen auseinanderzusetzen.

In Europa wächst tatsächlich das Verständnis, dass ein stabiler Staat ohne starke Demokratie unmöglich ist. Allerdings brauchen die demokratischen Werte und die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit selbst einen stabilen Staat.

Ich bin der Ansicht: zu diesem Zweck ist es erforderlich, das Vertrauen zueinander konsequent und gemeinsam wiederherzustellen, die Achtung zum Recht anzuerziehen und dessen Werte zu festigen, bei der Modernisierung der nationalen Gesetzgebung aber neue Realitäten zu berücksichtigen, sie tiefgreifender zu studieren und lediglich den Weg zur Erweiterung von Verbotsgrenzen zu vermeiden.

Ja, diese Grenzen sind ausserordentlich schwierig. Aber es gilt, alle — auch noch so komplizierte — Fragen offen und ehrlich zu erörtern, damit wir gemeinsam optimale Lösungen finden.

Heutzutage hört man immer öfter Gespräche auch über die sogenannte „Krise der repräsentativen Demokratie“. Meiner Meinung nach ist es überhaupt nicht eine „Krise“, sondern lediglich ein objektiver Übergang zur nächsten Etappe der Entwicklung des Parlamentarismus. Damit muss man ruhig weiterarbeiten: sowohl in der inneren Politik von Staaten als auch bei der Suche nach erneuerten Formen der interparlamentarischen Kooperation. Die letztgenannte Feststellung halte ich für äusserst aktuell, weil neue Drohungen in der Regel global sind.

Die Beziehungen und Strukturen, die — im Ergebnis — zur Gründung des Europarates und seiner Parlamentarischen Versammlung geführt hatten, machten eine recht lange und komplizierte Evolution durch, bevor die PACE selbst zu einem Modell für die Bildung interparlamentarischer Organe in anderen europäischen und sonstigen regionalen Organisationen wurde.

Die letzte Dekade des 20. Jahrhunderts zeichnete sich auch durch die wachsende Anzahl interparlamentarischer Organe aus. Das Wachstum geschah auf dem Wege ihres Einzugs in die Struktur neuer zwischenstaatlicher Organisationen. Keine Ausnahme war dabei auch der eurasische (postsowjetische) Raum. Im Jahre 1992 wurde die Interparlamentarische Versammlung der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten gegründet, im Jahre 1993 — die Organisation der wirtschaftlichen Zusammenarbeit von Schwarzmeerstaaten. Etwas später folgten ihnen die Interparlamentarischen Versammlungen der Eurasischen Wirtschaftsgemeinschaft (EAWG) und der Organisation des Vertrages über kollektive Sicherheit (OVKS) sowie die Parlamentarische Versammlung Weissrusslands und Russlands.

Heutzutage macht die eurasische Zusammenarbeit von Parlamentariern eine neue — ich würde sagen: bestimmende — Etappe durch. Ein Beweis dafür wäre die Arbeit, die von Vertretern Weissrusslands, Kasachstans und Russlands geleistet wird. Wir begannen (eigentlich zum ersten Mal in der neuesten Geschichte Eurasiens) die Diskussion über mögliche Umrisse einer künftigen parlamentarischen Dimension der Integration.

Die Aktualität einer solchen Aufgabe liegt auf der Hand: gebildet sind die Zollunion und der Gemeinsame Wirtschaftsraum der drei Staaten. Gesetzt ist auch die nachfolgende — ehrgeizige — Ziel: die Bildung des Eurasischen Wirtschaftsraums im Jahre 2015, für den die normenschaffende Komponente ohne Zweifel wichtig sein wird.

Hier (wie auch in der Geschichte des europäischen Parlamentarismus) erheben sich erneut Fragen bezüglich der Wahl eines optimalen Modells. Wie es schon oft der Fall gewesen ist, liegen Schlüsselprobleme auf folgenden Ebenen: auf der Ebene des Verfahrens zur Bildung nationaler Delegationen, auf der Ebene der Etappenfolge (der Geschwindigkeit) der Bewegung zu überstaatlichen Modellen und — selbstverständlich — auf der Ebene des Charakters von Beziehungen des künftigen parlamentarischen Organs mit einer zwischenstaatlichen Organisation der Integration.

Wir vergessen nicht, dass das internationale Parlament eine politisch-rechtliche Idee gerade der europäischen Zivilisation ist. Aber ich wiederhole: bevor diese Idee ihre heutigen Merkmale erlangt hatte, legte sie einen langen historischen Weg zurück. Überzeugt bin ich: auch im GUS-Raum ist sie sehr aussichtsreich. Um so mehr, dass die Staaten der Gemeinschaft durch einen sehr langen gemeinsamen Weg, ähnliche kulturelle Werte und dauerhafte menschliche Beziehungen miteinander verbunden sind.

Dabei darf man nicht vergessen, dass die rechtsfördernde Tätigkeit heute zu einer Dominante der weiteren Weltentwicklung geworden ist. Das ist ein Trend für Jahre im Voraus. Und vor allem für Russland und jene Länder, die die Unumgänglichkeit einer gesellschaftlich-politischen Modernisierung erkannt haben.

Es gilt, diese verantwortungsvolle historische Periode maximal zu nutzen. Und die erste Tagung der Staatsduma dieser Legislaturperiode im Frühjahr ist bereits auf den Namen „Tagung der politischen Modernisierung“ getauft worden. Hier möchte ich an die wichtigsten Ergebnisse dieser Tagung erinnern. Die Parlamentsparteien sind jetzt von der Notwendigkeit befreit, Unterschriften für ihre Kandidaten sammeln zu müssen. Aufgrund neuer Bestimmungen werden neue politische Parteien emsig gegründet und registriert: ihre Zahl hat bereits vier Dutzend übertroffen, während weitere rund 200 Parteien noch um die Registrierung Schlange stehen. Um mit ihnen einen Dialog anzubahnen, habe ich übrigens vorgeschlagen, beim Vorsitzenden der Staatsduma einen Rat nichtparlamentarischer Parteien zu bilden. Wiederhergestellt sind Direktwahlen von Oberhäuptern russischer Regionen.

An der Reihe sind neue Gesetze, die das Verfahren zur Bildung der Staatsduma und des Rates der Föderation verändern und die Wählbarkeit von Bürgermeistern wiedereinführen.

Die Staatsduma wird nicht nur ganz besonders aufmerksam den Verlauf neuer Wahlkampagnen aller Ebenen analysieren, sondern auch — insgesamt — ein tatkräftigeres Monitoring der Rechtsanwendung durchführen. Das geschieht, weil wir uns mindestens davon überzeugt sein wollen, dass bei der Rechtsschöpfung keine Fehler gemacht werden.

Darüber hinaus ist die Staatsduma Russlands zum ersten Prüfstand im Lande geworden, wo das Modell eines „elektronischen Parlamentes“ tatkräftig eingebürgert wird. Diese Arbeit vereinigt unterschiedliche politische Kräfte. Wie ich hoffe, werden schon bald modernste Technologien sowohl den Parlamentsabgeordneten als auch den beim Parlament akkreditierten Journalisten helfen, ihre Arbeit wirksamer zu gestalten. Was aber besonders wichtig ist, werden diese Technologien es unseren Wählern möglich machen, einen ständigen Kontakt zu den Parlamentsabgeordneten zu pflegen, die ihre Interessen in der Staatsduma vertreten.

Hinzufügen möchte ich, dass es nur einzelne Beispiele von Novationen sind, die von ernstzunehmenden Veränderungen im Parlament Russlands zeugen, dessen 20. Jahrestag wir im Jahre 2013 begehen werden.

Ich möchte betonen: für Demokratie muss man kämpfen. Und für eine parlamentarische Demokratie muss man praktisch tagtäglich kämpfen. Wie man zu sagen pflegt: eine Demokratie stirbt nicht wegen der Schwäche der Gesetze, sondern wegen der Schwäche der Demokratien selbst. Wie ich hoffe, ist das nicht unser Fall.

Wir sehen ein: einen einmal erreichten oder einen a priori beispielgebenden Stand der Demokratie in einem Land oder in einer Vereinigung von Ländern gibt es nicht und kann es nicht geben. Aber bei einer Spaltungslogik, die auf künstliche Weise aufgezwungen wird, ist die heute zunehmende Politisierung von Problemen imstande, jede internationale Organisation in eine Sackgasse zu führen.

Die Demokratie, die Oberhoheit des Gesetzes und die Werte eines Rechtsstaates sind grundlegende Basispostulate der Verfassung Russlands. Wir — wie auch andere zivilisierte Staaten der Welt — folgen diesen Postulaten und vertreten die Ansicht: man darf diese fundamentalen Themen weder als Waffen im Konkurrenzkampf noch als eine Methode zur Ablenkung der Europäer von realen Drohungen missbrauchen. Und wir rufen unsere Partner auf, die Anstrengungen für die Lösung tatsächlich gemeinsamer Systemprobleme zu vereinigen.

Wir rufen dazu auf, weil die in einem nicht leichten Kampf errungene repräsentative Demokratie ohne Zweifel wert ist, um eine Räson für die Konsolidierung unserer Anstrengungen zu sein. Und danach kann eine völlig neue Etappe unserer strategischen Zusammenarbeit beginnen.

Überzeugt bin ich, dass die Fähigkeit, wahre strategische Ziele zu sehen, uns helfen wird, Prioritäten richtiger zu setzen und „Körner vom Unkraut“ zu trennen. Es gilt, gemeinsam und zum allgemeinen Wohl aus diesen Körnern neue Früchte des modernen Parlamentarismus zu züchten.





Gennadi  
GATILOW

Vizeausenminister  
Russlands

[gmgatilov@mid.ru](mailto:gmgatilov@mid.ru)

## ERFAHRUNGEN DES REAGIERENS AUF DIE KRISE, ODER: WEN HAT DIE INTERNATIONALE GEMEINSCHAFT ZU SCHÜTZEN?

**D**iese Frage wird gegenwärtig wohl am meisten unter den Politikern erörtert. Das Gespräch über das Thema gehörte auch bei der im September eröffneten 67. Tagung der UNO-Generalversammlung zu den akutesten. Auf Initiative einer Gruppe von Ländern wurde „an ihrem Rande“ sogar eine spezielle informelle Veranstaltung, „Schutzverantwortung: Festigung der Treue zur Verhütung von Massenverbrechen“, durchgeführt. Der Grund ist, dass es buchstäblich in relativ kurzer Zeit in der weltweiten Philosophie des Reagierens auf Krisen auf der Weltbühne unter dem Einfluss der internationalen Entwicklung zu ernststen Veränderungen gekommen ist. Die jüngsten in dieser Reihe sind die dramatischen Konflikte in Libyen und Syrien, die dazu zwingen, die vorherigen Erfahrungen der Konfliktregelung umzudenken. Die Meinungen sind unterschiedlich, doch der Hauptakzent wird doch auf die Priorität von vorbeugenden Bemühungen und auf die Verwirklichung der Schutzverantwortung gegenüber der

Zivilbevölkerung durch die Regierung selbst gesetzt, ohne dass diese Angelegenheit der internationalen Gemeinschaft überantwortet wäre. Mehrere, vornehmlich westliche Länder erkennen zwar die Priorität von Präventivmaßnahmen an, vertreten nichtsdestoweniger die Auffassung: Wenn solche sich als ineffizient erweisen, muss der internationalen Gemeinschaft eine gewaltsame Variante der Handlungen zur Verfügung stehen.

Natürlicherweise hat der Wind der Veränderungen auch die Organisation der Vereinten Nationen direkt tangiert. Ihre friedensdienliche Tätigkeit hat merklich evolutioniert von den traditionellen Operationen zur Wiederherstellung und Aufrechterhaltung des Friedens bis zu multiplen, multifunktionellen und recht aufwändigen Missionen. Solchen Operationen werden immer häufiger „verstärkte“ Mandate zuerkannt, für deren effektive Realisierung den Friedenkräften die moderne Flugzeugtechnik und die Mittel des Monitorings zur Verfügung gestellt werden. Hierbei wird als Hauptaufgabe das operative Reagieren auf die Gefahren für die Sicherheit der Zivilbevölkerung aufgefasst, bis hin zu den Vollmachten der Gewaltanwendung. Gerade ihr werden faktisch die Mandate der meisten Friedensmissionen und der Charakter der Handlungen all ihrer Teilnehmer — von den Militärkontingenten bis zur Polizei und zu Zivilfachleuten — angepasst.

Der Schutz von Zivilpersonen, darunter unter Einsatz des UNO-Potenzials, ist zweifellos eine wichtige Aufgabe, die auf allen Etappen der Konfliktregelung gelöst werden muss. Doch wäre es irrtümlich, sie als die einzige Priorität hinzustellen oder — noch schlimmer — zur Rechtfertigung einer gewaltsamen Einmischung zwecks Ablösung ungenehmer Regimes auszunutzen.

Die Analyse der Sachlage in den „heißen Punkten“ zeugt davon, dass die Zivilbevölkerung infolge sowohl beabsichtigter Überfälle seitens der Teilnehmer der militärischen Konfrontation als auch durch die wahllose oder unproportionierte Gewaltanwendung jener, die ihre Regelung in die Hand nimmt, leidet und zum Opfer des Konfliktes wird. So betrogen in Afghanistan 2011 laut UNO-Angaben die Verluste unter der friedlichen Bevölkerung 3021 Menschen an Toten: 2332 Menschen gingen im Ergebnis der terroristischen Tätigkeit der Kämpfer der bewaffneten Opposition, vor allem der Taliban, zugrunde, 410 fanden den Tod bei den Kampfoperationen der regierungstreuen Kräfte und der ISAF, 187 durch Luftangriffe der Nato. Seit 2007 sind in Afghanistan insgesamt 11 864 friedliche Bewohner zugrunde gegangen.

Die Zahl der zivilen Opfer nimmt auch im Laufe von antiterroristischen Operationen in Pakistan, Jemen und Somalia nicht ab. Bekannt ist, dass ein Großteil von ihnen infolge eines immer aktiveren Einsatzes von Drohnen den

Tod findet. Somit erweisen sich Präzisionswaffen, die eigentlich dazu hätten dienen sollen, der Zivilbevölkerung Opfer zu ersparen, als nur für jene bequem, die sie anwenden. Eigene Verluste gibt es nicht, doch „vor Ort“ verursachen sie die Zerstörung von Zivilobjekten und säen den Tod, darunter in der Zivilbevölkerung. Den Großteil der Opfer bilden hierbei Kinder, Frauen und alte Leute, das heißt jene, die im allgemeinen als die verwundbarsten Bevölkerungsgruppen gelten. Das ruft naturgemäß eine Welle von Verurteilung hervor. Es ist kein Zufall, dass viele internationale Juristen dazu neigen, den Einsatz von Drohnen als außergerichtliche Hinrichtungen zu qualifizieren.

Was ist aber zu tun, wenn die Regierungen ihre Bürger nicht schützen können noch wollen? Wie sollen sich in diesem Fall die übrigen Staaten verhalten? Eine gewisse Antwort auf diese Frage war die Konzeption der „Schutzverantwortlichkeit“, deren Rahmen während des Gipfels von 2005 durch die Staatsoberhäupter und Regierungschefs vereinbart worden waren.

Ihre Schlüsselmomente, wie sie in P. P. 138, 139 und 140 des Ergebnisdokuments dieses Forums formuliert sind, bestehen in Folgendem: 1) Die Konzeption kann nur als Antwort auf die größten Formen der Menschenrechtsverletzung — Genozid, Kriegsverbrechen, ethnische Säuberungen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit — angewandt werden; 2) die Staaten tragen die Hauptverantwortung für den Schutz der eigenen Bevölkerung vor diesen Verbrechen; 3) die Rolle der internationalen Gemeinschaft begrenzt sich hauptsächlich auf die Förderung eines Staates bei der Erfüllung der Schutzpflicht durch ihn, während Zwangsmaßnahmen im Rahmen der „Schutzverantwortung“ nur auf Beschluss des UN-Sicherheitsrates getroffen werden, der laut Artikel VII der Satzung wirkt, wenn sich friedliche Maßnahmen als ungenügend und die nationalen Machtorgane offensichtlich als außerstande erweisen, ihre Bevölkerung zu schützen.

Wie jedoch die Erfahrungen zeigen, werden der Rahmen der gegebenen Konzeption sowie die Wege zu ihrer Realisierung von verschiedenen Staaten recht unterschiedlich aufgefasst. Die akutesten Differenzen treten zutage, sobald das Moment der Notwendigkeit eines „rechtzeitigen und entschlossenen Reagierens“, das eine gewaltsame Einmischung voraussetzt, entsteht. Sind die einzelnen Länder oder ihre Koalitionen befugt, nach solchen Methoden vorzugehen, wenn der UN-Sicherheitsrat nicht einen Beschluss angenommen hat, der Gewaltanwendung sanktioniert? Und eine weitere, nicht weniger wichtige Frage. Welche Formen und Ausmaße können Zwangsmaßnahmen annehmen, selbst wenn der UN-Sicherheitsrat das entsprechende Mandat ausgestellt hat? Aus den jüngsten Beispielen: Am deutlichsten traten die Differenzen über all diese Fragen im Fall Libyen und

gegenwärtig auch im Kontext der syrischen Krise zutage. Selbstverständlich erschwert die unterschiedliche Auffassung der Handlungsweisen und der Ziele des Schutzes von Zivilpersonen, besonders wenn durchaus konkrete politische Ziele der Ablösung von ungenehmen Regimes gesetzt werden, den Prozess der Vereinbarung von Maßnahmen zum kollektiven Reagieren auf komplizierte Krisensituationen.

Die vom juristischen Standpunkt aus verständlichsten Beispiele einer humanitären Einmischung kann man in den Gebieten sehen, in denen die „blauen Helme“ der UNO entfaltet sind, welche zum Schutz der Zivilbevölkerung beitragen können, vorausgesetzt, dass ein entsprechendes Mandat seitens des UN-Sicherheitsrates vorliegt. Dem Rat gehört die Schlüsselrolle bei der Gewährleistung von Operationen, wenn es darum geht, den Frieden mit sachdienlichen Ressourcen und allen erforderlichen Vollmachten zu unterstützen, damit die ihnen von der internationalen Gemeinschaft in Auftrag gegebenen komplizierten Aufgaben gelöst werden können.

Doch jene, die die Annahme der Mandate des UN-Sicherheitsrates mit der Komponente des Bevölkerungsschutzes anstreben, versuchen, die grauen Zonen für ein Manöver zu nutzen, indem sie die den Friedenskräften erteilten Vollmachten auf ihre eigene Weise interpretieren. In Côte d'Ivoire zum Beispiel mischten sich (und zwar ohne die entsprechende Sanktion des UN-Sicherheitsrates) UNO-Funktionäre direkt in die Wahlkrise im Lande im März und April 2011 ein und verstießen somit gegen das Grundprinzip einer unparteiischen Friedentätigkeit, indem sie die UNO-Mission offen auf die Seite einer der Konfliktparteien stellten. Das spielte im Grunde die entscheidende Rolle dabei, dass im Ergebnis des im Lande ausgebrochenen Militärkonfliktes die Opposition den Sieg errang. Wie sich die politischen Ereignisse in diesem afrikanischen Lande (wo es übrigens bisher keine Stabilität gibt) im weiteren auch entwickeln mögen, ist ein solches Verhalten der UNO ein Beispiel der Voreingenommenheit, was den wichtigsten Grundsätzen der Friedentätigkeit widerspricht.

Als eine gewisse Abweichung vom Thema sei vermerkt, dass die modernen Forderungen an die neue Generation von Operationen — eine härtere, dynamischere und sehr professionelle Generation — nicht immer Schritt halten mit den realen Möglichkeiten von Staaten, die ihnen ihre Ressourcen zur Verfügung stellen. Das Potenzial und die Effizienz der UNO-Friedenstruppen beim Schutz sind nicht selten durch die ungenügende Menschenstärke der Kontingente, den Mangel an Militärtechnik und materiell-technischen Mitteln beschränkt. Die Friedenskräfte müssen in einer

instabilen und „unlenkbaren“ Situation und praktisch beim völligen Fehlen der entsprechenden Bedingungen in Bezug auf die Sicherheit handeln. Während es ihnen früher verboten war, Feuer mit Feuer zu beantworten, und sich die Operationen in der Regel sogar bei der Feuereinstellung und mit dem Einverständnis der Konfliktseiten zwecks Schaffung von Pufferzonen und ihrer Truppenentflechtung entfalteten, sind die „blauen Helme“ heute gezwungen, unter den Bedingungen zu arbeiten, da noch umfassendere militärische Handlungen geführt werden. Im Ergebnis werden die Friedenskräfte; ohne es zu wollen, zu Teilnehmern der bewaffneten Auseinandersetzungen, was zur Zunahme der Opfer unter ihnen führt.

Wenn es notwendig wird, ziehen es die Teilnehmer einer gewaltsamen Einmischung vor, sich über die Tatsache hinwegzusetzen, dass eine solche gutgemeinte Einmischung zu noch größeren Opfern in der Zivilbevölkerung und zu ernststen Menschenrechtsverletzungen, in erster Linie zur Verletzung des Rechts auf Leben führt.

Kennzeichnend ist in dieser Hinsicht das Beispiel Irak. Zwar setzte sich die unter Washingtons Leitung 2003 geschaffene „Koalition Gleichgesinnter“ zwecks Ablösung des Regimes in Bagdad offiziell nicht das Ziel, die Zivilbevölkerung zu schützen, wurde der Akzent in der Propagandabegleitung der Operation darauf gesetzt, dass „das Volk ohne S. Husain besser und sicherer lebt“. Eine mehr als strittige Behauptung, besonders in der Situation, da aus Irak praktisch täglich Berichte über Dutzende, ja Hunderte durch Terrorakte zugrunde gegangener friedlicher Bürger einlaufen. Darf da behauptet werden, dass die Zivilbevölkerung jetzt besser oder sicherer lebe?

Und nun zu Libyen, wo alles ebenfalls mit Aufrufen zum Schutz der Zivilbevölkerung von der „Tyrannei Gaddafis“ begann. Die Anhänger der Konzeption „Schutzverantwortung“ durch gewaltsame Methoden nennen das libysche Szenario beinahe ein mustergültiges Beispiel eines effizienten Reagierens auf die Krise. Von hier aus führt eine enge Brücke nach Syrien, wenn auch offensichtlich ist, dass es verfrüht ist, in der genannten „libyschen Geschichte“ den Punkt zu setzen. Eine Krise endet dort nicht, wo mit Hilfe von draußen ungenehme Regierungen gestürzt werden. Sie beginnt erst und kann das Land in einen „nicht zustande gewordenen Staat“ verwandeln. Was heute in Libyen vor sich geht, ist sehr gefährlich, da das Risiko besteht, dass sich die Ereignisse durchaus gerade in dieser Richtung entwickeln könnten. Die in der Anfangsetappe der libyschen Epopöe ausgerufenen Ziele des Schutzes der Zivilbevölkerung wurden sehr schnell vergessen. Das Chaos, das das Land erfasst hat, die Zunahme der Differenzen zwischen einzelnen Stämmen, die Versuche der Führer einzelner Regionen, ihre Unabhängigkeit auszurufen,

führen zur Eskalation der Gewalt, und deren Opfer werden in erster Linie friedliche Bewohner. Die Menschenrechte werden gegenwärtig in diesem Lande nicht weniger verletzt, als das unter dem früheren Regime geschah. Davon liegen Zeugnisse der internationalen Rechtsschutzorganisationen und Berichte von spezialisierten UNO-Organen vor. Muss die „Schutzverantwortung“ denn darin bestehen? Laut Völkerrecht und auch aus rein humanitären Gründen darf die Verantwortung für die Einhaltung der Rechte der einen nicht durch Verletzung der Rechte der anderen bestehen. Sonst kann eine solche Konzeption im 21. Jahrhundert wohl kaum als gerecht gelten.

Es ist auch der regionale Aspekt der libyschen Krise in Betracht zu ziehen: Die unkontrollierte Verbreitung von Waffen aus diesem Lande, darunter des tragbaren Fla-Raketenkomplexes, sowie die Flucht von hochprofessionellen Militärs aus dem Lande destabilisieren die Situation in den benachbarten Ländern. Und das ist bereits in den an Libyen nahen Ländern, insbesondere in Mali, zu spüren. Der Versuch eines Staatsumsturzes in diesem Land, der unter dem unverkennbaren Einfluss der libyschen Ereignisse unternommen wurde, bedroht nun die territoriale Integrität dieses afrikanischen Staates. Vor kurzem konnte man in der britischen „Times“ eine Information über ausserordentlich grosse Waffenlieferungen für die syrische Opposition lesen, die aus M. Gaddafis Lagern verschwunden sind. Es handelte sich um Fla-Raketenkomplexe sowie um Panzerbüchsen, Maschinengewehre u.a.

Das Obengesagte bedeutet keineswegs, dass wir die Konzeption der „Schutzverantwortung“ verneinen. Im Gegenteil, wir sehen die Aufgabe darin, sie zu einem wirklich organischen Teil des modernen internationalen Lebens, das auf den gültigen Völkerrechtsnormen und den Beschlüssen des Gipfels von 2005 basiert, zu gestalten. Sonst wird diese Konzeption weder gerecht noch effizient sein. Es fällt deshalb nicht einfach, der These des Sonderberaters des UNO-Generalsekretärs für Schutzverantwortung Edward Luck zuzustimmen, dass „wir keine Zeit haben zu warten, bis die ‚Schutzverantwortung‘ die Züge einer vollkommenen Konzeption gewinnt“. Nicht wahr, hier erinnert etwas an das uns bekannte: „Hauptsache ist, sich einzumischen, und dann wird man sehen“. Eher ist es umgekehrt, bevor man sich einmischt, gilt es, die Rechtsgrundlage dieser Konzeption genau zu bestimmen, um ihre destruktiven Folgen nicht zuzulassen.

In der gleichen Richtung bewegen sich die Gedanken vieler anderer Staaten, die im Herangehen E. Lucks und seiner Anhänger ernste Mängel sehen. Nicht von ungefähr trat Brasilien, später von China unterstützt, mit der Initiative zur „Schutzverantwortung“ hervor, der zufolge beim Fassen von Beschlüssen über die Anwendung von gewaltsamen Maßnahmen zwecks

Reagierens auf die Gefahren für Zivilpersonen zunächst die Folgen dieser Maßnahmen für die Sicherheit der Zivilbevölkerung, ja der internationalen Beziehungen insgesamt eingeschätzt werden müssen. Der Sinn besteht in Folgendem: Wenn bei der Durchführung der entsprechenden gewaltsamen Operationen Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht und der Tod von Zivilpersonen zugelassen werden, so haben jene dafür die Verantwortung zu tragen, die besagte Handlungen initiiert haben. Selbstverständlich gefällt ein solches Herangehen nicht allen unseren Partnern.

Es ist klar: Reale Ergebnisse auf dem Gebiet des Schutzes der Zivilbevölkerung können nur erreicht werden, wenn diese Problematik nicht mehr politisiert und wenn auf die Politik der „Doppelstandards“ verzichtet wird. Eine militärische Einmischung ist die extremste, gezwungene Maßnahme, die angewandt wird, wenn diplomatische Anstrengungen oder die im Rahmen des UN-Sicherheitsrates vereinbarten Sanktionsinstrumente der Einwirkung erschöpft sind und keine anderen Methoden der Regulierung übrigbleiben. Aber am wichtigsten ist, dass jede auf Gewalt beruhende Lösung durch den UN-Sicherheitsrat gebilligt werden muss. Darin liegt die Gewähr für den Erfolg von Handlungen der internationalen Gemeinschaft.

Einfacher gesprochen ist die effektivste Methode zur Lösung des Problems des Schutzes der Zivilbevölkerung die Nichtzulassung eines bewaffneten Konfliktes beziehungsweise baldigste Einstellung der Auseinandersetzung dort, wo sie zu beobachten ist.

In diesem Zusammenhang darf man sagen, dass eine konsequente Arbeit gefordert ist an der Zunahme von Instrumenten der Frühwarnung, an der Perfektionierung von Mechanismen der Konfliktvorbeugung und an der präventiven Diplomatie (Vermittlung, Verhandlungen), an der Entdeckung und Beseitigung der Gründe, die zu umfassender Gewaltanwendung führen, an der Festigung des Vorrangs des Rechts, der „ordnungsgemäßen Verwaltung“, der Transparenz usw.

Dank der erhöhten Aufmerksamkeit der weltweiten Massenmedien wird über den Schutz der Zivilbevölkerung hauptsächlich in der akuten Phase eines bewaffneten Konfliktes gesprochen (das war der Fall auf dem Balkan, in Irak, Libyen, Syrien, Afghanistan), viel weniger dagegen im Stadium der politischen Regulierung und des Friedensaufbaus. Doch nicht selten entsteht ein „Sicherheitsvakuum“ gerade in der Übergangsperiode, da die nationalen Institute sich im Keimzustand befinden und nicht imstande sind, auch nur ein minimales Sicherheitsniveau für die eigene Bevölkerung zu gewährleisten. Internationale „Blutspender“ haben Angst, in schwache Strukturen zu investieren, da sie entweder Korruption und eine nicht

rationelle Verwendung der Geldmittel befürchten oder einfach an der Realisierung von Großprojekten der sozialökonomischen Wiederherstellung nicht interessiert sind. Davon zeugt beispielsweise der gewundene und langjährige Weg des bisher nicht sehr ergebnisreichen Staatsaufbaus in Somalia.

Um einen spürbaren Erfolg zu erreichen, gilt es, gerade im Postkonfliktstadium vorrangig die nationalen Machtinstitute zu stärken, die politische Regulierung (nationaler Dialog, Abrüstung, Reform des Sicherheitssektors, Vorrang des Gesetzes usw.) zu Ende zu führen und nach der Lösung der sozialökonomischen Probleme zu suchen. Wichtig ist auch der regionale Kontext, der die allgemeine Situation in der Konfliktzone beeinflusst (Kampf um Naturschätze und Bodenressourcen, Urbanisierung der Konflikte, Grenzstreite, Terrorismus, organisiertes Verbrechen).

Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht gegenüber Zivilpersonen machen die Aufgabe des Kampfes gegen die Straflosigkeit besonders aktuell. Als die wichtigsten Instrumente zur Lösung dieses Problems sollen die nationalen Gerichtsmechanismen eingesetzt werden. Doch unter den Bedingungen von Konflikten können Zweifel an ihrer Unabhängigkeit und Unvoreingenommenheit entstehen. In diesem Fall werden bei der Untersuchung von Verbrechen und der Feststellung von Fakten internationale Gerichtsmechanismen und -kommissionen vorgezogen.

Der UNO-Generalsekretär schuf solche Kommissionen unter anderem in Guinea (zur Untersuchung von Verbrechen während der Gewaltsamkeiten im September 2009) und Sri-Lanka (zu Konsultationen über Fragen der Verantwortung für die Verletzung des humanitären Rechts und der Normen im Bereich der Menschenrechte, besonders in den Endphasen des Konfliktes in diesem Lande; später bauten die Behörden von Sri-Lanka selbst einen solchen Mechanismus auf). Erfahrungsgemäß hängt die Effizienz ähnlicher Kommissionen im Endergebnis von der Zustimmung zu ihrer Tätigkeit und vom Grad der Zusammenarbeit der Empfängerstaaten mit ihnen ab.

In letzter Zeit sind aus einem Teil der internationalen Gemeinschaft immer lautere Vorschläge zu hören, die Vollmachten des UN-Sicherheitsrates aktiver zu nutzen, um das eine oder andere „Dossier“ dem Internationalen Strafgerichtshof zur Untersuchung zu übergeben, da gerade dieses Gericht angeblich imstande sei, die Unabwendbarkeit der Strafe für jene zu sichern, die die größten Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht gegenüber der Zivilbevölkerung verüben (Beispiel: die relativ neuen Verdikte des Internationalen Strafgerichtshofs und des Internationalen Tribunals für Sierra Leone über Th. Lubanga und Ch. Taylor).

Selbstverständlich kann der UN-Sicherheitsrat das Instrumentarium von Sanktionen anwenden, internationale Gerichtshöfe gründen und die Varianten seiner Zusammenarbeit mit dem Internationalen Strafgerichtshof bestimmen. Doch muss man verstehen, dass der Weg der Sanktionen kein Allheilmittel ist zur Lösung aller Probleme und seine Grenzen hat. Man erinnere sich zum Beispiel daran, dass die einschränkenden Maßnahmen in einer Reihe von Fällen (wir denken da an Irak) keine effektive Rolle spielen konnten. Aber wenn der Sicherheitsrat den Beschluß über die Notwendigkeit der Anwendung von Sanktionen schon gefasst hat, gilt es, den Akzent auf ganz bestimmte, gegen einzelne Personen gerichtete Beschränkungen zu setzen, humanitäre Ausnahmen aus den dem Sanktionsregime zu machen, Beschränkungen der Gültigkeit der vorgeschlagenen Maßnahmen sowie klare Kriterien für ihre Aufhebung vorzusehen. Sonst artet alles zu Leiden für die einfache Bevölkerung aus, während die politischen Spitzen ihrerseits keine besonderen Probleme erleben werden. Und erst absolut unannehmbar sind Versuche, dem Sicherheitsrat Sanktionen aufzuzwingen, die einzelne Staaten oder regionale Organisationen angenommen haben, wie das die westlichen Länder in Bezug auf Iran und Syrien anstreben.

Eine fortwährend wachsende Aktivität zeigen in den heißen Punkten in den letzten Jahren zahlreiche internationale humanitäre Agenturen und Organisationen, zu deren Aufgabe es gehört, die Lage der notleidenden Schichten der Zivilbevölkerung zu erleichtern. In diesem Bereich sind nicht wenig Probleme festzustellen, und das wichtigste davon ist, dass die im Konflikt miteinander stehenden bewaffneten Seiten den Zugang der Mitarbeiter von humanitären Einrichtungen in die entsprechenden Gebiete abblocken, wie das wiederholt in Somalia oder der Demokratischen Republik Kongo vorkam. Um die Ausmaße der humanitären Probleme zu vertuschen, verneinen offizielle Behörden oft humanitäre Bedürfnisse der Bevölkerung oder verlangen, dass internationale humanitäre Handlungen mit ihren zuständigen Organen vereinbart werden, wodurch wegen des Misstrauens zu bestimmten nichtstaatlichen bürgerrechtlichen Organisationen bürokratische Hindernisse für den Zugang geschaffen werden.

Die Analyse der Erfahrungen bei der Konfliktregelung lässt einige grundsätzliche Bestimmungen formulieren, die der Philosophie des Reagierens auf Krisen zugrunde liegen müssen:

1. Die präventive Diplomatie muss sich zur vorrangigen und prioritären Methode der Regelung von heranreifenden Konfliktsituationen entwickeln.
2. Es ist notwendig, alle Rechtsmittel des Schutzes der Zivilbevölkerung einzusetzen. Der Vorrang muss der Förderung durch den Staat gehören, damit ihr Potenzial des Bevölkerungsschutzes gestärkt werden kann.

3. Die Gewaltanwendung, darunter unter dem Vorwand der Notwendigkeit, die „Schutzverantwortung“ zu realisieren, muss eine ausschließliche Prärogative des UN-Sicherheitsrates sein, wie das in der UNO-Satzung vorgesehen ist.

4. Eine Militäroperation muss im vollen Umfang dem Mandat des UN-Sicherheitsrates entsprechen und in genauer Übereintimmung mit dem Völkerrecht geführt werden.

5. Die Sanktionen des Sicherheitsrates bezüglich Gewaltanwendung müssen deutliche juristische und zeitliche Grenzen haben.

6. Der Sicherheitsrat muss die Rechenschaftspflicht jener gewährleisten, die von ihm die Vollmachten für Gewaltanwendung erhalten.

Wichtig ist, die wirtschaftliche, soziale, historische, religiöse, kulturelle und sonstige Spezifik der Länder und Regionen in Betracht zu ziehen, desgleichen den Charakter jedes Konfliktes, seiner eigentlichen Gründe und der Wege zu seiner Regelung.

Die Gewährleistung des Schutzes der Zivilbevölkerung ist ein nicht wegzudenkender Teil der modernen Krisenregelung. Leider hält der Fortschritt im Normsetzungsprozess nicht immer Schritt mit der Verbesserung der Situation vor Ort. Hier geht es darum, die vorhandenen Möglichkeiten real einschätzen zu können und ihnen die am meisten entsprechenden und effektivsten Mechanismen des Reagierens anzupassen. Selbstverständlich wäre die Möglichkeit herrlich, den Schutz aller Menschen zu allen Zeiten vor allen Gefahren zu gewährleisten. Doch ist das eine für die Regierungen selbst zu Friedenszeiten überaus komplizierte Aufgabe.

Die Ereignisse des „arabischen Frühlings“, die Erfahrungen der friedensdienlichen UNO-Operationen erfordern eine ehrliche Analyse und tiefe, aufrichtige Schlussfolgerungen. Nur das kann im vollen Maße die Fähigkeit der Weltgemeinschaft, des UN-Sicherheitsrates gewährleisten, operativ und effizient auf entsprechende Konflikte zu reagieren, darunter auch im Zusammenhang mit der Aufgabe des Schutzes der Zivilbevölkerung.





Wladimir  
TSCHISCHOW

*Ständiger Vertreter  
Russlands bei den  
Europäischen  
Gemeinschaften*

## STRATEGISCHE PARTNERSCHAFT RUSSLAND — EU: EUROKRISE — KEIN GRUND ZUM STEHENBLEIBEN

Die Gestaltung einer gegenseitig nützlichen, gleichberechtigten und vielschichtigen Partnerschaft mit der Europäischen Union war und bleibt für die absehbare Perspektive eine der Prioritäten von Russlands Aussenpolitik und ein Unterpfand der Aufrechterhaltung der beständigen Architektur der gesamteuropäischen Sicherheit.

Die Europäische Union ist nicht einfach unser größter Handels- und Wirtschaftspartner, der Hauptmarkt für den Export der russischen Energieträger, die Schlüsselquelle von Investitionen und Technologien. Wir sind durch Millionen unsichtbarer Fäden des griechisch-römischen und des christlichen Kulturerbes, der historischen Evolution, der gemeinsamen Traditionen, Ideale und moralischen Orientierungspunkte unlösbar miteinander verflochten. Russland und die EU sind äußerst wichtige internationale Kraftzentren, die zur Aufrechterhaltung der globalen und regionalen Sicherheit beitragen sowie Frieden, Gedeihen und Stabilität auf die anstoßenden Areale projizieren.

Es ist offensichtlich, dass die eigentliche Konzeption der europäischen Integration gegenwärtig gelinde gesagt nicht die besten Zeiten durchmacht. Erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg figuriert Europa in den Zeitungstiteln nicht als eine Stabilitätsoase, sondern in der ungewohnten Rolle des Epizentrums der globalen finanziell-wirtschaftlichen Turbulenz. Die verschleppten Souveränitäts- und Schuldenprobleme in der Eurozone gehen mit einer Wirtschaftsrezession, der Abnahme der Integrationsdynamik und des gesellschaftlichen „Eurooptimismus“ einher; seit kurzem wächst in mehreren EU-Ländern sogar die Popularität radikaler nationalistischer Kräfte. Im weiteren Sinne ist das in der Nachkriegsperiode entstehende Modell eines europäischen „Wohlfahrtsstaates“ in die Risikozone geraten. Auf bestimmte Schwierigkeiten stößt das vom Lissabonner Vertrag von 2009 erneuerte institutionelle System der Europäischen Union, in dem nach und nach eindeutig zwischenstaatliche Einstellungen zur Integration die Oberhand gewinnen. Kein Wunder, dass viele Beobachter auf dem Kontinent und besonders außerhalb seiner Grenzen wieder von der Marginalisierung und dem „Untergang“ des einheitlichen Europa reden, das mit dem Andrang der Globalisierung und des wirtschaftlichen Aufstiegs der BRICS-Länder nicht fertig werde.

Zugleich sind die „Gerüchte über den Tod“ der Eurointegration doch wohl übertrieben, selbst vor dem Hintergrund der weit und breit erörterten Perspektive von Griechenlands Austritt aus der Eurozone und des potenziellen, von der Krise verursachten „Dominoeffekts“ längs des südlichen EU-Randes. Unter der Einwirkung der zentrifugalen und zentripetalen Kräfte entwickelte sich das Europrojekt historisch keineswegs linear, vielmehr mit unvermeidlichen Verzögerungen und schmerzhaftem Zurückweichen im Werdegang (man denke z. B. an die „Krise des leeren Stuhls“ von 1965 und den Durchfall der EU-Verfassung bei den Referenden in den Niederlanden und in Frankreich 2005). Gerade krisenverursachte Ereignisse ließen aber, wie viele Beobachter aus den Kreisen um die EU richtig feststellen, die Eurointegration nicht schlafen, sie bewogen die EU-Anhänger zur Wiederherstellung des Integrationsrhythmus. Auch heute bringen die Erschütterungen in der Eurozone die Europäer zu der Erkenntnis, dass es ohne eine übernationale Zentralisierung der Schlüsselemente der Wirtschaftsverwaltung nicht gelingen wird, mit den wachsenden makroökonomischen Ungleichgewichten und der Diskrepanz im Niveau der Konkurrenzfähigkeit, die die eigentlichen Grundlagen der Währungsunion untergraben, fertig zu werden. Daher die 2010 — 2012 unternommenen Reformen, zu denen nicht nur die Unterzeichnung des berühmten Vertrags

über Stabilität, Koordinierung und Steuerung (des so genannten „Haushaltspaktes“), sondern auch andere, nicht so weit bekannte Maßnahmen gehören: Festigung des Stabilitäts- und Wachstumspakts von 1997, Schaffung von Mechanismen der finanziellen Hilfe, der finanziellen Aufsicht, der Koordinierung der Haushalts- und Wirtschaftspolitik, der Vorbeugung und Korrektur von makroökonomischen Ungleichgewichten. Anders gesagt setzen die führenden EU-Mitglieder, wenn auch nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten und innere Widersprüche, den Kurs auf den EU-Ausbau fort.

Mehr noch, ich will die Behauptung wagen, dass die Eurointegration den Rückkehrpunkt schon hinter sich hat. Die Europäer sind sich über die Vorzüge der von der Integration geschenkten Wohlaten des einheitlichen inneren Marktes, des visafreien Schengen-Regimes, der einheitlichen Währung und der gemeinsamen Außenhandelspolitik sehr wohl im klaren. Sie verstehen, dass sie nur als einheitliches Subjekt der Weltwirtschaft imstande sein werden, ihr Überleben unter den Bedingungen der Globalisierung zu sichern. Und selbstverständlich haben sie nicht den geringsten Wunsch, zu den „westfälischen“ Realitäten der seit immer am Rande eines Krieges balancierenden nationalen europäischen Staaten zurückzukehren.

Ebendeshalb wird das einheitliche Europa meiner Ansicht nach in der einen oder anderen Form erhalten bleiben, selbst wenn dazu — gleich, im Rahmen einer normativ-rechtlichen Basis der EU oder hinter ihren Klammern — eine Verstärkung der unerschiedlich schnell funktionierenden Mechanismen nötig sein wird, die zur Vertiefung der Kluft zwischen der Gruppe der wirtschaftlich entwickeltsten und der zur Beschleunigung des Integrationstempos bereiten Länder des europäischen „Kerns“ beitragen.

Trotz all ihrer Schwierigkeiten bleibt die EU die gegenwärtig am weitesten vorangekommene Integrationsvereinigung auf unserem Planeten, die Stütze der politischen Stabilität auf dem europäischen Kontinent, eine Schlüsselkomponente des sich globalisierenden polyzentrischen Systems der internationalen Beziehungen. Die Erfahrungen der europäischen Länder, die nach den blutigen Kriegen des 20. Jahrhunderts buchstäblich vom Nullpunkt ab ein übernationales Vereinigungsprojekt aufgerichtet haben, welches einen „ewigen Frieden“ auf dem Kontinent zu gewährleisten berufen ist, sind nach wie vor der Orientierungspunkt nicht nur für mehrere andere europäische Länder, sondern auch für andere Regionen der Welt, die den Integrationsweg gehen.

Russland ist an der Erhaltung der Europäischen Union als einer mächtigen ökonomischen und politischen Kraft interessiert. Das wurde bei dem am

14. — 15. Dezember 2011 in Brüssel durchgeführten Gipfel Russland — EU eindeutig erklärt. Unser Land fördert nicht in Worten, sondern durch Taten den Austritt der EU aus der Spirale der Wirtschaftskrise. 2011 stieg der bilaterale Warenumsatz ungefähr um ein Drittel, auf 307 Milliarden Euro, 41 Prozent unserer Währungsreserven sind in Euro nominiert. Durch die Inbetriebsetzung der ersten Baureihe der Nordeuropäischen Gaspipeline (November 2011) sowie den geplanten Bau der Gasleitung South Stream bekommt Europa ein zuverlässiges Gasversorgungssystem, das seine Energiesicherheit für Jahrzehnte im Voraus absichert. Als Mitglied des Internationalen Währungsfonds sowie im Rahmen der „G-8“ und der „G-20“ beteiligt sich Russland aktiv an der Ausarbeitung von kollektiven Beschlüssen, die darauf gerichtet sind, die finanziell-ökonomische Situation in der Ländern der Eurozone zu stabilisieren.

Heute sind Russland und die EU durch zahlreiche Kanäle des Dialogs und der Zusammenarbeit fest miteinander verbunden. Dank ihnen ist es möglich, die verschiedensten Fragen — von der nuklearen Sicherheit bis zur phytosanitären Kontrolle — gegenständlich zu besprechen. Das binnen mehr als 20 Jahren entstandene System der Zusammenarbeit, das viele Ebenen aufweist und sich vielfach bewährt hat, wird durch die alle zwei Jahre einberufenen Gipfel Russland — EU gekrönt. (In Klammern sei bemerkt, dass es unter den Ländern, die den Status der „strategischen Partner“ der EU haben, Russland keines gleichkommt, was die Häufigkeit der Treffen von Staats- und Regierungschefs betrifft.) Die Gipfel spielen bei der Intensivierung unseres Zusammenwirkens und bei seiner Bereicherung um konkreten Inhalt die Schlüsselrolle.

Als Orientierungspunkt für unsere Arbeit an der Gestaltung von gleichberechtigten und gegenseitig nützlichen Beziehungen der strategischen Partnerschaft dienen die auf dem Moskauer Gipfel Russland — EU am 10. Mai 2005 bestätigten „Straßenkarten“ für die vier gemeinsamen Räume von Russland und der EU (des ökonomischen; des der Freiheit, Sicherheit und Justiz; des der äußeren Sicherheit; des der Wissenschaft und Bildung, einschließlich der Kulturaspekte).

Ein mächtiger Impuls für die weitere Realisierung des Potenzials der Beziehungen Russland — EU war der vom Präsidenten der Russischen Föderation W. W. Putin im Artikel „Russland und die sich wandelnde Welt“ vorgebrachte Vorschlag, einen einheitlichen ökonomischen und menschlichen Raum von Atlantik bis Pazifik zu formen. Ich möchte nur einige der aktuellsten Themen unseres zweiseitigen Zusammenwirkens hervorheben. Der entsprechende Fortschritt wird meiner Meinung nach zur

Erreichung des im Artikel gesetzten Ziels beitragen, ein „Bündnis Europa“ zwischen Russland und der EU zu schaffen.

Ein *visafreier Dialog* bildet den Kern des Zusammenwirkens Russland — EU, und das Thema betrifft unmittelbar die Schicksale von Millionen unserer Landsleute und der Bürger der EU-Länder. Kaum eine andere Sujetlinie in unseren Beziehungen könnte so offensichtlich als „Lackmuspapier“ dienen, das die Aufrichtigkeit der Absichten der Partner in Bezug auf den Aufbau einer strategischen modernisierten Partnerschaft bestimmen könnte.

Bei dem in Brüssel im Dezember 2011 abgehaltenen Gipfel Russland — EU wurde der Start zur Realisierung der Liste der „Gemeinsamen Schritte“ gegeben, deren Erüllung es ermöglichen würde, zu einem visafreien Regime für gegenseitige kurzfristige Reisen von Bürgern Russlands und der EU überzugehen. Bei der Realisierung der „Schritte“ steht es bevor, die Normativbasis und die angewandte Praxis der Seiten in allen Aspekten des Dokuments miteinander zu vergleichen und einander anzunähern, darunter in Aspekten, die darauf gerichtet sind, für die organisierte Kriminalität, den Menschenhandel und den Drogentraffic eine undurchdringliche Mauer zu errichten.

Der bedeutende Umfang der mit der Realisierung der „Schritte“ verbundenen technischen und Organisationsaufgaben macht vorläufig jede Voraussage darüber schwirrig, wann konkret die Visaschranken auf den Wegen der Bewohner unserer Staaten fallen werden. Meiner Ansicht nach wären die Olympischen Winterspiele von 2014 in Sotschi ein natürlicher zeitlicher Orientierungspunkt für ein solches überaus wichtiges Ereignis.

Übrigens müssen wir in letzter Zeit recht oft Klagen der Partner über den gestiegenen Migrationsdruck auf die EU aus der südlichen Richtung hören, der die Gefahr der Zunahme der Kriminalität und der sozialen Missstände, der Risiken von Terrorakten und Unruhen in den EU-Mitgliedsländern in sich birgt. All das sei, hören wir, ein Hindernis für ihre ausschlaggebende Entscheidung zugunsten der Beseitigung von Visaschranken in den Beziehungen zu Russland. Ich finde eine solche Verbindung gekünstelt. Schließlich existiert auch Russland keineswegs in einem Vakuum und kennt die Migrationsprobleme nicht vom Hörensagen. Außerdem ist die in solchen Behauptungen enthaltene These grundfalsch, die Aufhebung der Visaforderungen sei eine Laune der russischen Seite, und erst nach ihrer Befriedigung würde man in Brüssel mit unserer Biegsamkeit in anderen Fragen rechnen können. Das stimmt bei weitem nicht. Nicht nur 2,5 Millionen Russen besuchen alljährlich die Länder des Schengen-Raums, aber auch ca. 1,5 Millionen Bürger der Länder der Schengen-Zone

überqueren jedes Jahr die russische Grenze. Folglich wäre die Lösung der Frage nach dem visafreien Verkehr für beide Seiten von Vorteil, sie würde das gemeinsame Interesse Russlands und der EU daran widerspiegeln, die Geschäfts-, Touristik-, Kultur- und wissenschaftlich-akademische Verbindungen zu erweitern, sind sie doch eine unerlässliche Bedingung für den Aufbau einer Modernisierungspartnerschaft.

Wir wollen von der direkten und der politischen Konjunktur nicht untergeordneten Konsequenz unserer Handlungen in Bezug auf den Visaverkehr ausgehen. Die Verhandlungen über ein Abkommen über die Visabeseitigung müssen unserer Meinung nach sofort nach der Implementierung der „Gemeinsamen Schritte“ anfangen. Jedes andere Szenarium würde den eigentlichen Sinn des durch die Führung Russlands und der EU vereinbarten und bestätigten Dokuments um die Logik bringen.

Russland ist zur Freizügigkeit der Bürger unserer Länder bereit. Wir hoffen, dass auch die EU in dieser Hinsicht ein konstruktives Herangehen zeigen wird, das dem Geist unserer Partnerschaft entspricht.

Parallel arbeiten wir an der Modernisierung des Abkommens von 2006 zur Vereinfachung der Visaerteilung. Wir streben die Liberalisierung der bestehenden Visaverfahren, darunter für die Besitzer von Dienstaussweisen, die Erweiterung der Kategorien von Menschen mit Vergünstigungen an, die das Recht auf mehrfache Visa und von den Visagebühren frei sind.

Zu einem wichtigen Markstein wurde das im Dezember 2011 in Moskau unterzeichnete russisch-polnische Regierungsabkommen über den örtlichen Grenzverkehr, das die Reisen der Bewohner des Gebiets Kaliningrad in die angrenzenden Woiwodschaften und umgekehrt wesentlich erleichtert.

All das sind praktische Schritte, die Hunderttausenden unserer Bürger touristische Besuche oder Begegnungen mit der Verwandtschaft sowie die Bildungsmöglichkeiten real erleichtern und, im weiteren Sinne, zur Verstärkung der „menschlichen Dimension“ im Zusammenwirken Russland — EU fördern.

Die auf dem Gipfel Russland — EU 2010 in Rostow-am-Don gestartete „Partnerschaft für Modernisierung“ gehört zu den systembildenden gemeinsamen Projekten der letzten Jahre und ist ein wichtiger Katalysator unserer Beziehungen. Positiv einzuschätzen ist vor allem die neuartige Partnerschaftsphilosophie, die darauf beruht, Wege zur Zusammenlegung der Potenziale Russlands und der EU zwecks Gewährleistung der innovativen Entwicklung unserer Länder zu finden. Diese Initiative hat der strategischen Partnerschaft Russland — EU einen frischen modernisierenden Zug verliehen und in vieler Hinsicht dazu beigetragen, dass die Seiten sich zu

Kompromisslösungen über Russlands WTO-Beitritt, zum Fortschritt bei der Harmonisierung technischer Standards und Reglements, zur Festigung der Zusammenarbeit beim Natur- und Gesundheitsschutz entschieden haben. Vorangekommen ist die Vorbereitung einer „Straßenkarte“ zur energetischen Kooperation Russland — EU bis 2050; die Kontakte zwecks Erfahrungsaustausches bei der Förderung der Entwicklung der kohlenstoffarmen und über effektive Ressourcen verfügenden Wirtschaft haben sich aktiviert. Das modernisierende Zusammenwirken erstreckt sich nun auch auf die bilateralen Beziehungen zwischen Russland und den EU-Mitgliedsländern; mit 23 davon wurden entsprechende Dokumente unterzeichnet.

Die Arbeit an einem *Neuen Basisabkommen zwischen Russland und der EU* wird fortgesetzt; sein Ziel ist es, ein Instrument unserer weiteren gegenseitigen Annäherung zu sein.

Es sei daran erinnert, dass die Rechtsbasis der Beziehungen zwischen Russland und der EU das Abkommen über Partnerschaft und Zusammenarbeit ist, das 1994 unterzeichnet wurde und 1997 in Kraft trat — bis die Seiten erkannten, dass diese Vereinbarung, die immer noch die Funktionen der juristischen Basis der Beziehungen bildet, in so mancher Hinsicht aufgehört hat, den veränderten Realitäten zu entsprechen. Es handelt sich insbesondere um den darin festgelegten Zeitpunkt des Beginns der Verhandlungen über ein Abkommen zum Handel mit Nuklearmaterialien sowie um die im Abkommen vorgesehene institutionelle Architektur der Zusammenarbeit. Eine ernstere Durcharbeitung erfordern inzwischen auch Sphären wie Ökologie, Landwirtschaft, makroökonomische Politik, Energetik, regionale Kooperation usw. Schließlich muss berücksichtigt werden, dass Russland der WTO beigetreten ist. Kurzum, die Zeit der Erneuerung ist gekommen.

Die erste offizielle Verhandlungsrunde fand im Juli 2008 in Brüssel statt, nachdem einen Monat zuvor, beim Gipfel Russland — EU in Chanty-Mansijsk eine Gemeinsame Erklärung zum Beginn der Verhandlungen über das Neue Abkommen beschlossen worden war. Aber der Verhandlungsprozess wurde zweimal unterbrochen, und zwar aus Gründen, die mit dem Verhandlungsgegenstand höchstens indirekt zu tun hatten.

Dennoch gewann der Verhandlungsprozess nach einem nicht gerade einfachen Start das erforderliche Tempo, und gegen Ende 2010 gelang es den Delegationen (ich habe die Ehre, das russische Verhandlungsteam zu leiten), zwölf vollformatige Runden durchzuführen.

Später jedoch entstand eine Pause in den Verhandlungen — wie es schien, von technischer Natur und mit dem Übergang des parallelen

Verhandlungsprozesses bezüglich des WTO-Beitritts Russlands zur Endphase verbunden.

Es erübrigt sich zu sagen, dass der 18-jährige Marathonlauf, der im Dezember 2011 mit der Unterzeichnung eines Pakets der Dokumente über Russlands WTO-Mitgliedschaft abschloss, mit mehreren nicht einfachen Kompromissen zusammenhing, deren Realisierung ohne Kosten für die russische Wirtschaft nicht auskommen kann. Deshalb ist von der russischen Seite kaum eine unverzügliche Bereitschaft zu weiteren Schritten bei der Liberalisierung des Handels- und Wirtschaftsregimes zu erwarten. Gerade diesen Sinn aber verliehen unsere EU-Partner leider dem „WTO-plus“-Begriff in Anwendung auf das Neue Basisabkommen.

Unter diesen Bedingungen enttäuschte unsere Antwort auf diese Vorschläge naturgemäß die Partner. Im Ergebnis blieben die vollformatigen Verhandlungen stecken, und zwar bis zur Klärung, wenn man so sagen kann, des weiteren Schicksals des Handels-, Wirtschafts- und Investitionsblocks.

Begreiflicherweise ist Russland, ebenso wie die EU, daran interessiert, dass die Bestimmungen des Neuen Abkommens in der gegenseitigen Kooperation im Vergleich mit dem Abkommen über Partnerschaft und Zusammenarbeit einen Schritt vorwärts machen könnten. Aber wir sind nicht bereit, auf das Interessengleichgewicht zu verzichten. Handlungen, die auf den Versuchen beruhen, von Russland einseitige zusätzliche Zugeständnisse zu erzwingen, befriedigen uns nicht.

Außerdem sind die Entwicklung der Integrationsprozesse zwischen Russland, Weißrussland und Kasachstan — die Bildung der Zollunion — , der Beginn des Funktionierens des Einheitlichen Wirtschaftsraums und der Eurasischen Wirtschaftskommission in Betracht zu ziehen. Nicht zuletzt ist die Rede von der Überschreitung der nationalen und übernationalen Kompetenzen, vor allem im Warenhandel, in der Konkurrenzpolitik, im Bereich des staatlichen Aufkaufs, der technischen Forderungen sowie an anderen Richtungen, die nun zur Kompetenz der Eurasischen Wirtschaftskommission gehören.

Eine erfolgreiche Lösung der Probleme des Handels- und Investitionsblocks ist zweifellos die Hauptbedingung für die Aktivierung der Verhandlungen, die beide Seiten, wie ich fest daran glaube, tatsächlich und aufrichtig wünschen. Doch dazu sind zusätzliche Anstrengungen nötig. Schließlich können einzelne Aspekte der Beziehungen durch „sektorale“ Vereinbarungen reguliert werden. Meiner Meinung nach sind die vorhandenen Schwierigkeiten zu überwinden.

Das Gleiche bezieht sich auch auf die neue Situation, die in unserer Arbeit am Neuen Basisabkommen im Zusammenhang mit den Prozessen der eurasischen Integration entstanden ist. Grundsätzliche Gegensätze kann es nicht geben, die sich sowohl die Tätigkeit des Einheitlichen Wirtschaftsraums als auch die möglichen Verpflichtungen Russlands laut Neuem Basisabkommen auf die gleichen Prinzipien stützen: die Prinzipien der WTO-Abkommen. Es ist nur nötig, gemeinsam mit den Partnern die Form der Berücksichtigung der neuen Prozesse im Kontext des künftigen Abkommens zu finden.

Parallel zum Werdegang der *militärpolitischen* Identität der EU ist in den 2000er Jahren unser Zusammenwirken bei der Regulierung von Krisensituationen und der Stabilisierung von Konfliktregionen erstarkt, besonders in der Zone der gemeinsamen Interessen. Russland beteiligte sich an der EU-Polizeimission in Bosnien und der Herzegowina (2003 — 2006), erwies eine wertvolle Unterstützung der EU-Operation in Tschad und der Zentralafrikanischen Republik mit Hubschraubern (2008 — 2009). Dank den erfolgreich koordinierten Handlungen der Seestreitkräfte Russlands und einer Kampfschiffgruppierung der EU-Mission „Atalanta“ in der Bucht von Aden 2011 gelang es, die Zahl der erfolgreichen Überfälle von somalischen Piraten auf die die Region befahrenden Handelsschiffe beinahe um die Hälfte herabzusetzen. Gemeinsam mit der EU arbeiten wir an der Suche nach verhandlungsmäßigen Lösungen des iranischen Nuklearproblems, der nahöstlichen und der transnistrischen Regulierung, anderer regionaler Krisen und Konflikte. Flugzeuggruppen von Russlands Katastrophenministerium kämpfen, mit den Profilstrukturen der EU koordiniert, gegen die Brände in europäischen Ländern. Konsequenterweise entwickelt sich unsere Zusammenarbeit im militärtechnischen Bereich.

Wir beabsichtigen, diese Arbeit auch weiterhin zu stimulieren, indem wir unsere Partner davon zu überzeugen suchen, dass feste und vorbeugende institutionelle Formate der Zusammenarbeit als imperativ zu sehen sind. Gewisse Fortschritte sind in dieser Richtung schon zu beobachten. Seit 2010 versammelt sich regelmäßig die Arbeitsgruppe Russland — EU, um über militärische Fragen zu beraten. 2010 — 2011 vereinbarten Russland und die EU zwei gemeinsame Erklärungen über die Situation in Nordafrika und im Nahen Osten. Da jedoch eine neue Generation von grenzüberschreitenden Herausforderungen und Gefahren in den Vordergrund tritt, sich durch die Ereignisse des „arabischen Frühlings“ hervorgerufene Risiken der regionalen Instabilität an den Südgrenzen Europas verschärfen sowie sich die allgemeine Konfliktbereitschaft in den internationalen Beziehungen

ansnteigt, genügt das offensichtlich nicht. Es bedarf strukturierter Mechanismen, die es ermöglichen, Informationen (besonders inoffizielle) auszutauschen, auf entstehende Krisen unverzüglich zu reagieren, operativ gemeinsame Beschlüsse über koordinierte Bemühungen um die Krisenregulierung zu fassen sowie ihre Realisierung unter strategische Kontrolle zu nehmen. An Beispielen fehlt es nicht: Ein analoger Kreis von Funktionen wurde ab 1997 beispielsweise dem Rat Russland — Nato auferlegt.

Es sei daran erinnert, dass der Versuch, einen solchen Mechanismus aufzubauen, bereits unternommen wurde. Beim russisch-deutschen Gipeltreffen im Juni 2010 in Meseberg wurde auf Initiative der deutschen Seite der gemeinsame Vorschlag gemacht, einen Ausschuss Russland — EU zu Fragen der Außenpolitik und Sicherheit auf dem Ministerniveau zu bilden. Doch die Realisierung dieser Absicht wurde — meiner Ansicht nach künstlich — durch die EU-Seite mit dem Vorankommen bei der transnistrischen Regulierung in Zusammenhang gebracht und dann von unseren Partnern überhaupt auf die lange Bank geschoben. Ich hoffe, dass in der Europäischen Union doch eine strategische Auffassung von dieser keineswegs konjunkturbedingten Frage die Oberhand gewinnt.

Außerdem sind wir nach wie vor daran interessiert, mit der EU eine stabile normativ-rechtliche Grundlage für gemeinsame oder koordinierte Operationen im Bereich der Krisenregulierung auszuarbeiten. Zusammen mit unseren Partnern setzen wir die peinlich genaue und, wie ich zugeben muss, gar nicht einfache Arbeit fort, um gemeinsame Nenner in besagter Frage zu finden. In diesem Kontext beabsichtigen wir, den Formulierungen der Erklärung aufgrund der Ergebnisse des Ministertreffens Russlands und der EU in Luxemburg vom 29. April 2008 genau zu folgen. Sie sehen die Erörterung des Abkommensentwurfs „im Geiste der gleichberechtigten Partnerschaft und Zusammenarbeit“ vor.

All das Obengesagte zusammenfassend, möchte ich hervorheben, dass unsere Beziehungen an dem ihnen oft zugeschriebenen Mangel an neuartigen strategischen Initiativen keinen Schaden leiden. Selbstverständlich gibt es neben den gemeinsamen Interessen und den uns vereinigenden Projekten, die das Gewebe unseres Zusammenwirkens mit der Europäischen Union zu festigen haben, unter uns auch nicht wenig Differenzen. Daran ist nichts Verwunderliches. Denn Russland und die EU sind nicht nur Partner, sondern auch Konkurrenten.

Bei der Erwähnung der in unseren Beziehungen vorhandenen „Reizfaktoren“ meine ich insbesondere den uns beunruhigenden Trend, die

Veränderungen in der Gesetzgebung der EU auf das Zusammenwirken mit Drittländern, einschließlich Russlands, zu projizieren. Anders gesagt strebt man im EU-Brüssel bisweilen danach, die von 27 Mitgliedsländern angenommenen Regeln und Normen auszulegen, als wären sie von größerer Wirkung als die internationalen Verpflichtungen derselben Mitgliedsländer, darunter laut den zwischenstaatlichen Abkommen, die vor dem Inkrafttreten der einheitlichen EU-Normen mit Drittländern geschlossen wurden.

Der krasseste Ausdruck dieser einseitigen und unkonstruktiven Praxis ist die Situation um das 2009 angenommene „Dritte Energiepaket“ der EU, das neben anderem eine vermögensrechtliche Aufteilung der auf dem EU-Markt handelnden vertikal-integrierten Energiegesellschaften vorsieht, und zwar eine Aufteilung auf verschiedene Weise, bis zur Expropriation ihrer Aktiva. Das schuf im Ergebnis ernste Probleme für die Tätigkeit russischer (und nicht nur russischer) Gesellschaften, z. B. in Litauen, das bei der Implementierung des „Dritten Energiepakets“ grob gegen seine Verpflichtungen verstieß, wie sie sich aus dem russisch-litauischen zwischenstaatlichen Abkommen über die gegenseitige Förderung und Verteidigung von Kapitalanlagen ergeben.

Das „Dritte Energiepaket“ ist nicht anderes als die einseitige Abkehr der EU von ihren Verpflichtungen laut dem Abkommen über Partnerschaft und Zusammenarbeit von 1994, die Nichtverschlechterung der Bedingungen für ökonomisches Zusammenwirken betreffen. Durch Schaffung künstlicher Investitionsrisiken für die russischen Gesellschaften verschlechtern unsere Partner im Grunde bewusst ihre eigene, energetisch höchst verwundbare Lage. Wobei sie das zu einer ihnen höchst unpassenden Zeit tun, auf der Höhe des Soveränitäts- und Schulden-„Brands“ in der Eurozone (an dessen „Löschung“ Russland, wie schon gesagt, unmittelbar teilnimmt) und vor dem Hintergrund politischer Perturbationen in den öl- und gasreichen Gebieten des Nahen Ostens und in Nordafrika.

Ähnlich handelt die EU, indem sie das Europäische System des Handels mit Emissionsquoten auf die Flugrouten der Luftverkehrsunternehmen von Drittländern, die in die EU-Mitgliedsländer fliegen, auszudehnen strebt. Durch diesen Beschluss, der unter Umgehung der Internationalen Zivillfahrtorganisation (ICAO) gefasst wurde, hat es die EU geschafft, sich faktisch der ganzen übrigen Welt — Russland, den USA, der Chinesischen Volksrepublik, Indien, Brasilien und anderen Ländern — entgegenzusetzen.

Hinzugefügt sei, dass wir nicht zur Dramatisierung dieser und anderer problematischen Momente neigen. Wir werden auch weiter ihre Lösung als Partner anstreben und uns hierbei vom Geist der Kooperation und der Respektierung der gegenseitigen Interessen leiten lassen.

Unsere Einstellungen zur Anwendung von Sanktionen auf Drittländer gehen ernst auseinander. Leider greifen die EU-Länder immer häufiger (besonders wenn es sich um Menschenrechtsverletzungen handelt) reflektorisch nach der „Sanktionsknote“, da sie damit rechnen, mit ihrer Hilfe den durch ein Land durchgeführten politischen Kurs zu korrigieren. Das ist unserer Meinung nach kurzsichtig und in letzter Instanz der Weg in eine Sackgasse. Wie die Geschichte lehrt, führen Versuche, sich von den „Problemländern“ durch repressive Maßnahmen, durch Drosselung der diplomatischen Beziehungen und durch Ultimate abzusperren, äußerst selten zum erwünschten Ergebnis.

In jeder Situation ist die Linie auf die Lösung von Problemen durch einen Dialog und die Einbeziehung dem Diktat und Zwang vorzuziehen.

Einiges zum Thema der Menschenrechte in unseren Beziehungen. Insgesamt schätzen wir den Dialog in diesem Bereich positiv ein. Wir bauen ihn aufgrund der auf Russland und die EU-Länder ausgedehnten Verpflichtungen auf, die durch kollektive Organe der UNO, des Europarats und der OSZE bestätigt wurden.

Zugleich damit haben wir nicht wenig Fragen an Brüssel. Kaum annehmbar ist vor allem das von den Partnern gepredigte selektive Herangehen an die Befolgung dieser oder jeder Menschenrechtsnormen, deren Priorität sie, wie es den Anschein hat, willkürlich zu bestimmen (und sogar anderen Ländern aufzuzwingen) versuchen. Wir können beispielsweise nicht verstehen, warum die Niederlage der „Nichtbürger“ der baltischen Länder in den politischen und sozialen Rechten für EU-Brüssel weniger aktuell ist als die Einhaltung der Rechte der sexuellen Minderheiten, nach welchen Kriterien die Partner der Gewährleistung der Versammlungsfreiheit in Russland mehr Aufmerksamkeit entgegenbringen als dem Widerstand gegen die in Europa immer breiteren Äußerungen eines aggressiven Nationalismus und Neonazismus, des Rassismus, Fremdenhasses und Revanchismus.

Für kontraproduktiv halten wir Versuche, mit uns belehrend und keine Einwände zulassend zu sprechen, Etikette anzukleben, ohne sich auch nur die Zeit zu nehmen, sich über dieses oder jenes Problem klar zu werden. Das trägt zu einem beiderseitig respektvollen Dialog nicht bei und wirkt zudem einfach nicht partnerschaftlich.

Nach wie vor erwarten wir von der Europäischen Union, dass sie die Bestimmungen der eigenen Satzungsdokumente doch erfüllen und sich dem wichtigsten Rechtsinstrument des Europarats — der Europäischen Konvention über den Schutz der Menschenrechte und der wichtigsten

Freiheiten — anschließt. Eine weitere Verzögerung macht der EU keine Ehre.

Vor kurzem fanden in Russlands Staatsduma Anhörungen zum Thema der Menschenrechte in der EU statt. Wir rechnen mit der Fortsetzung dieser nützlichen Praxis, die übrigens in der EU positiv aufgenommen wurde und vom Reifegrad unseres Dialogs zeugt.

Verdoppelte Anstrengungen erfordern von uns schließlich die sich im postsowjetischen Raum entfaltenden Prozesse der Formierung der Zollunion und des Einheitlichen Wirtschaftsraums von Weißrussland, Kasachstan und Russland. Mit Rücksicht auf die führende Rolle der EU bei der Gestaltung von regionalen Integrationsprozessen handeln wir wenn nicht gerade „nach den Schnittmustern“ der Europäischen Union, so doch in vieler Hinsicht bei Stützung auf ihre praktischen institutionellen und normativrechtlichen Ausarbeitungen in diesem Bereich.

Auf der Tagesordnung von Russland — EU tritt die gemeinsame Ausarbeitung von optimalen Mechanismen der Verbindung zwischen der eurasischen Integration und dem Zusammenwirken mit der EU auf paneuropäischem Boden in den Vordergrund. Die Gemeinsamkeit der Ziele, denen sich unsere Vereinigungen gegenübersehen — politische Stabilität, soziale Gerechtigkeit und wirtschaftliche Prosperität — macht den Einheitlichen Wirtschaftsraum und die Europäische Union zu natürlichen Partnern, zumal die eurasische Integration offenen und inklusiven Charakter trägt und sich völlig in die konzeptuellen Rahmen des gesamteuropäischen Wirtschaftsraums einfügt.

Selbstverständlich muss dazu die ausführliche Arbeit mit den europäischen Partnern fortgesetzt werden, denn bei einigen davon sind noch stereotype Vorstellungen vom postsowjetischen Raum als einem Spielfeld mit einem „Nullergebnis“ gegen Russland verbreitet. Es ist längst an der Zeit, damit Schluss zu machen, dass die GUS-Länder in die Situation einer falschen Wahl zwischen der gegenseitigen Zusammenarbeit mit Russland und der (recht nebelhaften) Perspektive des Erhalts einer „Mitgliedskarte“ für die EU gebracht werden. Unsere „gemeinsame Nachbarschaft“ muss zu einem gemeinsamen Raum der für alle nützlichen und gleichberechtigten Zusammenarbeit werden zwecks Gewährleistung der äußeren Sicherheit für Russland und die EU, ohne Trennungslinien im Geiste der „Road map“.

Offenbar wird es die Realisierung dieser strategischen Aufgabe erlauben, nicht nur eine neue Sicht auf die strategische Partnerschaft von Russland und der EU in ihrer Eigenschaft als zwei gegenseitig voneinander abhängigen und synergetischen Integrationspole der Welt zu gewinnen, sondern auch

die Erreichung des von Russlands Präsident Wladimir Putin gesetzten Ziels näherzubringen, eine „harmonische Gemeinschaft der Wirtschaften von Lissabon bis Wladiwostok“, einen gemeinsamen, Billionen Euro schweren kontinentalen Markt zu formen. Möglicherweise würde sich dieser Weg letztlich als das wirksamste Rezept erweisen zur Überwindung der laufenden europäischen Krise, als der von vielen russischen Experten erörterte alternative Vektor der Eurointegration, der zum logischen Abschluss der historischen Wiederherstellung von Groß-Europa führen würde.

Abschließend möchte ich erneut den Optimismus äußern in Bezug sowohl auf die Zukunft des Eurointegrationsprojektes als auch auf die Perspektiven eines fruchtbaren Zusammenwirkens Russland — EU.

Die Eurokrise und die in unseren Beziehungen noch vorhandenen Probleme sind kein Grund dafür, stehen zu bleiben beim Aufbau einer für alle Seiten nützlichen, gleichberechtigten und zukunftsorientierten strategischen Partnerschaft Russland — EU auf der Basis von vier gemeinsamen Räumen. Im Gegenteil, gerade heute, da die Europäer in eine abermalige Phase des „Nachdenkens“ über die Geschicke des Europrojektes treten, bietet sich die Möglichkeit zu einem viel weiteren Blick darauf, die Agenda unserer Beziehungen von einem wirklich strategischen Standpunkt aus zu sehen, das zu überwinden, was unser Vorankommen hemmt, und uns auf die Erweiterung der Zusammenarbeit bis zu qualitativ neuen Werten zu konzentrieren.





## Sergej KURIZ

*Fachmann für  
Systemherangehen an die  
Lösung von  
Verwaltungsproblemen,  
Prof. Dr. rer. techn.*

*syak@yandex.ru*

## Valeri WOROBJOW

*Prorektor von MGIMO (U)  
von Russlands  
Aussenministerium,  
Prof. Dr. jur.*

*vorobiov@mgimo.ru*



# DIE BÜRGERGESELLSCHAFT IM NEUEN MODELL DER STAATLICHEN VERWALTUNG UND DES VERFASSUNGSRECHTS

**S**eit Aristoteles, der den Terminus „Bürgergesellschaft“ erstmalig gebrauchte, wurden bis zu unserer Zeit zahlreiche Definitionen geprägt, die verschiedene Standpunkte widerspiegeln, in welchen ihre Urheber beinahe 25 Jahrhunderte lang den Begriff „Bürgergesellschaft“ untersuchten. Es hat wohl keinen Sinn, über einen Begriff zu polemisieren, der so viele Aspekte hat, dass beliebige Versuche, Argumente zu den

*Sergej КУРИЦ, Spezialist по системному подходу к решению проблем управления, профессор, доктор технических наук*

*Валерий ВОРОБЬЕВ, Проректор МГИМО (У) МИД России, профессор, доктор юридических наук  
ГРАЖДАНСКОЕ ОБЩЕСТВО В НОВОЙ МОДЕЛИ ГОСУДАРСТВЕННОГО УПРАВЛЕНИЯ  
И КОНСТИТУЦИОННОГО ПРАВА*

existierenden Bestimmungen zu verändern, wegzudenken oder zu ergänzen, nur einen Vorwand für fruchtlose Diskussionen liefern. Aber die Erscheinung, „Bürgergesellschaft“ genannt, ist heutzutage wieder aktuell. Neue, vom Internet-Wortschatz geschmückte Wortübungen haben neue Termini ins Leben gerufen: „offene Regierung“, „große Regierung“, „elektronische Regierung“, „grüne Wirtschaft“. Ihre Erfinder sind Politiker, Politologen und Journalisten. Sie können nicht erklären, warum es nötig sei, der Macht das Recht zuzuerkennen, die lebenswichtigen Probleme des Volkes statt seiner zu lösen, oder sie verbergen bewusst einen abermaligen Rückfall in die Ansprüche der Mächtigen dieser Welt.

Der wissenschaftliche Fortschritt hat sich auf Probleme, Krisen und Konflikte innerhalb des Staates, zwischen den Staaten und der Umwelt bisher nicht ausgedehnt. Nach wie vor endet alles mit der altertümlichen Diktatur, dem Glauben an die Repräsentativität der allgemeinen Wahlen, mit der mittelalterlichen Idee der Gewaltenteilung (Koordinationsprinzip, welches theoretisch das Subordinationsprinzip des Diktats nicht beeinflussen kann), dem Mechanismus der gegenseitigen Eindämmung und der Gegengewichte, dessen geringen Nutzen die dominierende Kraft des Präsidentenvetos demonstriert, beispielsweise in den USA, und sonstigen Glaubensarten. Die Weltkrise der Sozialwissenschaften hat dazu geführt, dass als Grundlage der staatlichen Verwaltung und des Rechts bis jetzt das Kopieren von empirischen Artefakten, die Doktrinen von Autoritäten und das Herumrätseln von Politologen dient. Die Folgen werden von den Völkern mit ihrem Vermögen und ihrem Leben bezahlt.

Wirklich bekannt ist heute nur, dass der Begriff „Bürgergesellschaft“ zwei Gedanken enthält: „Verwaltung des Staates“ und „Selbstverwaltung der Bürger“, welche die Komponenten eines ganzheitlichen Systems (des Staates) bilden. Bis zum 17. Jahrhundert (bis John Locke) wurden beide Subjekte des Urteils als ein einheitliches Ganzes betrachtet, später ging man daran, die Bürgergesellschaft als einen Teil des Staates zu sehen, der ein Synonym der Macht darstellte. Diese Dichotomie existiert bereits sechs Jahrtausende lang, seit dem Aufkommen des Staates und ist nur einem etablierten Staat eigen, deshalb kann die Bürgergesellschaft, entgegen den Behauptungen von Autoritäten, ihm nicht vorausgehen, und ähnliche Organisationen tragen andere Namen. Wir wollen die Komponenten der Dichotomie eines ganzheitlichen Staatssystems betrachten, die zum Begriff „Bürgergesellschaft“ gehören, um mit wissenschaftlicher Genauigkeit an die Beschreibung des gesuchten Begriffs heranzugehen.

Die Entwicklung der lebendigen Natur führte zum Aufkommen eines denkenden Wesens (des Menschen), das zwar weder scharfe Zähne noch

Hörner und Hufe hatte, es aber vermochte, in einem aggressiven Milieu nur dank der bewussten Vereinigung zu Sozien zu überleben. Das Wachstum der Zahl der denkenden Wesen in den Sozien erforderte eine Verwaltung, d. h. das Treffen von Entscheidungen über künftige gemeinsame Handlungen zur Erreichung erwünschter Ergebnisse: über den eigenen Schutz und den der Nachkommenschaft, die Befriedigung des Bedürfnisses nach Nahrung und Kleidung, über Zufluchten vor Naturerscheinungen (Wohnungen) usw. Es entstanden neue Formen der Vereinigung (Clans, Stämme) und damit die Zunahme der Verwaltungshierarchie. Indem die auf der Basis von Stämmen gebildeten Sozien intuitiv die Prinzipien der Leitung von Herdentieren übernahmen und die Prinzipien der Verwaltung von mehrzelligen Lebewesen nachahmten, schufen solche Sozien die nächste Vereinigungsform: einen Staat. In einem Staat, der einen Begriff wie „Land“ einschloss, das das Volk — das Sozium von zahlreichen Bürgern, zeitweiligen Einwohnern sowie Sklaven (gefangen in den Kriegen gegen die Bürger anderer Staaten) —, ein souveränes Territorium und ein Verwaltungssystem vertrat, dauerte das Anwachsen der Verwaltungshierarchie an und erschien der oberste Hierarch, das Staatsoberhaupt. Später entstand der Begriff „Recht“, das die Verhaltensregeln der Bürger des Staates und der zeitweiligen Einwohner bestimmte.

Die hierarchische Entfernung des Staatsoberhauptes vom Sozium, besonders in der Rolle des Truppenführers, verwandelte das Sozium in ein Mittel zur Erreichung der Ziele des Staatsoberhauptes und seiner nächsten Umgebung: der Elite. Die Hauptmethode der staatlichen Verwaltung, die später im Recht festgelegt wurde, war das Diktat eines einzigen Menschen — des Staatsoberhauptes —, der über Krieg oder Frieden, die Prosperität oder den Ruin von Millionen Bürgern entschied. Später wurde die gesamte Geschichte der Menschheit als Geschichte der Staatsoberhäupter aufgefasst. Das Volk war nur in Form eines Mittels zur Erreichung der Wünsche des Herrschers da.

Das Diktat, das den altertümlichen Herrschern entlehnt wurde, besteht bis heute in diversen Modifikationen faktisch bei allen staatsrechtlichen Regimes — von totalitären Gemeinderegimes mit kollektivistischen Ideologien bis zu liberal-demokratischen — und in allen Perioden der normalen Entwicklung des Staats und des Übergangs von einem Regime zu einem anderen. Es veränderten sich lediglich die Formen und die Intensität der Diktatur, die den endlosen tragischen Kreislauf in der Geschichte des Konfrontationsverhältnisses zwischen Bürger und Staat hervorruft.

Die mit dem Ruin und dem Verlust der Menschenrechte unzufriedenen Völker rebellierten, erhoben sich zu blutigen Revolutionen und im 21.

Jahrhundert zu gewaltlosen Protestbewegungen und „farbigen Revolutionen“, stürzten die Staatsoberhäupter, wählten neue Staatsoberhäupter, die, da sie nach dem alten Machtmodell handelten, die Völker erneut zur Empörung und zum Widerstand brachten, usw.

Es ist verständlich, dass unter solchen Bedingungen keine Hoffnung besteht, die Wiederholung des tragischen Kreislaufs zum Halt zu bringen oder gar abzuwenden, und dass der wissenschaftlich-technische Fortschritt bei der Entwicklung der Massenvernichtungsmittel und der Ausraubung der Menschheit, durch die Ansprüche der miteinander rivalisierenden Staatsoberhäupter noch erhitzt, diese Hoffnungslosigkeit nur verstärkt.

## THEORETISCHE ANSCHAUUNGEN ÜBER DIE ENTWICKLUNG VON SOZIUM UND STAAT

Von außerordentlich wichtiger Bedeutung bei der Einrichtung eines Staates ist das Statut (vom Spätlateinischen *statutum*, Festlegung, Satzung), dessen Rolle bereits im Mittelalter als die Satzung jeder Menschenvereinigung bekannt war, welche Satzung die Ordnung ihrer Organisation und ihres Funktionierens bestimmte. Das Statut eines bestehenden Staates wird bis heute als Phänomen betrachtet (im alltäglichen Sinn als etwas, das keine Analogie zu anderen Arten der Menschenvereinigungen hat).

Zur Bestimmung des Statuts eines Staates als Phänomen wurde das Sozium nicht zugelassen (mit Ausnahme kleinerer mittelalterlicher Vereinigungen von der Art der Nowgoroder Republik), deshalb hat es keinen Sinn, die Tätigkeit einer Bürgergesellschaft zu erörtern, die einen Teil des Soziums bildet.

Doch die Statuten des Staates veränderten sich. Im Unterschied zu der Natur, deren Evolution weder durch die Zeit noch die Ressourcen für die Suche nach besseren Mustern begrenzt ist, kann jedes beliebige Artefakt, d.h. vom Menschen geschaffenes künstliches Objekt — Maschine, Organisation (darunter Staat) oder eine Ansicht — dem Ziel, für welches es geschaffen wurde, nicht „ewig“ dienlich sein. Dieser Erneuerungsprozess kann bedingt zur Kategorie einer „künstlichen Evolution“ gerechnet werden, welche durch die Eigenschaft der Nicht-Universalität von ganzheitlichen Artefakten ins Leben gerufen ist, die einen unfizierten Kern haben, dessen Rolle in den lebendigen Organismen der Erbstoff DNS spielt.

Weiter unten werden die Äußerungsformen dieser Eigenschaft an Beispielen von Statuten eines Staates betrachtet. Ihre Veränderungen wurden durch Unterschiede in den Quellen der Herkunft des Staates hervorgerufen, die auf zwei zurückgeführt werden: das Göttliche (Sakrale)

und das Politische. Die göttliche Quelle entstand in der Alten Welt, die zweite (als Terminus) im Altertum, und sie überwiegt in unserer Zeit.

Alle bekannten Staaten und Imperien des Altertums besaßen das sakrale Statut als Mittel zur zusätzlichen Festigung der Autorität des Herrschers. Der Glaube an Irrationelles, der das Leben des Menschen begleitete, führte zur Vereinigung der Gläubigen und folglich zur Schaffung der religiösen Hierarchie zwecks ihrer Verwaltung. Die Hierarchen der Glaubensrichtungen hielten die Völker in Gehorsam und bestraften jeden mit dem Tod, der es wagte, einen Zweifel an der Existenz einer direkten Verbindung der religiösen Geistlichen mit der obersten Gottheit zum Ausdruck zu bringen. Später begann diese Situation die irdischen Herrscher an ihrer alleinigen Staatsverwaltung zu stören, da sie mit der Gottheit nur unter Vermittlung der religiösen Hierarchen einen Kontakt haben konnten. Darauf verkündeten sich die Herrscher selbst zu Vertretern der göttlichen Hierarchie.

Die Fehler von Herrschern des kontinentalen Europa, die die Gefährlichkeit der Doppelherrschaft nicht erkannten, bezahlten die Völker mit Millionen Opfern in Religionskriegen, die beinahe sechs Jahrhunderte lang dauerten. Dieser offensichtliche Verwaltungsmangel erhält sich in einigen, selbst entwickelten Staaten bis heute, verursacht ständige Instabilität und schafft die Grundlage für unvermeidliche künftige Opfer bei Versuchen, die Doppelherrschaft zu beseitigen.

Der Begriff des politischen Statuts des Staates entstand als Missverständnis. Der Terminus „Politik“ bringt laut zahlreichen Forschungen, darunter von so bekannten Wissenschaftlern wie Weber, Duverger, Bentham, „das Streben der an der Macht stehenden Personen nach ihrem Besitz zum Ausdruck, was ihnen die Kontrolle über die Gesellschaft und die Erreichung von persönlichem Wohl sichert“. Um dem Recht eines Herrschers darauf, nach seiner Vorliebe (und selbst Laune) Entscheidungen, das heißt politische Entscheidungen zu treffen, eine gebührende Begründung zu verleihen, wurde die Autorität von Aristoteles herangezogen. Im 4. Jahrhundert vor unserer Zeit gebrauchte Aristoteles in seinem Werk das Wort „Politik“, das damals „Staat“ bedeutete (das Wort „Politia“ — Verwaltung durch die Mehrheit — wurde bei Aristoteles als Bezeichnung für eine konkrete Staatsform — die Republik — gebraucht). Heute wird das Wort „Politik“ in vielen Kontexten — nach dem Prinzip der gegenseitigen Ersetzbarkeit — neben den Termini „politisches System“ oder „Staat“ gebraucht.

Dieses Missverständnis hat bisher tragische Folgen, da politische Entscheidung das Diktat einer einzigen Person (oder einer engen Personengruppe) vertritt, die nicht durch Rechtsnormen beschränkt ist und nicht durch öffentliche Institutionen oder die Moral eingedämmt wird.

Die Herrscher, die dem altertümlichen Prinzip „Teile und herrsche“ folgten, zerstörten bewusst das Streben der Menschen nach einer Zusammenarbeit, die in der Geschichte der Menschheit ein entscheidender Faktor ihrer Erhaltung und raschen Entwicklung war. Mithilfe von Wesiren (heute werden sie Politologen, Polittechnologen, PR-Fachleute genannt) überzeugten die Herrscher unter der Androhung der Todesstrafe, dass die Bürger eines anderen Staates Feinde seien.

Später rief dieselbe Mythologie nicht ohne Teilnahme der Macht den Begriff „Nation“ ins Leben. Eine Nation ist ein kulturelles und erst dann ein ethnisches und soziales Phänomen. Erstmals erschien der Terminus „Nation“ in seiner politischen Bedeutung im Zuge der Großen Französischen Revolution, als die Notwendigkeit entstand, eine gewisse Gemeinsamkeit anstatt des verlorenen „Untertanentums unter die französische Krone“ zu formen. Der Begriff „Nation“ und das ihr vererbte Territorium des Staates ist bisher eine Quelle der Instabilität, die den Bürgern Schaden zufügt. Der Erste und der Zweite Weltkrieg, die diesen trennenden Begriffen folgten (sie sind im Völkerrecht fixiert), fügten der Menschheit einen gewaltigen Schaden zu. Die Herrscher Europas, die ewig miteinander rivalisierten, organisierten Kriege, so dass die Territorien ihrer und Nachbarstaaten mit Millionen Gräbern von überwiegend jungen Menschen bedeckt sind.

Eine Quelle der Konflikte innerhalb eines auf politischer Grundlage aufgebauten Staates ist eine „kollektivistische Ideologie“, ein Stammesbegriff aller Arten von Ideologien der Menschenteilung. Die Überlegenheit der Titelnation über alle im Staat lebenden Bürger stellt den gewöhnlichen Nationalismus, die einen Rasse über die anderen den Rassismus, die einen Religion den Fundamentalismus, die einen politischen Partei den Totalitarismus dar, und so weiter bis zur Weltherrschaft eines einzigen Staates — zur Hegemonie —, die im modernen Wortschatz Domination (über alle) heißt.

Das Organisationsstatut ist eine Alternative zum sakralen und politischen Phänomen des Staates als einer der zahlreichen Arten von Menschenvereinigungen, die den Stammesbegriff „Organisation“ bilden. Jede Art der Organisation hat ihre Besonderheiten; der Staat z.B. hat das Recht, die Währung zu emittieren, die Streitkräfte zu lenken, legitime Gewalt anzuwenden und vieles andere. Die Anerkennung des Organisationsstatuts befreit den Staat von den Widersprüchen der früheren Statuten und eröffnet die Möglichkeit, Errungenschaften in anderen Arten der zahlreichen Organisationen auszunutzen.

In einem Staat als Organisation können statt der diktatorischen politischen Leitung (des Menschen als seiner winzigen Schraube) die

Methoden des Managements und Marketings (auf ihre Verwandtschaft mit der Staatsverwaltung wies N. Machiavelli bereits im 16. Jahrhundert hin), die partizipative Leitung, das Verwaltungssystem z und andere, im 20. Jahrhundert geschaffene Verwaltungsformen angewandt werden. Schließlich können die Prinzipien des Aufbaus eines Verwaltungssystems zur Anwendung kommen, die in großen Korporationen (Aktiengesellschaften als einer Art des Stammesbegriffs „Organisation“) angenommen sind, in denen das Eigentumsrecht vom Verwaltungsrecht getrennt ist. Nicht mit dem staatlichen Korporativismus zu verwechseln, in dem die Staatsmacht mit Kapital verwachsen ist — ein laut Mussolini „korporativer Staat“. Die Prinzipien der korporativen Verwaltung machen es möglich, langfristige strategische Projekte zu realisieren, da die Aufenthaltsdauer eines erfolgreichen Leiters der Exekutivgewalt nur durch die Ergebnisse beschränkt ist, die die Aktionäre (Eigentümer) befriedigen.

## METHODEN DER BÜRGERLENKUNG

Ein anderes Beispiel des Verstoßes gegen die Eigenschaft der Nicht-Universalität von Artefakten ist der Aufbau von Systemen der staatlichen Verwaltung und des Rechts auf der Grundlage der Dominierung eines einzigen Verwaltungsprinzips. Es handelt sich um die Ausschließlichkeit der ökonomischen Verwaltungsmethoden im Staat, was die uneingeschränkte Herrschaft der Marktbeziehungen bedeutet, die Kontrolle und Regulierung nicht zulassen. Die von den Gründervätern der USA-Verfassung verkörperten Ideen des freien Marktes wurden durch ein stürmisches Wachstum von Industrieproduktion und Handel, das ohne den Kolonialismus die Lebensbedingungen der Bürger verbesserte, bestätigt. Doch das Dominieren der ökonomischen Methoden führte auch zu verheerenden Krisen, die sich auf die Gesellschaft negativ auswirkten. Das letzte Mal hat die Krise zu Beginn des 21. Jahrhunderts den Ruin in dutzenden Ländern der Welt verursacht.

Die Dominierung der ökonomischen Methoden in der Verwaltung über alle sonstigen Methoden führte zu einer präzedenzlosen Kapitalkonzentration in den Händen einer engen Gruppe von Finanzoligarchen, die stark genug sind, in vielen Staaten die Macht zu errichten. Sie entscheiden über die Ergebnisse der allgemeinen Wahlen künftiger Herrscher und ihrer Umgebung in der Macht unter Anwendung des Mechanismus der demokratischen Wahlen, deren geringe Repräsentativität durch wissenschaftliche Mittel bewiesen worden ist (Unmöglichkeitstheorem des Nobelpreisträgers Kenneth Arrow).

Es verbreitet sich die zurückkommende und seit den Zeiten von Sokrates als die schlimmste geltende oligarchische Form der Staatseinrichtung, in der mithilfe von Lobbyisten und Claqueurs (der letzten in der Rolle von Polittechnologien) die Korruption kultiviert wird. Im Rahmen des bestehenden Systems der staatlichen Verwaltung und des Rechts kann der unbegrenzten Macht der Finanzoligarchen und der von ihnen ausgewählten Herrscher nur eine neue hoffnungslose Windung des tragischen Kreislaufs der Geschichte entgegengesetzt werden.

Die Geschichte des Staats als Phänomen bedeutet Diktatur, Kriege, Ruin und Opfer. Nicht wegen des Lebensmittelbedarfs (Aufessen der Besiegten), sondern wegen ideologischer Dogmen, die die Herrscher zur Befriedigung ihres Strebens nach Dominierung in Ruhm und Bereicherung aufgezwungen haben. Bei einem Statut des Staats als Phänomen gibt es keinen Platz für eine Bürgergesellschaft.

Probleme, Krisen und Konflikte innerhalb von Staaten, zwischen ihnen und mit der Umwelt, die der Menschheit mit der Vernichtung drohen, sind in dem einen oder anderen Maße beinahe allen Staaten der Welt eigen. Den Autoren des vorliegenden Artikels, die dem Gedanken Albert Einsteins folgten, dass „für die Lösung der Probleme, die durch das bestehende Denkniveau hervorgerufen sind, ein anderes Denkniveau nötig ist“, ist es gelungen, mithilfe der modernen Methodologie des Systemherangehens und der kognitiven Errungenschaften im Bereich von Biologie, Verwaltungstheorie und anderen Wissenszweigen ein neues wissenschaftliches Instrument zu schaffen. Auf dieser Basis wurde das Modell eines Eichsystems der staatlichen Verwaltung und des Verfassungsrechts in einem Rechtsstaat mit sozialem Schutz der Bevölkerung geschaffen und die tief verborgenen Ursachen der Mängel der modernen staatlichen Einrichtung an den Tag gebracht. Darin sind die in langen Jahrtausenden angehäuften Ursachen der Defekte von Verwaltung und Recht beseitigt, was es ermöglicht, die Lebensqualität der Bürger und zeitweiligen Einwohner ständig zu erhöhen; das beugt dem tragischen Kreislauf der Geschichte vor.<sup>1</sup>

Als Begründung für eine solche Behauptung dient deren streng wissenschaftlicher Charakter, der bei der Diagnostik von Krankheiten bestätigt wurde; diese ihrerseits wurde anhand von Beispielen aus den Verfassungen von beinahe 30 bestehenden Staaten approbiert. Das neue System basiert auf den Verwaltungsprinzipien, die in der Natur seit Milliarden Jahren erprobt wurden; auf den moralischen Beschränkungen eines Teils der Naturprinzipien, die durch das humanistische Recht und die Moral der letzten Jahrtausende diktiert werden; und durch die in der spontanen

Evolution der lebendigen Natur abwesenden Verwaltungsprinzipien, die in den letzten Jahrhunderten in Millionen von Menschenorganisationen angewandt wurden, ergänzt.

Das Modell des Eichsystems von Verwaltung und Recht, das sich für alle Staaten eignet (gemäß dem genetischen Prinzip der Unifizierung der Träger der genetischen Eigenschaften des Objekts), stellt die Beschreibung des Milieus dar, in dem die Bürgergesellschaft funktionieren kann, da sie ein Teil des Soziums ist und dessen Interessen vertritt. Nur in einem solchen Modell, dessen Ziel die Errichtung eines sozialen Rechtsstaates ist, entsteht die Möglichkeit der Entstehung und des normalen Funktionierens der Bürgergesellschaft.

Doch sind sowohl das Modell des Eichsystems von Verwaltung und Recht als auch die Bürgergesellschaft abstrakte Begriffe. Für die praktische Anwendung bedarfs es einer operationellen Bestimmung des Begriffs „Bürgergesellschaft“, des Übergangs von theoretischen Urteilen zu Lebensrealitäten.

## SYSTEMBILDENDER FAKTOR DER BÜRGERGESELLSCHAFT

In Verfolgung der Prinzipien der Tektologie — der Allgemeinen Organisationslehre von Alexander Bogdanow (Vorgänger der Allgemeinen Systemtheorie von Ludwig von Bertalanffy und seiner Allgemeinen Systemtheorie) — schlagen wir eine Beschreibung der Bürgergesellschaft als eines ganzheitlichen Systems vor.

Das Ziel der Bürgergesellschaft, die im Staat fehlende Rückkopplung zwischen Sozium und Macht wiederherzustellen, ist ein globales Verwaltungsprinzip in der lebendigen Natur und in allen vom Menschen geschaffenen Artefakten.

In einem Staat existiert eine vollwertige Rückkopplung nicht. Das führt zur Senkung der Effizienz seiner Entwicklung, und die Zunahme der Staatsausgaben wird zwangsweise durch zusätzliche Entnahme von Existenzmitteln des Soziums — die Verschlechterung seiner Lebensqualität, d. h. die Verletzung des Rechtsprinzips der Gerechtigkeit — wettgemacht. Das Fehlen der Bürgergesellschaft schließt die Auswahl eines optimalen Verhältnisses zwischen den Prinzipien der Effizienz und der Gerechtigkeit aus, das die dialektische Entwicklungsbasis des sozialen Rechtsstaates bildet.

In allen Zeiten der Entwicklung des Staates wurden intuitiv zahllose Versuche unternommen, das Fehlen der Rückkopplung durch die Kontrolle über die Entscheidungen von Herrscher und Elite zu ergänzen, doch endeten sie sämtlich mit Grausamkeiten des tragischen Kreislaufs der Geschichte der Konfrontation von Bürger und Staat.

Die Aufgaben einer Bürgergesellschaft, deren Lösung die Erreichung des Ziels sichern soll, bestehen darin, ihre Rolle durch Erhöhung der Zahl der Aktivsten und ihres Einflusses auf die Entscheidungen der Macht zu verstärken. Diese Aufgaben haben ihre Besonderheiten in den beiden wichtigsten Entwicklungsperioden des Staates: 1) in der Übergangsperiode vom bestehenden Modell der staatlichen Verwaltung und des Rechts zu einem neuen Modell und 2) in der normalen Periode der Entwicklung des Staates.

In der Übergangsperiode bestehen die Aufgaben der Bürgergesellschaft darin, die Bemühungen des Soziums zu vereinigen, um die Macht zum Aufbau eines sozialen Rechtsstaates nach dem neuen Modell der staatlichen Verwaltung und des Verfassungsrechts zu stimulieren. In der Periode der normalen Entwicklung des Staates laufen die Aufgaben der Bürgergesellschaft darauf hinaus, die Beziehungen zwischen Sozium und Macht auf der Basis des neuen Modells von Verwaltung und Recht bei ständiger Verminderung der Rolle des Staates im Leben des Soziums zu vervollkommen.

In beiden Perioden wird die Ordnung des Zusammenwirkens der Bürgergesellschaft mit der Macht (direkte und Rückkopplung) und dem Sozium bestimmt.

## EINRICHTUNG UND VERWALTUNG IN DER BÜRGERGESELLSCHAFT

Die Bürgergesellschaft ist eine spontan entstehende Gemeinsamkeit von Bürgern zwecks Schaffung und Erfüllung der Funktion der Rückkopplung bei der Staatsverwaltung. Sie vereinigt Persönlichkeiten, deren Verhalten sich am Wohl der anderen und ihren Geschicken orientiert. Ein Mensch, der solche Eigenschaften besitzt und ständig für äußere Einflüsse offen ist, trägt die vom Psychologen C. G. Jung vorgeschlagene Bezeichnung eines Extrovertierten im Unterschied zum Introvertierten, dessen Blick in ihre Innenwelt gerichtet ist und der für eine äußere Einwirkung geschlossen ist. Solche Menschen vereinigen sich auf der Basis gemeinsamer Interessen, des Vertrauens und der Verantwortung, die auf der gegenseitigen Achtung von Wissen und Kultur jedes Mitglieds der Gemeinschaft beruhen.

Der Terminus „Bürgergesellschaft“ ist zwar seit dem 17. — 18. Jahrhundert im gesellschaftlichen Gebrauch, doch sind seine Definition als Systemphänomen, das die Psychologie von Persönlichkeit und Kollektiv einschließt, die Prinzipien der Leitung der Individuen und ihrer Vereinigungen u. a. bisher nicht ausgearbeitet.

Als ein Analogon der Bürgergesellschaft könnte in der weltweiten Geschichte des Staates das Phänomen der russischen Intelligenz aus der zweiten Hälfte des

19. Jahrhunderts dienen, die in der Periode der Herrschaft der totalitären Ordnung im 20. Jahrhundert vernichtet wurde. Diese Art der Vereinigung, die als „Intelligenz“ bezeichnet wurde (vom Lat. *intelligentia*: Verstehen, Erkenntniskraft, Wissen) stellt eine gesellschaftliche Schicht von Menschen dar, die sich beruflich mit geistiger, überwiegend komplizierter, schöpferischer Arbeit, mit der Entwicklung und Verbreitung der Kultur befassen.

Das Wort „Intelligenzija“ führte der Schriftsteller Pjotr Dmitrijewitsch Boborykin (1836 — 1921) in den Gebrauch ein. Aus dem Russischen wanderte dieser Terminus in andere Sprachen. Das Kurze Oxford-Lexikon bestimmt die Intelligenz als „jenen Teil des Volkes, der nach unabhängigem Denken strebt“. Der Terminus „Intelligent“ wird im Westen als „Intellektueller“, als ein mit geistiger Arbeit beschäftigter Mensch aufgefasst.

Eine Besonderheit der Bürgergesellschaft besteht darin, dass ihre Aktivisten keinen Drang nach führender Vertretung zeigen, obwohl jeder in seiner Berufstätigkeit zweifellos nach Anerkennung strebt. Hierin besteht der Unterschied der Aktivisten der Bürgergesellschaft als einer Gemeinschaft der sozial aktiven Persönlichkeiten beispielsweise von den führenden Vertretern der gewaltlosen Protestbewegungen und der „farbigen Revolutionen“ von Anfang des 21. Jahrhunderts.

Die Bürgergesellschaft in ihrer heutigen Auffassung „efasst eine ganzheitliche Gesamtheit von nichtpolitischen und depolitisierten geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen in der Gesellschaft. Der Hauptweg ist die Konstituierung zuverlässiger und den Menschen ohne weiteres zugänglicher Kanäle des Zusammenwirkens zwischen ihnen: Der Staat transformiert sich in die einflussreichste und operativste Organisation zum Schutz der Menschenrechte“.<sup>2</sup> Gerade einen solchen Weg hielt Kant für die Quelle der historischen Bewegung der Menschheit zum großen Ziel: zu der allgemeinen auf Recht basierten Bürgergesellschaft, worunter er die Gesellschaft der Weltbürger, der Kosmopoliten, verstand.

Nahe steht dem Begriff der Bürgergesellschaft die „offene Gesellschaft“ von Karl Popper, der zeigte, dass die idealen Staaten von Plato, Hegel und Marx Tyrannien darstellten: „auf der Vor-Gentilordnung, dem Glauben an die Magie basierende Gesellschaften, solche mit der Gentilordnung und kollektivistische Gesellschaften“, d.h. geschlossene Gesellschaften. Gesellschaften aber, in denen die Individuen Entscheidungen selbstständig treffen, sind offene Gesellschaften. In den letzteren „bestehen lebendige Bürgerstrukturen unabhängig davon, ob sie dem Staat entgegengesetzt sind oder ihn unterstützen: Das ist das gewöhnliche Milieu, in dem das tagtägliche Leben der Menschen verläuft.“ Die Selbstorganisation in kritischen

Situationen bewirkt nicht nur die Entstehung von Bürgerassoziationen, sondern auch ein besonderes Verhältnis der Menschen zum Geschehen.<sup>3</sup>

Eine freie Gesellschaft braucht eine institutionelle Basis, die es ermöglichen würde, die notwendigen sozialen Reformen zu verwirklichen, ohne zur Gewalt zu greifen. Um sich der Freiheit zu nähern, muss die offene Gesellschaft zur Bürgergesellschaft werden.

Die Bürgergesellschaft ist eine nichtstrukturierte Bürgervereinigung, deren Bestandteile in jeder Sphäre des Menschenlebens, auf beliebigem Niveau der Hierarchie der Exekutivgewalt und in jeder Etappe der Annahme und Erfüllungskontrolle von staatlichen Entscheidungen vom taktischen und operativen Charakter funktionieren können. In Betracht gezogen wird hierbei, dass auf dem Niveau des Treffens von strategischen Entscheidungen die Kontrolle von den Bürgern (der gesamten Gesellschaft), die unmittelbar oder vermittelt als Souverän auftreten, ausgeübt wird.

Wie jedem lebendigen Organismus ist der Bürgergesellschaft das Streben nach Wachstum eigen. Das zeigt sich in der Erhöhung der Zahl von sozial aktiven Persönlichkeiten und im Wachstum ihrer Einflusssphäre. So geschaffen ist der positive Faktor im Leben der Menschheit, der die Entwicklung und Verbreitung der allgemeinen Kultur, der Moral, der Hoffnung zu einer vernünftigen Lösung vieler Probleme des Staates stimuliert.

## WECHSELBEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER BÜRGERGESELLSCHAFT UND DER ADMINISTRATION DES STAATES

Eine auf dem Eichmodell beruhende Verfassung des Staates weist zwei selbstständige Verwaltungssubjekte auf: die Exekutivgewalt (Administration des Staates) und das Sozium, das zwei Rollen spielt. Die erste Rolle ist der oberste Gesetzgeber, der Souverän in der Funktion des Herrschens, der bevollmächtigt ist, das Ziel des Staates, seine Verfassung zu postulieren und anzunehmen und die Kontrolle über die Verfassungsmäßigkeit der getroffenen staatlichen Entscheidungen (unmittelbare Demokratie) zu realisieren. In der zweiten Rolle, als Träger der Rückkopplung, ist das Sozium bevollmächtigt, die von der Exekutivgewalt getroffenen Entscheidungen und ihre Ergebnisse zu kontrollieren. Vom Standpunkt der Verwaltung stellen beide Rollen die Direkt- und die Rückkopplung dar; an der Ausrichtung ihres Funktionierens spielt die Bürgergesellschaft die Hauptrolle.

## DIREKTKOPPLUNG (WAS DIE MACHT DER BÜRGERGESELLSCHAFT GIBT)

Das Volk als Souverän sichert die Legalisierung der Bürgergesellschaft, indem es ihre Eigenschaft als Rechtssubjekt verankert und sie als

gleichberechtigtes Verwaltungssubjekt beim Treffen und bei der Realisierung der staatlichen Entscheidungen in allen die Rechte und Freiheiten des Menschen betreffenden Sphären anerkennt, d. h. als bevollmächtigter Vertreter des Soziums auftritt. Diese erste Bedingung entspricht einem Rechtsstaat mit dem sozialen Schutz der Bevölkerung sowie, als Partner, den Staaten in der Übergangsetappe.

Die zweite Bedingung ist die Transparenz des Normsetzungsprozesses, die der Gesellschaft die Zugänglichkeit sichert und es möglich macht, am Prozess der Ausarbeitung und der Annahme von Beschlüssen durch Organe der Exekutivgewalt und der örtlichen Verwaltung teilzunehmen und die Möglichkeit zu haben, die Amtspersonen der normsetzenden und Exekutivorgane anlässlich der Nichterfüllung der in der Verfassung festgeschriebenen Prozeduren der Annahme und Erfüllung von Normativakten zu kontrollieren.

Die dritte Bedingung ist die Sicherung des Rechts für die Bürgergesellschaft, gleiche Möglichkeiten wie die anderen außerstaatlichen Teilnehmer am Verwaltungsprozess zu besitzen. In Anbetracht dessen, dass die Bürgergesellschaft eines der nicht zahlreichen realen Instrumente ist, die imstande sind, der Desinformation der Gesellschaft in Form der politischen und kommerziellen Werbung sowie der Propaganda der kollektivistischen Ideen und Glaubensarten, die durch die Massenmedien verbreitet (und nicht selten geschaffen) werden, genauer: der Desinformation, entgegenzutreten.

## RÜCKKOPPLUNG (WAS DIE BÜRGERGESELLSCHAFT DER MACHT GIBT)

Die Bürgergesellschaft eröffnet die Möglichkeiten einer beschleunigten Bewegung zum Verfassungsziel durch Minimierung der Verluste, die das Sozium in der Periode des Übergangs zum sozialen Rechtsstaat erleidet. Gemäß dem fundamentalen Gesetz der erforderlichen Varietät, das der Kybernetiker W. Ashby für große Systeme (also auch den Staat) entdeckte, erhöht das zahlenmäßige Wachstum der an der Verwaltung teilnehmenden Bürger die Möglichkeit einer adäquaten Antwort auf negative Herausforderungen. Der Bürger weiß, was er persönlich unternehmen kann, um unerwünschten Folgen der Entwicklung der Ereignisse vorzubeugen.

Das Gesetz der erforderlichen Varietät erlaubt es, die Korruption, die die Viruseigenschaft besitzt, zu beschränken. Die „tausenden Augen“ der Bürgergesellschaft, die die Naturprozesse des immunen Schutzes des Organismus reproduzieren, sichern seine Erhaltung ausschließlich dank den inneren Kräften.

Die Bürgergesellschaft kann auf die Funktion der Reproduktion von hochgebildeten und moralischen Staatsleitern und Managern für das staatliche Verwaltungssystem positiv einwirken. Schließlich ist das die einzige Kraft, fähig, die intellektuellen Fähigkeiten zahlreicher Bürger und Einwohner des Landes zu intensivieren, und zwar durch das Erwecken (die Aktualisierung) und die Verankerung der natürlichen Eigenschaften des rationalen Denkens, die nur in der Kindheit entstehen. Eine solche Eigenschaft ist eine grenzenlose Entwicklungsquelle für die kognitiven Fähigkeiten eines Individuums, das das Leben der Menschheit künftig formen und dem egoistischen Streben nach der herrschsüchtigen Dominierung entgegentreten wird.

Die Bürgergesellschaft hat eine reale Macht, da die Bürger kraft ihrer gewaltigen Anzahl imstande sind, reale Hindernisse zu erkennen und dem Staat bei ihrer Überwindung zu helfen.

## WECHSELBEZIEHUNGEN ZWISCHEN BÜRGERGESELLSCHAFT UND SOZIUM

Sind die Bürger bereit, die ihnen überlassenen Vorzüge der Freiheit der Volksmacht zu nutzen, sind sie bereit, die Bemühungen von Aktivisten der Bürgergesellschaft als legitim anzuerkennen und ihnen, auf den Konformismus gestützt, nicht Verstehen und Unterstützung zu verweigern?

Es besteht üblicherweise die Meinung, dass zwischen den überlassenen Möglichkeiten und dem Wunsch, sie zu nutzen, das orientierungs- und wertmäßige Bewusstsein der Bürger, die Weltanschauung (Ideologie), Kultur und Moral liegen. In der gegenwärtigen Entwicklungsetappe der Menschheit ist eine neue Quelle — das Internet — entstanden und hat alle bestehenden Quellen ihrer Formierung in den Hintergrund gedrängt. Die Freiheit der Äußerungen ohne innere moralische und kulturelle Beschränkungen, ohne das Bedürfnis nach der Erkenntnis der Folgen motiviert das gesellschaftliche Bewusstsein zum sofortigen Hedonismus (hier und jetzt), wobei das Streben danach seit früher Kindheit kultiviert wird. Zusammen mit dem Einfluss der Massenmedien, die die subjektiven Interessen der Arbeitgeber — Politiker und oligarchischen Besitzer — ausdrücken, wird das gegenwärtige orientierungs- und wertmäßige Bewusstsein der Bürgermassen indifferent gegenüber allem, was eine minimale Denkanspannung erfordert. Davon zeugen die massierten Protestbewegungen der letzten Jahre, an denen sich hauptsächlich durchaus wohlversorgte junge Menschen beteiligten, die nach einer „Extratour“, einem Kick lechzen. Fragen der Staatseinrichtung, der künftigen Entwicklung des Staates, welche Denkarbeit erfordern,

interessieren die meisten Bürger in Wahrheit nicht. Notgedrungen kommen sie mit ihnen bei den Wahlen ein paar Stunden einmal alle fünf bis sechs Jahre in Berührung — und dabei treffen sie da ihre schicksalhafte Wahl!

Die erstrangige Aufgabe der Bürgergesellschaft in der Wechselbeziehung zum Sozium besteht darin, in der gesamten Gesellschaft das Bedürfnis nach dem Verstehen der Kausalverbindungen zwischen den laufenden und den früheren Ereignissen und Fakten zu wecken. Das Fehlen eines solchen Bedürfnisses führt die dem Menschen von der Natur gegebene Fähigkeit des rationalen Denkens auf eine lediglich emotionale Aufnahme zurück („was ich sehe, davon singe ich“), und das ermöglicht es den Massenmedien, Lobbyisten, Polittechnologien und anderen Cliques, am Unwissen und am Betrug der Bürger zu verdienen, indem sie die nächste Windung des tragischen Kreislaufs der Geschichte provozieren. Die Bedürfnisse nach einem rationalen Denken haben ihre Antithese: Einige zu unserer Zeit lebenden Stämme verstehen bis heute die Rolle des Mannes bei der Geburt eines Kindes nicht.

Die Bürgergesellschaft hat im Zusammenhang mit den mächtigen Protestaktionen in vielen Ländern erneut Interesse in der Welt geweckt. In solchen Zeiten entstehen immer zahlreiche Versuchungen, die Bürgergesellschaft zur Lösung einzelner Aufgaben aufzurufen. Doch war es noch seit den altertümlichen Philosophen bekannt, dass die Rolle der Bürgergesellschaft umfassender ist: Sie bestimmt das Schicksal jedes Staates in jeder seiner Entwicklungsphasen.

Eines der Hindernisse für die praktische Anwendung der Vorzüge der Bürgergesellschaft in der Staatsverwaltung war das Fehlen einer operationellen Bestimmung. Die Möglichkeit einer Definition entstand erst nach der Schaffung eines Eichmodells der Staatsverwaltung und des Verfassungsrechts als konkretes Tätigkeitsziel der Bürgergesellschaft.

Hindernisse für die Schaffung der Bürgergesellschaft und deren Verdrängung durch Ersatzbegriffe, z. B. „offene Regierung“ in der amerikanischen Auffassung (ihre innere Ausrichtung: Erhaltung des Vorrangs der Macht über das Sozium), sind nicht nur in einem Staate, sondern auch in der ganzen Welt eine Voraussetzung für den Erfolg von kollektivistischen Ideologien und Ziel einer totalitären Verwaltung.

Die operationelle Bestimmung, in der sich die Gedanken vieler Wissenschaftler widerspiegeln, stellt die Bürgergesellschaft als spontan entstehende vielfältige Zentren der nichtformellen sozialen Macht vor, die die Annahme und Realisierung von Entscheidungen der Administration des

Staates (Exekutivgewalt) beeinflussen und so der Verschärfung von Problemen, Krisen und Konflikten vorbeugen. Die Aktivisten der Bürgergesellschaft haben hohe Eigenschaften als Bürger: das Verantwortungsgefühl als Bürger, ein zivilisiertes Verhalten und eine aktive Position als Bürger.

In einer solchen Darlegung werden der Charakter der praktischen Tätigkeit der Bürgergesellschaft und die Einschätzung ihres Einflusses auf die Macht im Interesse des Soziums verständlicher. Nur als gleichberechtigter und verantwortungsbewusster Partner des Staates wird die Bürgergesellschaft imstande sein, ihm bei der Lösung der akutesten Fragen der Verbesserung der Lebensqualität des Volkes zu helfen, besonders in der schweren Übergangsperiode auf dem Weg zur Errichtung einer sozialen Rechtsordnung, und schließlich dem tragischen Kreislauf der Geschichte der Konfrontation von Bürger und Staat ein Ende zu setzen.

1. Siehe ausführlicher: *Kuriz, S., Worobjow, V. Krankheiten des Staates. Diagnostik von Pathologien des Systems der staatlichen Verwaltung und des Verfassungsrechts. Moskau 2010.*

2. Soziologie: Enzyklopädie / Zus.gestellt: A. A. Grischajew, W. L. Abuschenko, G. M. Jewelkin, G. N. Sokolowa, O. B. Tereschtschenko. Minsk: Knischnyj Dom 2003, 1312 Seiten//<http://slovari.yandex.ru/dict/sociology>

3. Den spontanen Charakter der Formierung der Bürgergesellschaft wird am Beispiel verdeutlicht, wie die Erdbebenfolgen von 1985 in Mexiko beseitigt wurden (siehe: Enzyklopädie „Krugoswet“) // [www.krugosvet.ru/enc/gumanitarnye\\_nauki/sociologiya/GRAZHDANSKOE\\_OBSHCHESTVO.html?page=0,2](http://www.krugosvet.ru/enc/gumanitarnye_nauki/sociologiya/GRAZHDANSKOE_OBSHCHESTVO.html?page=0,2)





Jewgeni  
WORONIN

*Führender  
wissenschaftlicher  
Mitarbeiter von IMI  
MGIMO (U) von  
Russlands  
Aussenministerium,  
Ausserordentlicher und  
Bevollmächtigter  
Botschafter*

*tverv@rambler.ru*

## PROBLEM DER LEGITIMITÄT EINER BEWAFFNETEN EINMISCHUNG Der libysche Casus Belli

*Warum toben die Heiden  
und murren die Völker so vergeblich?  
Ps. 2, 1*

Die militärische Intervention der Nordatlantikunion in Libyen wie auch ähnliche Aktionen der Staaten der westlichen Gemeinschaft (in Jugoslawien, Irak, im Kosovo), die die Prinzipien und Normen des modernen Völkerrechts, vor allem des Prinzips der staatlichen Souveränität, in Zweifel gezogen haben, hat unserer Meinung nach bisher keine gebührende, qualifizierte juristische Einschätzung gefunden.

Die antilibysche militärische Gewaltaktion der Nato-Staaten, die der Resolution 1973 des UN-Sicherheitsrates inadäquat ist, entsprach auch nicht dem Art. 42 der UNO-Satzung, auf der die moderne Anwendung der Doktrin von militärischen Gewalt- und Zwangsmaßnahmen beruht. Den Beschluss über die Gewaltanwendung wurde vom UN-Sicherheitsrat sanktioniert, doch der Charakter seiner „uneingeschränkten“ Anwendung wurde von einer Gruppe der führenden westlichen Mächte unter Teilnahme von militärischen

Nato-Strukturen bestimmt. Die moderne Praxis sieht vor, dass der Sicherheitsrat beschränkte Vollmachten zur Anwendung von Militärgewalt übergibt.<sup>1</sup> Im Fall Libyen wurde die Ausstellung des Mandats für beschränkte Anwendung von Gewalt in Form der Schaffung einer Flugverbotszone über dem libyschen Territorium zu dem Zweck, den Aktionen des Regimes Gaddafi gegen das eigene Volk vorzubeugen, nicht von wie auch immer gearteter Teilnahme der UNO in Form von Hilfsfunktionen von friedensdienlichem Charakter (Beobachtung, Monitoring) begleitet. Wie das beispielsweise in der friedlichen Regulierung laut dem Dayton-Vertrag oder mit der „parallelen Strategie“ in Bosnien und der Herzegowina der Fall war. Im Grunde griff der UN-Sicherheitsrat im libyschen Konflikt zu der Konzeption, die während des Golfkriegs angewandt worden war. Gemäß diesem Szenario bevollmächtigte eine universale internationale Organisation eine Gruppe von europäischen Staaten („interessierten“ Mitgliedern der Nordatlantikunion) zu beschränkter Militärgewalt ohne eine „friedensdienliche Präsenz“ der eigenen Vertreter.

Art. 41 der UNO-Satzung sieht die Anwendung von Mitteln von nichtmilitärischem Charakter zwecks Einwirkung auf einen Staat vor, der sich über die allgemein anerkannten Rechtsnormen auf dem Gebiet der Sicherheit und in der humanitären Sphäre hinwegsetzt. Solche Maßnahmen aus dem Bereich von „weichem Recht“ setzen die Einführung eines Embargos, von Handlungen zum Einfrieren der entsprechenden Bankkonten voraus. Und nur, wenn die Maßnahmen nichtmilitärischer Einwirkung ungenügend oder ineffizient sind, sieht Art. 42 der UNO-Satzung militärische Gewaltmaßnahmen vor. Die UNO-Staaten können ohne vorherige Vereinbarungen, wie sie Art. 43 vorsieht, ihre Streitkräfte zur Realisierung des Mandats zur Verfügung stellen, das durch einen Beschluss des UN-Sicherheitsrates zwecks Durchführung einer Zwangsoperation sanktioniert ist. In den letzten Jahren hat sich das im Grunde in eine ständige, zum Gewohnheitsrecht gehörende Praxis des Schutzes der Zivilbevölkerung verwandelt, eine Praxis, die sich auch auf die Postkonfliktregulierung, darunter friedensschaffende Maßnahmen, erstreckt.<sup>2</sup>

Die bestehenden Regionalabkommen zur Wahrung von Frieden, Stabilität und Sicherheit können laut Kapitel VIII der UNO-Satzung im Rahmen des entsprechenden Mandats den UN-Sicherheitsrat zu bestimmten militärischen Gewaltaktionen, darunter auch zu humanitären Zwecken, bevollmächtigen. Als solchen Aufgaben am adäquatesten könnte, beispielsweise im nordatlantischen Raum, die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa betrachtet werden, die 1992 ihren Status als „Organisation eines Regionalabkommens“ gemäß dem Sinn von Kapitel VIII der UNO-Satzung bekannt gab.<sup>3</sup> In Bezug auf Libyen könnte das

entsprechende Mandat des UN-Sicherheitsrats der Arabischen Liga auferlegt werden. Doch die Rolle der Liga in der arabischen Region bleibt, nach diversen Einschätzungen, „marginal“ und alles in allem wenig effizient.<sup>4</sup>

Das Problematische daran, ob die UNO die politische Ressource und das militärische Potenzial von Regionalorganisationen anwenden soll, wird noch dadurch betont, dass der Begriff eines Regionalabkommens überaus weit ausgelegt wird. Das nordatlantische Militärbündnis Nato gehört nicht zur Kategorie von Regionalabkommen. Regionalorganisationen, die gemäß Kap. VIII der UNO-Satzung als solche anerkannt werden, tragen die Pflichten, die Bestimmungen der UNO-Satzung „juristisch einzuhalten“, und dürfen militärische Handlungen, darunter Maßnahmen des militärischen Zwangs zum Frieden oder des humanitären Schutzes, ohne eine Sanktion des UN-Sicherheitsrates nicht unternehmen. Das bedeutet, dass in jedem konkreten Fall ein entsprechender Beschluss des Sicherheitsrates erforderlich ist. Die friedensdienlichen Aktionen der Nato und die militärische Struktur der Europäischen Union — die Europäische Sicherheits- und Verteidigungsorganisation (ESVP) — können ohne ein entsprechendes Mandat des UN-Sicherheitsrates nicht sanktioniert werden.

Kraft der Spezifik ihrer „Verteidigungspolitik“, die sich unter den Bedingungen des Kalten Kriegs geformt hat, fällt die nordatlantische Allianz nicht unter den juristischen Status der Regionalorganisationen gemäß Kap. VIII der UNO-Satzung. Um ein solches Recht — auf Teilnahme an friedensdienlichen Aktionen laut UNO-Mandat — zu erhalten, haben die Nato und die EU an den entsprechenden Gründungsdokumenten Veränderungen vorgenommen, die es ihrer Meinung nach ermöglichen, sie als Regionalorganisationen zu betrachten, die dem Geist und Buchstaben von Kap. VIII der UNO-Satzung entsprechen. Aber eine solche partielle, „äußere“ Anpassung an den Status einer gewöhnlichen Regionalorganisation ändert nichts am Wesen der Nato oder der Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik (ESVP) der Europäischen Union: Beide Vereinigungen bleiben in sich geschlossene nicht gesamteuropäische Blöcke, die ausschließlich ihre eigenen militärisch-politischen und finanziell-ökonomischen Interessen verfolgen, welche sich nicht auf ganz Europa erstrecken. Die Treue der westlichen Bündnisse zu den Trennungslinien aus der Zeit des Kalten Kriegs erlaubt es nicht, sie mit dem einheitlichen europäischen Kontinent zu identifizieren.

Dennoch wurde beschlossen, dass ein solcher Anschluss an die übliche Kategorie von Regionalorganisationen dem französisch-britischen Tandem den Grund zur Realisierung des UNO-Mandats betreffs Libyens gewährt. Legitim waren nur die Handlungen zur Einführung von Flugverbotszonen als

Maßnahme des Drucks auf Tripolis zu dem Zweck, eine humanitäre Krise überwinden zu helfen. Das Mandat des UN-Sicherheitsrates sah nicht einen Krieg der Nato-Koalition gegen das Gaddafi-Regime zwecks seiner Ablösung und der Realisierung eines „politischen Transits“ (westliche Formulierung) vor.

Es entstand eine Situation, in der eine vom UN-Sicherheitsrat sanktionierte Operation, die durch humanitäre Zwecke, die entsprechenden Rechtsrahmen begrenzt war und das Ziel verfolgte, auf das bestehende Regime einen militärpolitischen Druck auszuüben, zu einem zwischenstaatlichen Konflikt ausartete. Das Mandat des UN-Sicherheitsrats sah nicht das Recht der euroatlantischen Staaten vor, militärische Handlungen gegen ein souveränes nordafrikanisches Land zu führen. Die bewaffnete Einmischung der drei führenden Westmächte in die innernationale libysche Krise mit nachfolgender Einbeziehung von atlantischen Militärstabsstrukturen war letzten Endes ein „Mandat der Nato“ und nicht des UN-Sicherheitsrates. Die „ununterbrochenen Berufungen“ Brüssels auf das UNO-Mandat sind nicht einfach dessen andere Interpretierung, sondern eine offensichtliche Unterschiebung. Der Sturz einer abermaligen „totalitären Wachfigur“ kann, so odios sie — vom moralischen und rechtlichen Standpunkt aus auch sein mag — nicht als Rechtfertigung der bewaffneten Willkür, als Denoncierung des Prinzips der staatlichen Souveränität und als moderner Nihilismus in bezug auf die Völkerrechtsnormen betrachtet werden. In Europas Expertenzentren wird der beschränkte Charakter des modernen Rechtsvorrangs in den internationalen Beziehungen, der hauptsächlich in den Fragen des Menschenrechtsschutzes zur Anwendung kommt, zugegeben. Es ist ein neuer Terminus technicus entstanden: „humanitärer Militarismus“, der den „Pazifismus der Verhandlungslösungen“ ersetzt. Laut Bestimmung des heutigen französischen Intellektuellen Bernard-Henri Lévy z. B. bedeute die Nato-Intervention in Libyen die Ankunft der „letzten modernen Utopie“ mit dem Anspruch auf den Triumph des deklarierten „Rechts auf Einmischung“.<sup>5</sup>

Das Prinzip des Vorrangs des Rechts in den internationalen Angelegenheiten, selbst des humanitären Rechts als „dominierende Tendenz“ bedeutet nicht die Aufhebung der grundlegenden Völkerrechtsprinzipien, etwa der Respektierung der Souveränität und der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten. Augenfällig ist, dass dem Krieg gegen den libyschen Staat nicht, wie das sonst vor Beginn der militärischen Konflikte geschieht, eine entsprechende diplomatische Verhandlungsphase vorausging. Die „weiche Gewalt“ als bevorzugtes Instrument zur Regulierung von Krisensituationen wurde nicht angewandt. Der libysche bewaffnete Konflikt ist keine auf militärischer Gewalt beruhende

einmalige Zwangsaktion, er ist ein Krieg. Solche Kriege haben bereits eine Bestimmung als „humanitäre Kriege“ oder humanitäre Interventionen bekommen.<sup>6</sup> Bei der Betrachtung des Charakters des Krieges gegen Libyen erhebt sich die Frage nach seiner völkerrechtlichen Qualifikation. Hält man ihn für einen „gerechten Krieg“ in der Auffassung von Hugo Grotius, so muss er fünf Kriterien entsprechen, als da sind: Respektierung der gesetzlichen Souveränität, Rechtmäßigkeit der Ziele, proportioniertes Verhältnis der Gewaltanwendung, das Zugeben der Tatsache, dass der Krieg das letzte Argument ist und dass die Chance der Einstellung des Konfliktes real ist. Die Wahl der Notdatlantisten zugunsten Jus in bello (Kriegsrecht) und nicht des Jus contra bellum (Recht gegen den Krieg) hat alle sonstigen Möglichkeiten einer nichtmilitärischen Lösung der Krisensituation in Libyen abgeschnitten.

Krieg ist Krieg, welche rechtlichen Definitionen (Überfall, gesetzmäßige Verteidigung usw.) dieser im Kriegsrecht (jus in bello) klassische Begriff auch gewinnen mag. Der heute verbreitete Gebrauch des Terminus „internationaler Konflikt“ statt „Krieg“ wird damit in Zusammenhang gebracht, dass der rechtliche Gehalt des klassischen Begriffs Krieg nicht die Rechtsnormen berücksichtigt, die den Schutz der Kriegesopfer vorsehen. Sowohl Krieg als auch Konflikt als „wesentliche Garantie der Rechtswahrung“ könnten gemäß dem Prinzip der Gegenseitigkeit eigentlich als Recht der internationalen Sicherheit bezeichnet werden und setzen zwei unverbrüchliche Bedingungen voraus. An einem Konflikt beteiligen sich zwei oder mehr Seiten. Dem Beginn der Kriegshandlungen muss die Regel einer formellen (von der Form unabhängigen, d. h. verbalen oder mündlichen Benachrichtigung) Erklärung des Kriegszustands entsprechen. Sonst kann eine zwischenstaatliche Kollision nicht als dem Recht Jus in bello entsprechend qualifiziert werden. Nach dem Golfkrieg gegen Irak 1990 — 1991 kommt es laut britischen Juristen, die die Termini „Krieg“ oder „Konflikt“ als „virtuell“ betrachten, in der modernen internationalen Praxis zur „Kriegserklärung“ oder zu einem formellen Geständnis der Staaten, dass sie sich im Kriegszustand befinden, selten. Am libyschen Krieg beteiligten sich nach der Einmischung der „Nato-Koalition“ in einen zivilen Konflikt schließlich drei Seiten: das libysche Regime, die Kräfte der inneren Opposition und die Schlagkomponenten der Luft- und Seestreitkräfte der Nato. Die westliche Aktion gegen Libyen hatte nicht die nötige völkerrechtliche Absicherung, die die Luftangriffe auf das libysche Territorium legalisieren würde. Die ungerechtfertigte Berufung auf die Resolution 1973 des UN-Sicherheitsrats ist nicht juristisch begründet. Nach Meinung deutscher Juristen, die sich auf die Resolution des Instituts für Völkerrecht berufen (AIDI 56 [1957] 544ff),

gilt die von einer „dritten, äußeren“ Seite im Zuge eines Bürgerkriegs unternommene Intervention als unzulässig.<sup>7</sup>

Es entstand eine Dualität des moralischen Aspektes: einerseits das moralische Recht des libyschen Staates auf den Schutz der eigenen Souveränität gegen eine ausländische Invasion, andererseits das moralische Recht der Weltgemeinschaft auf Einhaltung der Bestimmungen der Resolution der UNO-Generalversammlung von 2005 über die „Schutzpflicht“ für die Zivilbevölkerung gegen den Terror der Macht. Moralisch, politisch und juristisch begründet war auch die Realisierung der Resolution 1973 des UN-Sicherheitsrats. Der Widerspruch zwischen den Prinzipien der Respektierung der nationalen Souveränität, der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten und den Prinzipien des Humanismus ist augenfällig. Die entstandene Rechtskollision hat vorläufig keine Lösung gefunden.

Im Zuge der libyschen Krise und anhand ihrer Ergebnisse bleiben auch andere Fragen unbeantwortet. Der ausländischen Invasion wurde kein realer Widerstand geleistet: Wo war denn die libysche Armee? Worin liegen die Gründe der faktischen militärischen Kapitulation, der „Passivität“ bei der Abwehr der Nato-Luftangriffe? Allein an tragbaren Fla-Komplexen hatte die libysche Armee nicht unter 20000 Einheiten. Womit erklärt sich die Ineffizienz der Handlungen gegen die kaum ausgebildeten oppositionellen Formationen, selbst unter Teilnahme von Instrukteuren und der Spezialeinheiten der Länder der westlichen Koalition? Die gleiche Frage nach der fehlenden Kampfbereitschaft und der „Dispersion“ der irakischen Armee erhob sich auch im Laufe des Golfkrieges. Die Situation erinnert an die Geschehnisse während einer anderen, der römischen Okkupation der Libyschen Pentapolis. Flavius Josephus erklärt im „Jüdischen Krieg“ die arabische Niederlage damit, dass „panische Angst die Araber befiel, während ihr Anführer Elphem beim Anblick des jüdischen Heeres vor Erschrecken gleichsam erstarrte“.<sup>8</sup>

Es gibt Gründe zuzugeben, dass das internationale „Kriegsrecht“ die Gewalt eher legitimiert, statt sie zu beschränken. Die Basis einer solchen Fragestellung stammte von der russischen, europäischen Rechtsschule. Die russische Rechtsschule sah den Hauptvorteil des Völkerrechtssystems — als Regulator der zwischenstaatlichen Beziehungen — in seinem Humanismus. Gemäß der Rechtsdoktrin, die der russische Rechtswissenschaftler N. M. Korkunow formulierte, geht es nicht, „das Recht auf Einmischung oder Nichteinmischung zu regulieren, da dies heißen würde, ein teilnahmsloser Zeuge der schrecklichsten Gewalttaten zu sein, einem abstrakten Prinzip ... die Interessen der Menschlichkeit zum Opfer zu bringen“.<sup>9</sup> Der reale Zivilisationsbeitrag der russischen Völkerrechtsschule zum humanitären Recht wird nach wie vor unterschätzt. Eine vom hervorragenden russischen

Juristen und Diplomaten F. F. Martens für die Präambel des Haager Abkommens über die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs ausgearbeitete These (als „Martenssche Klausel“ berühmt) war eines der Hauptprinzipien des humanitären Völkerrechts. Die „Klausel“ formulierte das allgemeine Prinzip der Humanität, das in den Begriff „Kriegsrecht“ erstmalig aufgenommen wurde. Die „Klausel“ legte die Regel fest, dass „in Fällen, die durch die Völkerrechtsnormen nicht vorgesehen sind, Zivilpersonen und Kämpfer unter dem Schutz und der Wirkung der Völkerrechtsprinzipien bleiben, die sich aus den etablierten Gebräuchen, den Humanitätsprinzipien und den Forderungen des gesellschaftlichen Bewusstseins ergeben“.<sup>10</sup> Die Anwendung der „Martensschen Klausel“ trug zur Herausbildung des Prinzips der Immunität der Zivilbevölkerung im Zuge von Militärkonflikten bei. Das Problem der Realisierung der „Klausel“ erfordert unter den gegenwärtigen Bedingungen, wie der libysche Krieg gezeigt hat und die Erfahrungen anderer bewaffneter Konflikte bestätigen, eine Kodifizierung zusätzlicher Normen. Viele Bestimmungen über den Schutz der Zivilbevölkerung gehören bis jetzt, unabhängig von der Qualifizierung des Konflikts (internationaler Konflikt, Bürgerkrieg, ausländische militärische Intervention wie in Libyen u.ä.), zum gewöhnlichen Völkerrecht.

Das Problem einer militärischen Einmischung, die mit dem Prinzip der nationalen Souveränität unvereinbar ist, hängt unmittelbar mit der Doktrin der humanitären Intervention zusammen. Indes wird in der neuen „Lissabonner“ strategischen Nato-Konzeption die humanitäre Intervention — als Begründung zur Rechtfertigung militärischer Gewalt durch einen Block — nicht einmal erwähnt. Die Menschenrechtssicherung im Frieden wird in der Aussenpolitik der „gewaltsamen Demokratisierung“ in der Zone der nichteuropäischen Zivilisationen als aussenpolitisches „Basisprinzip“ der Länder der westlichen Gemeinschaft deklariert. Der traditionelle Militarismus behält seine Rolle in der Politik der „gewaltsamen Demokratisierung“ im Raum der nichteuropäischen Zivilisationen bei. Heute verfolgt diese Rolle die gleichen Ziele, von denen einst, wahrscheinlich mit Ironie, ein Mensch aus der Zeit des europäischen Imperialismus, der berühmte russische Dichter Lew Tolstoi schrieb: „Die Gefahr der Eroberung zerstört die religiöse Verknöcherung des Ostens, ein offensichtlicher Nutzen des Militarismus.“<sup>11</sup>

Die libysche Operation der westlichen Koalition hat, nach Ansicht der amerikanischen Expertengemeinschaft, die Lebensfähigkeit „der gut vorbereiteten Verpflichtung, die Zivilbevölkerung zu schützen, demonstriert und sie als Norm der internationalen Aktivität bestätigt“. Die von den USA praktizierte Anwendung der Doktrin der „Pflicht, die Bürger und ihr Recht in jeder Region der Welt zu schützen“ (Responsibility to Protect, RtoP), wird

unter folgenden drei Bedingungen als „legitim“ und vom völkerrechtlichen Standpunkt aus als „gerechtfertigt“ betrachtet:

1) Die USA müssen hohe Maßstäbe als Motivierung der Einmischung setzen, die durch die Fakten des Genozids, der systematischen Gewalttaten und des Massenmords von Bürgern, durch andere kriminelle Delikte gegen die Menschlichkeit beschränkt sind;

2) eine bewaffnete Einmischung ist als das letzte Mittel einer „proportionierten“ Einwirkung zu betrachten, wenn sonstige Möglichkeiten erschöpft sind oder sich die angewandten friedlichen Instrumente als ineffizient erwiesen haben;

3) eine mehrseitige Einmischung muss vorgezogen werden, da sie eine legitimere Grundlage als eine einseitige hat.

Das Problem der Souveränität als eines völkerrechtlichen Prinzips wird hierbei bei der Einmischung nicht in Betracht gezogen. Erwähnt wird lediglich, dass „die Souveränität eine stabilisierende Kraft der Weltordnung, eine Schranke gegen die globale Anarchie bleibt“<sup>12</sup>.

In den europäischen wissenschaftlich-analytischen Diskursen ist die Erörterung von Fragen zu verfolgen, die über wahrscheinliche Veränderungen in der Praxis der traditionellen Begriffe und Sinngehalte aufklären. Bedeutet eine moderne Einmischung, eine bewaffnete Intervention gegen einen souveränen Staat die Ersetzung des „Pazifismus“ der durch Verhandlungen erreichten Konfliktlösungen durch einen „humanitären Militarismus“? Wird angenommen, dass der „neue Interventionismus“ den Neutralismus, d. h. das Prinzip der Nichteinmischung in innere Konflikte oder einen Bürgerkrieg, ersetzen wird? War der Krieg in Libyen ein Sieg des „Rechts auf Einmischung“? Doch das Recht auf Schutz und eine Einmischung sind nicht identisch. Und die Hauptfrage, auf die es bisher keine einvernehmliche Antwort gibt: Kann der Krieg in Libyen als „gerechter Krieg“ qualifiziert werden? Wohl kaum, wenn man sich an die Einhaltung der fünf Kriterien der Bestimmung der Gerechtigkeit eines Kriegs hält: gesetzmäßige Souveränität, gesetzliche Ziele, Proportionalität beim Einsatz von militärischen Mitteln, Krieg als das letzte Argument und begründete Hoffnung auf die Erreichung eines Ergebnisses. Wenn jedoch damit gerechnet wird, westliche demokratische Werte in eine andere Zivilisation hineinzutragen und ein soziales Einvernehmen in einer neuen, befreiten Gesellschaft zu erreichen, ist der Erfolg wenig wahrscheinlich. Sämtliche jüngste Erfahrungen haben demonstriert: Der „Sozialvertrag“ als europäische Lebensnorm kann in der islamischen Zivilisation nicht erzielt werden.

Es fehlt auch die gemeinsame Einsicht, was die Anekennung der „bedingungslosen Legitimität“ der „Schutzpflicht“-Doktrin als einer in

Entstehung begriffenen Rechtsnorm (Quelle: Resolution der UN-Generalversammlung A[RES]61 von P. 139, 2005) betrifft. Auch ist es unmöglich, ihre Anwendung als moralisch einwandfrei einzuschätzen, berücksichtigt man, dass die Doktrin die militärisch-gewaltsame Lösung als Antwort auf eine innere politische Krise „rehabilitiert“, in diesem Fall in Libyen. Die Anerkennung der libyschen Situation als Casus Belli, d. h. als Kriegszustand zwischen einem arabischen Staat und den Teilnehmern der Notdatlantikunion, wurde, insbesondere von französischen Experten, im Unterschied zu einem Präventivkrieg (gegen Irak) als „Vorbeugekrieg“ (d. h. ein Präventivkrieg gegen Gewalteskalation) qualifiziert. Eine solche Definition geht in der Regel mit der bekannten „rechtfertigenden“, willkürlichen Auslegung der Resolution 1973 des UN-Sicherheitsrats einher.

Der libysche Casus Belli stellt einen gemischten Konflikt dar. Eine solche Charakteristik wird dadurch bestätigt, dass zwei bewaffnete Konflikte stattfanden: ein innenpolitischer, zwischen dem Regime von Gaddafi und der Opposition, und ein internationaler, hervorgerufen durch Einmischung anderer Staaten, die eine innerlibysche Krise internationalisierten. Vom ähnlichen Charakter war auch die gegen die Taliban gerichtete Koalitionsoperation in Afghanistan, die den Sturz des Taliban-Regimes initiierte. Der gemischte Charakter solcher bewaffneten Konflikte erfordert eine entsprechende Analyse vom völkerrechtlichen Standpunkt aus, nämlich; Fallen sie (sowohl der libysche „doppelte“ als auch der afghanische Konflikt) unter das Recht internationaler Konflikte? Im Falle Afghanistan berief sich das Oberste US-Gericht, wie deutsche Juristen vermerken, auf den allgemeinen Art. 3 der Genfer Konventionen als auf einen bindenden „Minimalstandard“, der bei den Militärhandlungen der USA in Afghanistan in Betracht zu ziehen sei. Die libysche Nato-Operation als Einmischung in einen inneren zivilen Konflikt hat vorläufig keine rechtliche Qualifikation in Bezug darauf bekommen, inwiefern bewaffnete Konflikte den Rechtsnormen entsprechen. In den formellen staatlichen Positionen und der öffentlichen Meinung des Westens ist immer noch die Linie darauf zu verfolgen, die Invasion in Libyen durch die Normen nicht juristischer, sondern moralischer Art zu begründen. Die „moralische Delegitimation“ wurde bereits bei der bewaffneten Nato-Operation im Kosovo vorgeschlagen. Die These, dass die militärischen Handlungen der Nato-Staaten wenn nicht juristische, so doch moralische Rechtfertigungen haben, wurde insbesondere vom bekannten deutschen Analytisten Jürgen Habermas hervorgehoben.<sup>13</sup>

Die vor dem Hintergrund von Krisensituationen und bewaffneten Konflikten aufgekommene Praxis der „Zwangsdiplomatie“ hat noch keine strengen Rechtsrahmen gefunden und wird hauptsächlich auf der politischen

Delegitimation aufgebaut. Der diplomatische Zwang kann in zwei Dimensionen realisiert werden: als Zwang der im Konflikt stehenden Seiten zu Verhandlungen und als Zwang zur Einstellung der Kriegshandlungen oder rechtswidrigen inhumanen Aktionen gegen die Zivilbevölkerung (der Fall Libyen). Eine in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht angewandte Zwangsdiplomatie ist eine Diplomatie der äußersten Möglichkeiten. Ihre Aufgabe ist es, ein verpflichtendes, gewaltloses, aber auch nichtsanktioniertes Herangehen an die Krisenregulierung zu gewährleisten. Eine solche Diplomatie wird anscheinend zur vollkommensten Form der „weichen Gewalt“, die der Entwicklung eines bewaffneten Konfliktes im Wege steht.

Eine Form der gewaltlosen Einwirkung wie die „Zwangsdiplomatie“, die den Verhandlungsprozess als das Hauptinstrument der Regulierung in Libyen vorsah, wurde von der westlichen Gemeinschaft im Grunde abgelehnt, sie zog eine militärisch-liquidatorische gewaltmäßige Lösung gemäß dem internationalen „Quasi-Mandat“ vor. Die Resolution 1973 enthielt bekanntlich kein „Liquidationsmandat“ oder einen „politischen Transit“ in Bezug auf Gaddafis Regime. Die Pflicht des Schutzes der Zivilbevölkerung vor unrechtmäßigen Handlungen in jedem Staat, wie sie in der Resolution der UNO-Generalversammlung A/RES/61 vorgesehen ist, widerspricht nicht der Pflicht, „Verhandlungen als ein biegsames und effektives Mittel der friedlichen Streitregelung zwischen den Staaten“ zu nutzen, was in der Resolution der UNO-Generalversammlung „Prinzipien und Richtlinien zur Führung internationaler Verhandlungen“ vom 20. Januar 1999 fixiert ist. Das moderne Institut der Verhandlungen wird durch zwei völkerrechtliche Grundprinzipien bestimmt: Nichtanwendung von Gewalt und friedliche Lösung (Regelung) von Streiten.<sup>14</sup> Die Resolution enthält ferner eine Berufung auf das zusätzliche Prinzip der „Erreichung des deklarierten Verhandlungsziels“.

Die „libyschen Erfahrungen“ haben das Problem der Anwendung eines Mittels des internationalen nichtmilitärischen Zwanges wie Sanktionen aktualisiert. Der Begriff der Sanktionen hat bisher nicht einen feststehenden oder unbestreitbaren Gehalt. Die Erfahrung, den internationalen Sanktionsmechanismus als einen effizienten politischen und ökonomischen Zwang zu benutzen, bestätigt sich bis heute nicht. Die Verhängung von Sanktionen wird als völliges oder selektives Verbot angesehen, das den völkerrechtlichen Normen entspricht: Verbot der außenwirtschaftlichen Tätigkeit (Embargo), von Handlungen militärischen Charakters (Festlegung von Flugverbotszonen), von aussenpolitischen Aktionen (Beschränkung der Teilnahme an internationalen Organisationen, diplomatische Präsenz) usw. Obwohl Sanktionen und Einmischung (Intervention) keine Synonyme sind, hängen sie, wie es in den Forscherkreisen heißt, eng miteinander zusammen.

Das Positive der Sanktionen wird darin gesehen, dass es gelingt, eine direkte Konfrontation zu vermeiden und die Zweckmäßigkeit einer Einmischung in Frage zu stellen. Zugleich damit ist es augenscheinlich, dass das Opfer der Sanktionen hauptsächlich die Zivilbevölkerung ist.

Die Funktionen der Mechanismen zur Verhinderung der Einmischung und der Gewaltanwendung stehen in direkter Abhängigkeit von der Einhaltung der Völkerrechtsnormen. Der gegenwärtige westliche völkerrechtliche „Nihilismus“ wird nicht selten zur Ursache der Ineffizienz von kollektiven Bemühungen um die Vorbeugung einer bewaffneten Einmischung, wie das in Libyen geschah, der Illegalität der Handlungen, die eine Verletzung der wichtigsten Rechtsprinzipien, vor allem des Prinzips der Souveränität von Staaten, bewirkten. Der deklarative Charakter der Treue der westlichen Partner zum Prinzip des Rechtsvorrangs in den internationalen Beziehungen bleibt eine der wichtigsten Ursachen der Ineffizienz des internationalen Sicherheitssystems. Eine ganze Reihe von westlichen Juristen verweist auf Folgendes. Nach der Invasion der USA und ihrer Verbündeten in Irak fasste in der westlichen Völkerrechtsschule allmählich die Position Wurzel, dass das „Völkerrecht nicht mehr als gesetzliche Beschränkung der Gewaltanwendung durch westliche Mächte aufgefasst“ wird, obwohl jede Einmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten zunehmend zum Gegenstand der internationalen Justiz wird. In der amerikanischen Jurisprudenz wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass die offizielle Position unvermeidlich durch ein einseitiges Herangehen an das Rechtsprinzip wie auch an nicht rechtmäßige Argumente beschränkt wird.<sup>15</sup> In einer diplomatischen Lösung, die sich auf politische Zweckmäßigkeit stützt, ist zum Unterschied vom rechtlichen Herangehen die Anwendung von „schwindelerregenden“ Kombinationen und raffinierten Formulierungen möglich, denen die Kraft von Beweisen oder Argumenten zugeschrieben wird, während einzelne Sätze, Wörter und selbst Sinngehalte (im Laufe der Verhandlungen) die Rolle von Illustrationen spielen. Die Versuche des Rechts, ein solches Herangehen „zur Raison zu bringen“, sind ausserordentlich selten. Die „Rechtsdoktrin“ versucht, den Diskurs gerade in dieser Richtung voranzubringen. Sie hat nichts zu verlieren „außer ihrer Anständigkeit“.<sup>16</sup>

Zum Abschluss der Klärung der Situation um die „Legitimität der Einmischung“ zwecks Schutzes des Humanismus bleiben nach wie vor Fragen, auf die es bis jetzt keine Antwort gibt. Hat die Praxis des heutigen westlichen „militarisierten Humanismus“ nach dem Kosovo, nach Iran und Libyen im Bereich der allgemeinen, kollektiven Sicherheit eine neue Realität geschaffen? Könnten solche Präzedenzfälle als Grund einer „neuen Norm“ im modernen Völkerrecht betrachtet werden? Ist es in der Praxis der Gewaltanwendung gelungen, „die Diplomatie aufzuscheuchen“, wie sich ein bekannter

amerikanischer Wissenschaftler ausdrückte, und ihr eine „bestimmte Form“<sup>17</sup> zu verleihen, die den traditionellen Zusammenhang mit dem Prinzip des Rechtsvorrangs in den internationalen Beziehungen verlieren würde? Und schließlich die Frage nach dem realen Potenzial Russlands und anderer Großmächte, vor allem der BRICS-Gruppe, die sich nach wie vor an eine unbedingte Wahrung der Völkerrechtsnormen als einer „juristischen Klammer“ für das moderne internationale System halten, um der erstarkenden Tendenz einer außerrechtlichen, illegitimen Regelung der Probleme der Sicherheit und des universalen Menschenrechtsschutzes Widerstand leisten zu können.

1. Graf *Vitzthum, W.* Völkerrecht. Moskau — Berlin 2011, S. 848.
2. Ebenda, S. 861.
3. Helsinki-Dokument der OSZE. 10.07.1992 (ILM31, 1992, 1390ff).
4. Graf *Vitzthum, W.* Op. cit., S. 861.
5. Lévy, B.-H. *La Guerre sans l'aimer*. P. Grasset, 2011.
6. *Le Monde*, 24.11.2011.
7. Graf *Vitzthum, W.* Op. cit., S. 837.
8. *Flavius, J.* Der jüdische Krieg. Sankt-Petersburg 1991, S. 85 — 86.
9. Der goldene Fonds der russischen Völkerrechtswissenschaft. Moskau 2007, Bd. 1, S. 34.
10. Ebenda, S. 10.
11. *Tolstoi, L. N.* Posledni dnevnik (Das letzte Tagebuch). 1910, 12. Mai. Moskau 2010, S. 63.
12. *Stewart, P.* Libya and the Future of Humanitarian Intervention // *Foreign Affairs*. 2011, August 26.
13. *Habermas, J.* Bestialität und Humanität. Ein Krieg an der Grenze zwischen Recht und Moral // *Die Zeit*, 1999, Nr. 18.
14. *Lukaschuk, I. I.* Diplomaticeskije peregovory i prinimaemye na nich akty. (Diplomatische Verhandlungen und dort angenommene Akte.) Moskau. Nota Bene. 2004, S. 11.
15. *Carty, A.* The Decay of International Law: A Reappraisal of the Limits of Legal Imagination in International Affairs. Manchester 1986, p. 115.
16. Ibid.
17. *Chomski, N.* Novy vojenny gumanism (Der neue militärische Humanismus). Moskau 2002, S. 218.





## Viktor MUROGOW

*Direktor des  
Internationalen Zentrums  
für nukleare Bildung der  
Nationalen  
Kernforschungsuniversität  
(NijAU) MIFI,  
Vizegeneraldirektor der  
IAEO (1996 — 2003),  
Dr. rer. techn.*

## Albert SULCHARNEJEW

*Direktor des  
Bildungsprogramms des  
PIR Center*

*[zulkharneev@pircenter.org](mailto:zulkharneev@pircenter.org)*



# KULTUR DER NUKLEAREN NICHTWEITERVERBREITUNG — NEUE RESSOURCE VON RUSSLANDS ÖFFENTLICHER DIPLOMATIE

**2** 012 jähren sich die Resolution 57/60 der UNO-Generalversammlung und der Bericht des UNO-Generalsekretärs über die Aufklärung im Bereich der Abrüstung und Nichtweiterverbreitung zum zehnten Male.<sup>1</sup> Ganz zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde klar, dass eine neue Welle des Interesses für die Atomenergetik („nukleare Renaissance“) immer mehr Staaten erfasst. Die nuklearen Technologien und Materialien sind noch nicht zum Gegenstand der tagtäglichen allgemeinen Nutzung

*Виктор МУРОГОВ, Директор Международного центра ядерного образования НИЯУ МИФИ, заместитель генерального директора МАГАТЭ (1996-2003 гг.), доктор технических наук  
Альберт ЗУЛЬХАРНЕЕВ, Директор Образовательной программы ПИР-Центра  
КУЛЬТУРА ЯДЕРНОГО НЕРАСПРОСТРАНЕНИЯ —  
НОВЫЙ РЕСУРС ПУБЛИЧНОЙ ДИПЛОМАТИИ РОССИИ*

geworden, aber der Zugang neuer Länder, Unternehmen, Menschen dazu nimmt vielfach zu. Demgemäß steigen auch die Risiken, dass sie in „unsaubere Hände“ geraten. In der ganzen Welt wissen die Menschen, dass man bei Rot nicht über eine Straße geht, dass man sich im Auto mit Sicherheitsgurt anschnallen und im überfüllten Bus auf sein Portemonnaie achten soll. Es werden verständliche und allen schon in früher Kindheit anerzogene Verhaltensregeln festgelegt, die es ermöglichen, das Leben zu sichern und komfortabler zu machen. Von der Notwendigkeit einer solchen Arbeit im Bereich der nuklearen Nichtweiterverbreitung und Abrüstung sprach die UNO-Generalversammlung im Jahre 2000. Die Resolution 55/53 ersuchte den Generalsekretär, eine Expertengruppe zu schaffen und eine Studie über die Bildung auf dem Gebiet der nuklearen Nichtweiterverbreitung und Abrüstung vorzubereiten.<sup>2</sup> 2002 wurde der Vortrag der 57. Tagung der UNO-Generalversammlung vorgelegt und angenommen. Diese UNO-Beschlüsse leiteten die Entwicklung der *Kultur der nuklearen Nichtweiterverbreitung* ein. Spezielle Kenntnisse im Bereich der Exportkontrolle oder der nuklearen Sicherheit gehören zur Kompetenz von Experten, aber die Kultur der Nichtweiterverbreitung muss zu einem Bestandteil des gesellschaftlichen und politischen Lebens sowohl der „einfachen“ Bürger als auch jener werden, die verantwortungsvolle Entscheidungen treffen.

## NUKLEARE TECHNOLOGIEN: GLOBALE RISIKEN UND NATIONALE SOUVERÄNITÄT

Es gibt diverse Szenarien der Entwicklung der Energetik, doch viele davon enthalten allgemein gehaltene Thesen: Wachstum der Bevölkerung und des Energieverbrauchs, Konkurrenz um den erschöpfbaren und ungleichmäßig verteilten organischen Brennstoff, unvorhersagbarer Charakter des Marktes der organischen Rohstoffe, zunehmende ökologische Probleme, beschränkte Möglichkeiten der erneuerbaren Energiequellen. Diese Faktoren erklären das beständige Interesse für die Atomenergetik. Es erweitert sich auch die Einsicht, dass die nuklearen Technologien nicht nur eine Frage der Energie sind, es geht vielmehr auch um ein neues Niveau der Medizin, der Produktionseffizienz, der Verbesserung der Lebensqualität. Im Jahre 2020 soll die Liste der die Atomenergetik besitzenden Staaten elf neue Länder hinzukommen. Außerdem werden in weiteren 23 Ländern ernst die Perspektiven des Baus von Atomkraftwerken erörtert.<sup>3</sup> In den nationalen Nuklearprogrammen sehen die Länder des Nahen und Mittleren Ostens, Südostasiens und Lateinamerikas ein Unterpand der beständigen Entwicklung, der Befreiung von der Rohstoffabhängigkeit, eine Gewähr für

die Formierung einer wissenschaftlich-technischen Elite, die Festigkeit der Selbstständigkeit und die Erhöhung des Status in der Region, für den Übergang in eine neue Liga der Weltpolitik.

Die Havarie in Fukushima hat die Positionen der Atomenergetik etwas ins Schwanken gebracht, aber das betraf mehr Europa als die „Neulinge“ im atomaren Bereich. Es veränderte sich eher nicht die Einstellung zur Atomenergie, vielmehr entstand eine neue Frage nach der Einführung von Strukturen, Verwaltungsmethoden und internationalen Standards im Bereich der nuklearen und Strahlungssicherheit.

Das Problem der nuklearen Nichtweiterverbreitung und der internationalen nuklearen Sicherheit ergibt sich aus einem ernsten Rohstoffdilemma: Bei dem globalen Charakter der nuklearen Technologien bleibt die Verantwortung für ihre Nutzung und Sicherheit auf nationaler Ebene. Mehr noch, in der Entwicklung des atomaren Zweiges sehen viele Länder ein Mittel zur Festigung der nationalen Souveränität. Die Frage wird dadurch erschwert, wie sich die nuklearen Technologien entwickeln und welche Anwendung sie in den neuen Ländern finden werden. Nach Maßgabe dessen, wie Breeder-Reaktoren gebaut, die teilbaren Rohstoffe realisiert, umgearbeitet und wiederholt genutzt, zahlreiche kleine KKW's gebaut werden, sich das Personal von nuklearen Einrichtungen zahlenmäßig erhöht, der Transport von „empfindlichen“ Materialien intensiviert wird, werden die Risiken der nuklearen Weiterverbreitung zunehmen. Heute können praktisch beliebige Handlungen in der Entwicklung der Technologie des nuklearen Brennstoffzyklus (NBK) als Schritte in Richtung der nicht friedlichen Nutzung der nuklearen Technologien betrachtet werden. In den Vordergrund tritt das Problem der friedlichen Entwicklung der Atomenergetik durch neue Länder ohne Verbreitung der NBK-Technologien.

Unter den vielen Initiativen, die eine Lösung dieses Widerspruchs vorschlagen, lassen sich zumindest drei als die allseitigsten hervorheben:

— Bildung von internationalen NBK-Zentren zur Bereicherung und Umarbeitung des bestrahlten nuklearen Brennstoffs; die Konzeption ist ein Vorschlag von Russland;

— Bildung internationaler Banken von nuklearem Brennstoff für den garantierten Zugang neuer Staaten zu Produkten und Dienstleistungen des NBK; ein Vorschlag Russlands, Deutschlands und der Nuklearen Weltassoziation;

— globale nukleare Partnerschaft im Bereich der Atomenergie; ein von den USA vorgeschlagenes und von mehr als 20 Ländern unterstütztes Programm.

Aber die Staaten, die mit der Entwicklung der Atomenergetik beginnen, stehen passiv oder sogar negativ zu diesen Projekten, darin werden Anzeichen der politischen Diskriminierung und des Strebens gesehen, an der Begrenzung des Zugangs zu nuklearen Technologien zu verdienen. Die neuen Teilnehmer des atomaren Marktes müssen ihren „Profit“ von der Realisierung der erwähnten Initiativen sehen und verstehen, was konkret an den nationalen Programmen zu verändern ist. Vorläufig haben die Länder, die ihre „atomare Souveränität“ behaupten, keinen Boden, in dem solche Ideen Wurzel fassen könnten.

In den neuen atomaren Ländern wird man sich genau vorstellen müssen, dass wirtschaftliche oder politische Ziele nur erreicht werden können, wenn ihre nuklearen Programme in voller Übereinstimmung mit den Normen des Regimes der Nichtweiterverbreitung realisiert werden. Eine solche Einsicht muss Ergebnis nicht so sehr des internationalen Drucks sein wie vielmehr der eigenen Erkenntnis der Gefahren der Weiterverbreitung und dessen, dass das Regime der Nichtweiterverbreitung alle und nicht nur Auserwählte vor realen Gefahren schützt.

## KULTUR DER NUKLEAREN NICHTWEITERVERBREITUNG IMPERATIV FÜR FRIEDLICHES ATOM

Anders als Kontrollsysteme, regulierende Institute und die technologische Basis der nuklearen Sicherheit lässt sich die Kultur der Nichtweiterverbreitung auf die neuen Regionen nicht mechanisch übertragen. Jeder ausländische, erst recht fremdsprachige Experte wird immer als „Fremdling“, ein Mensch, der etwas aufzwingt, aufgenommen werden. Heute besteht die Aufgabe darin, im Nahen Osten, in anderen Regionen Asiens, in Lateinamerika eine „Infrastruktur“ zu schaffen, auf deren Boden sich die Kultur der Nichtweiterverbreitung entwickeln wird: Bildungszentren, nichtstaatliche Organisationen, Lehrbücher und sonstige Materialien. Die Schlüsselfrage für diese Länder ist die Vorbereitung eigener Experten und Pädagogen, die die Kultur der Nichtweiterverbreitung in ihren Ländern, ihren Sprachen und mit Rücksicht auf ihre Werte, ihre Lebensweise und Arbeitskultur voranbringen werden.

Zu verstehen ist auch, dass das Voranbringen der Nichtweiterverbreitung keineswegs „Spenderhilfe“ für die weniger entwickelten Länder ist. Die Länder, die den Bau ihrer eigenen atomaren Programme bekanntgegeben haben, besitzen die entsprechenden Mittel. Mehr noch, die Eigenfinanzierung ihrerseits gewährleistet sowohl die souveräne Kontrolle als auch die Interessiertheit am Ergebnis, veranlasst ausländische Experten dazu, auf die

örtlichen Realitäten mehr zu achten. Die internationale Unterstützung der Projekte zur Erhöhung der Kultur der Nichtweiterverbreitung wird in diesen Ländern wahrscheinlich dann gebraucht werden, wenn die Zeit der Herstellung der Beziehungen zu ihren Institutionen und Machtorganen kommt.

Einige Institute sind in diesen Regionen bereits geschaffen worden, doch vorläufig konzentrieren sie sich auf die Ausbildung des technischen Personals. Zentralen, in denen Programme im Bereich der Nichtweiterverbreitung und Abrüstung realisiert werden, bestehen in Algerien, Ägypten, Malaysia, Nigeria, auf den Philippinen, in Singapur, Südkorea, Sri Lanka und Simbabwe. Doch leider sind die Möglichkeiten der meisten dieser Zentren beschränkt, zweitens bestehen sie wohl bei weitem nicht in allen Ländern, in denen die Frage nach der Entwicklung der Kultur der Nichtweiterverbreitung auf der Tagesordnung steht.

Nicht wenig künftige ausländische Fachleute studieren und lernen in Russland: Studenten an der Nationalen nuklearen Forschungsuniversität MIFI; Leiter im Zentralen Institut der Fortbildung in Obninsk. Doch vorläufig zeigen sie kein Interesse für das Studium des Regimes der nuklearen Nichtweiterverbreitung.

Die Konturen der Entwicklung der Kultur der Nichtweiterverbreitung sind in internationalen Dokumenten entworfen. Die Haupttrichtungen sind in der oben erwähnten Resolution 57/60 der Generalversammlung festgelegt. Die Basis der Resolution ist der Bericht A/57/124 des UNO-Generalsekretärs „Studie der Organisation der Vereinten Nationen zur Frage der Aufklärung im Bereich der Nichtweiterverbreitung und Abrüstung“ von 2002. Der Bericht wurde von einer Gruppe von Regierungsexperten für Nichtweiterverbreitung und Bildung vorbereitet. So wird Japan in dieser Gruppe von Yukia Amano, heute IAEO-Leiter, vertreten. Als Berater der Gruppe fungierte der russische Vertreter, der Präsident des PIR Center Wladimir Orlow. Der Bericht enthält 34 Empfehlungen zur Entwicklung der Bildung im Bereich der Nichtweiterverbreitung.

Die Hauptidee der Studie besagt, dass es notwendig ist, nicht nur an die Fortbildung einzelner Gruppen von Fachleuten für nukleare Nichtweiterverbreitung zu denken. Die Aufgabe ist anspruchsvoller: Formen eines neuen Denkens, des kristischen Denkens, das es „den Bürgern der eigenen Länder und den Bürgern der Welt“ erlaubt, ihren persönlichen Beitrag zur nuklearen Nichtweiterverbreitung und Abrüstung zu leisten. Ein solches Denken, eine solche Kultur müssen auf allen Bildungsebenen formiert werden — vom Kindergarten bis zu Forschungsinstituten. Ein reales

Ergebnis könne laut den Autoren des Berichts nur erreicht werden, wenn auf jede Gruppe die für sie geschaffenen pädagogischen Einstellungen und Methoden angewandt werden. Das, was „ein Schulkind wissen muss, ist nicht gleichwichtig wie das, was ein Grenzsoldat davon zu wissen hat, ganz zu schweigen von Politikern oder Oberschullehrern“. Es handelt sich auch um die Anpassung der gesammelten Erfahrungen und vorhandenen Bildungsmaterialien an konkrete Länder, spezielle Gruppen von Nutzern oder die internationale Gemeinschaft insgesamt. Davon handeln die erste und die zweite Empfehlung des Berichts.

Mit der Notwendigkeit, mit allen Ländern zu arbeiten, hängt eine weitere höchst wichtige Gruppe von Empfehlungen zusammen. Den „regionalen“ Organisationen, wissenschaftlichen Einrichtungen und nichtstaatlichen Organisationen wird empfohlen, Materialien in anderen Sprachen, neben Englisch, auszuarbeiten und über elektronische Kanäle zu verbreiten. Die Materialien, die bereits in der englischen und anderen offiziellen Sprachen der UNO bestehen, sind in andere zu übersetzen. Faktisch geht es um den Gebrauch der Mutter- oder jener Sprache, die künftige Fachleute für die Atomindustrie wie ihre Muttersprache beherrschen.

Die Vorbereitung von Fachleuten in Englisch ist zweifellos ein wichtiger Bestandteil des Vorankommens des atomaren Zweigs auf neuen Märkten. Die Herausgabe von Bildungsmaterialien in englischer Sprache ermöglicht es, sowohl die Ausgaben zu vermindern als auch das Auditorium wesentlich zu erweitern. Wenn die Rede aber nicht von einer instrumentalen Benutzung der Sprache für die Weitergabe von technischen Kenntnissen ist, sondern vom Werden der Verhaltenskultur in der Atomenergik, von der tiefen Einsicht in die Gefahren der Nichtweiterverbreitung und von der Entstehung des Gefühls der persönlichen Verantwortung kann die Muttersprache durch keine andere, selbst die universalste Sprache ersetzt werden. Ebensdeshalb ist es wichtig, eigene Zentren zu entwickeln, die die Ideen der Nichtweiterverbreitung in den neuen atomaren Ländern voranbringen.

Der Bericht ruft die UNO-Mitgliedsstaaten auf, die Herausgabe von Informations- und Aufklärungsmaterialien zur nuklearen Nichtweiterverbreitung für alle Bildungsniveaus zu unterstützen. Es handelt sich ferner darum, Programme und Kurse über die nukleare Nichtweiterverbreitung und Abrüstung sowohl in den Schulen als auch an Universitäten einzubürgern.

Hervorgehoben werden neue technologische Möglichkeiten, darunter die Anwendung des Internets. Vor zehn Jahren handelte es sich eher um die Erstellung von speziellen Sites und um die Sicherung des Zugangs zu

Informationsmaterialien und Dokumenten der UNO und anderer internationaler Organisationen. Heute ist der Effekt der sozialen Netze und anderer Kanäle der Informationsverbreitung unbestreitbar. Zugleich betont der Bericht, dass die Anwendung neuer Technologien die traditionelle Bildung und Vorbereitung nicht ersetzt, sondern ergänzt. Sonst werden der Grad der Aneignung von Kenntnissen und die Tiefe des Einsicht in die Gefahren der nuklearen Weiterverbreitung in Frage gestellt bleiben.

Der Bericht bestimmt die Wichtigkeit der Tätigkeit von nichtstaatlichen und gesellschaftlichen Organisationen als der Hauptinstitute. die staatliche Strukturen und Universitäten dazu bewegen, sich mit den Fragen der nuklearen Nichtweiterverbreitung zu befassen, und spricht von der Nowendigkeit eines engen Zusammenwirkens zwischen ihnen sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene.

Alle zwei Jahre haben die UNO-Länder und nichtstaatlichen Organisationen eine Rechenschaft über die Erfüllung der Empfehlungen vorzulegen, auf deren Basis der Generalsekretär den Bericht vorbereitet. Im Jahre 2010 reagierten nur Burkina Faso, Japan, Spanien, Mexiko und die Ukraine auf die Anfrage des Generalsekretärs, die restliche Information kam von nichtstaatlichen Organisationen und Universitäten. Bisher zeigen die Regierungen von Entwicklungsländern, die die Einführung einer atomaren Energetik bekannt geben, außer Mexiko, entweder kein Interesse für das Thema, oder am ehesten haben sie vorläufig nichts zu berichten: In den zehn Jahren seit der Annahme der Empfehlungen wurde eine Arbeit von großem Umfang geleistet, doch kann und muss mehr getan werden. Je höher das Interesse für die Atomenergetik in der Welt ist, um so ernstere Bemühungen erfordert die Bildung im Bereich der nuklearen Nichtweiterverbreitung.

Eben davon sprechen auch die Dokumente, die auf einer Übersichtskonferenz zum Atomsperrvertrag 2010 angenommen wurden. Das Schlussdokument der Konferenz „betont noch einmal die Wichtigkeit der Aufklärung in Fragen der Abrüstung und Nichtweiterverbreitung als nützliches und effizientes Instrument zur Förderung der Erreichung der Vertragsziele“ und weist auf die Notwendigkeit hin, ein entsprechendes institutionelles Potenzial zu schaffen und „das technische und Verwaltungspotenzial“ in den Teilnehmerländern des Sperrvertrags zu vergrößern. Der aufgrund der Konferenzergebnisse angenommene Aktionsplan betont, wie wichtig es ist, die Empfehlungen des Berichts des UNO-Generalsekretärs von 2002 zu erfüllen.<sup>4</sup>

Neben dem Schlussdokument wurde im Ersten Ausschuss der Konferenz auf Japans Initiative eine Erklärung über Bildung im Bereich der Abrüstung

und Nichtweiterverbreitung angenommen, ihr schlossen sich 42 Länder an. Als die einzige der nuklearen Mächte unterstützte Russland diese Erklärung. Das geschah auf Initiative des PIR center (Moskau, Zentrum für politische Studien), dessen Direktor Wladimir Orlow zur russischen Delegation als Vertreter einer nichtstaatlichen Gemeinschaft gehörte. Der Hauptgedanke des Dokuments: „Die Bildung ist eine Quelle des Wissens und kritischen Denkens, ... eröffnet einzelnen Menschen die Möglichkeit, ... ihren Beitrag zur Sache der Abrüstung und Nichtweiterverbreitung zu leisten“.<sup>5</sup>

## BILDUNG IM BEREICH DER NUKLEAREN NICHTWEITERVERBREITUNG — RUSSLANDS ERFAHRUNGEN AUF DEM ATOMAREN MARKT

Warum unterstützen unser Land und unser nichtstaatlicher Sektor aktiv die internationalen Bildungsinitiativen auf dem Gebiet der Nichtweiterverbreitung?

Erstens deshalb, weil das tatsächlich das Nichtweiterverbreitungsregime festigt und günstige Bedingungen für die Entwicklung der friedlichen Atomenergetik in neuen Regionen schafft. Zweitens deshalb, weil Russland sowohl Erfahrungen als auch Möglichkeiten hat, die Einführung der Kultur der Nichtweiterverbreitung in neuen atomaren Ländern voranzubringen.

Vor 20 Jahren bestand im postsowjetischen Raum kein modernes System der Ausbildung von Fachleuten und Experten im Bereich der nuklearen Nichtweiterverbreitung, ebenso wie es auch keine qualifizierte Informationsarbeit zu diesem Thema gab. Man sollte meinen, es ist ein für das Land höchst wichtiges Gebiet: Darin arbeiten Tausende Fachleute großer Ministerien, Hochschulen bilden Ingenieure, Militärs und Diplomaten aus, ganze akademische Institute arbeiten am Thema — doch gibt es kein unabhängiges Forum für eine gemeinsame Arbeit der führenden Fachleute jeder dieser Richtungen und keinen Mechanismus dafür, wie junge Experten heranzuziehen und folglich neue Ideen zu entwickeln und auszuwählen sind. Heute besteht ein solches dynamisches System, es gibt angesehene Ausgaben, werden Bildungsprogramme realisiert, die nicht nur die Fortbildung, sondern auch die Auswahl junger Talente ermöglichen, sie motivieren und ihnen Möglichkeiten für das berufliche Fortkommen anbieten können. Eine Schlüsselrolle bei der Schaffung eines solchen Systems hat das enge Zusammenwirken von erstmalig gebildeten nichtstaatlichen Organisationen, akademischen Instituten, Universitäten und ausländischen Partnern bei der Unterstützung der fortschrittlichsten Vertreter des politischen, militärischen und diplomatischen Establishments gespielt.

In dieser Zeit beteiligten sich an den Bildungsprogrammen des PIR center beinahe 700 Studenten und junge Fachkräfte aus allen GUS-Ländern, wobei 250 von ihnen an Wochen- bzw. Zweiwochenkursen und über 60 an einem Programm des Berufspraktikums teilnahmen. Neben dem erwähnten Zentrum arbeiten heute auch andere Institutionen: Die Programme über die Nichtweiterverbreitung laufen an Hochschulen von Moskau, Jekaterinburg, Sankt-Petersburg, Tomsk sowie in der Ukraine, in Kasachstan, Kirgisien, Usbekistan und anderen Ländern und Regionen.

In den letzten Jahren hat sich im GUS-Raum ein „Bildungsnetz“ formiert, das zum Vorankommen der Ideen der Nichtweiterverbreitung beiträgt, darüber hinaus einen Mechanismus darstellt, Kenntnisse zu reproduzieren, junge Fachleute an die Arbeit in diesem Bereich heranzuziehen, und folglich ein Unterpfand dafür ist, dass Russland und andere postsowjetische Länder das Regime der Nichtweiterverbreitung unterstützen.

Somit bilden heute die wichtigsten technischen Hochschulen im GUS-Raum Fachleute für den atomaren Zweig aus, während das von nichtstaatlichen Organisationen, wissenschaftlichen Hochschulen und Universitäten geschaffene Bildungsnetz die Kenntnisse über das Nichtweiterverbreitungsregime reproduziert und die Kultur der Nichtweiterverbreitung stützt. Das sind eben die Erfahrungen, die wir Ländern anbieten können, die mit der Entwicklung der Atomenergetik beginnen.

Was stellen die Komponenten dieses Bildungsnetzes im Bereich der nuklearen Nichtweiterverbreitung im postsowjetischen Raum dar?

Erstens das Aufkommen und die Entwicklung von nationalen nichtstaatlichen Organisationen. Das PIR center, das Zentrum für die Erforschung der Probleme der Abrüstung und Ökologie, das Zentrum für Probleme der Exportkontrolle bestehen bereits seit Mitte der 1990er Jahre, und ab 2000 ist in Sarow das Analytische Zentrum für Probleme der Nichtweiterverbreitung tätig. Heute ersuchen Politiker und Experten sowohl in Russland als auch im Ausland um Empfehlungen dieser und anderer angesehener Institutionen. Mehr noch, dank der Verleger-, Informations-, Bildungstätigkeit sind einige dieser nichtstaatlichen Organisationen zu realen Zentren der russischen öffentlichen Diplomatie geworden. Gerade die nichtstaatlichen Organisationen haben sich zu systembildenden Elementen des Bildungsnetzes entwickelt. Die Unabhängigkeit, Mobilität, Offenheit, die Möglichkeit zur Heranziehung der besten Experten aus diversen Instituten ermöglichen eine Synergie der wissenschaftlichen, Bildungs- und Informationsarbeit, der schöpferischen Energie junger

Menschen und der Erfahrungen der älteren Kollegen. Die nichtstaatlichen Organisationen können auch eine gute Brücke zwischen Regierungsstrukturen, der Experten- und der Bildungsgemeinschaft bauen. Die unabhängigen Foren der nichtstaatlichen Organisationen helfen die Beziehungen zwischen Wissenschaftlern und Machtorganen herstellen, eine reale Erörterung führen, die einen mit „zusätzlichem intellektuellem Zuspeisen“, die anderen mit Informationen aus erster Hand zu versorgen. Begreiflicherweise bestehen in Ländern, die sich auf die Schaffung der Atomenergie zubewegen, verschiedene politische Regimes, und die Möglichkeit der nichtstaatlichen Organisationen können recht beschränkt sein. Doch wenn die Rede von der Nichtweiterverbreitung ist, kommt es gerade darauf an, ein konstruktives Zusammenwirken mit den Behörden anzubahnen und sich ihre Unterstützung zu sichern. Dort, wo ein nichtstaatlicher Sektor nicht besteht, können wissenschaftliche oder mit der Regierung verbundene öffentliche Institutionen, Fonds oder Universitäten seine Rolle spielen.

Zweitens ist es eben die Anbahnung des Zusammenwirkens zwischen Machtorganen, Universitäten, öffentlichen und wissenschaftlichen Institutionen. Wichtig ist hierbei, an gemeinsame Forschungen, Informations- und Aufklärungsprojekte nicht nur zentrale, sondern auch regionale Bildungsanstalten heranzuziehen. Spricht man von der Bildung im Bereich der internationalen Sicherheit, so haben regionale Hochschulen meist zwei Probleme: beschränkte Ressourcen (im Vergleich mit den hauptstädtischen Universitäten) und das Fehlen eines ständigen direkten Zugangs zu jenen, die sich mit angewandten Forschungen befassen und die Machtorgane berät oder früher daran beteiligt waren. Bei der Lösung dieser Probleme können eben die nichtstaatlichen Organisationen und diverse Fonds ihre Rolle spielen. Zu echten Zentren der Entwicklung der Kultur der Nichtweiterverbreitung sind in Russland heute Tomsk, Jekaterinburg, Nowouralsk, Nowosibirsk, Sankt-Petersburg geworden, Städte also, in denen die „Physiker“ der dort befindlichen Atominststitute mit den „Lyrikern“ aus geisteswissenschaftlichen, auf die Nichtweiterverbreitung spezialisierten Universitäten gutnachbarliche und fruchtbare freundschaftliche Beziehungen zueinander unterhalten.

Die dritte Komponente ist breite internationale Zusammenarbeit. Bei der Lösung von nuklearen Fragen sieht sich jedes verantwortliche Mitglied der internationalen Gemeinschaft vor die Aufgabe gestellt, einerseits die Realisierung der eigenen Interessen zu gewährleisten und andererseits das internationale Regime der nuklearen Nichtweiterverbreitung zu schützen

und zu festigen. Das ist ein riesiges Feld für Verhandlungen und Diskussionen, die bisweilen hart und prinzipiell sind. Die von internationalen Expertengruppen vorbereiteten gemeinsamen Forschungen und Empfehlungen, der Austausch von Studenten und jungen Wissenschaftlern, andere Bildungsprogramme, die von den Universitäten verschiedener Länder realisiert werden, bilden eben jene öffentliche Diplomatie, die seit vielen Jahren den Dialog im strategischen Bereich zwischen Russland, den USA und anderen nuklearen Mächten aufrechterhält.

Die russischen Organisationen verfügen über gute Erfahrungen eines fruchtbaren Zusammenwirkens mit ausländischen wissenschaftlichen und Bildungsstrukturen (Forschungszentrum für Probleme der Nichtweiterverbreitung am Monterey-Institut für internationale Studien, Stockholmer Friedensforschungsinstitut, Internationales Institut für strategische Studien u.a.), mit diversen Fonds (McArthurs, Ford-Fonds, „Initiative zur Minderung der nuklearen Gefahr“, Plaushers, Carnegie-Korporation in New York usw), mit den Regierungen anderer Staaten und internationalen Organisationen (UNO, IAEO, MNTZ u.a.). Betont sei, dass die skeptische Einstellung der staatlichen profilierten Organe zur Zusammenarbeit von russischen und ausländischen nichtstaatlichen Organisationen der Vergangenheit angehört. Professioneller Dialog ist für alle notwendig, die auf dem Gebiet der nuklearen Energetik oder Sicherheit arbeiten.

Diese Erfahrungen der nichtstaatlichen Diplomatie sind auch auf den Ausbau der Beziehungen zu den neuen atomaren Ländern anzuwenden, ein ständiger Dialog schafft die Möglichkeiten nicht nur für die Förderung der Kultur der Nichtweiterverbreitung, sondern auch für die Unterstützung einer beständigen Zusammenarbeit im atomaren Bereich. Wichtig ist, dass man in diesen Ländern jetzt die Stimme Russlands unter den anderen hört, dass wir imstande sind, unsere, in ihrer absoluten Mehrheit überprüften und ausgewogenen Einstellungen voranzubringen und die Diskussion, wenn nötig, in konstruktive Bahnen zu lenken

Demnach kann als Ergebnis des Zusammenwirkens nationaler und internationaler Hochschulen, Schulanstalten, Machtorgane und atomarer Unternehmen ein Bildungsnetz entstehen, das dazu dienlich ist, die Kultur der nuklearen Nichtweiterverbreitung zu festigen. Wen zielt diese ganze Arbeit an, wer ist das Zielauditorium? Vor allem ist es die professionelle berufliche „Minderheit“: Diplomaten, Leiter und Mitarbeiter von atomaren Unternehmen, Militärs, Gesetzgeber, Experten, Journalisten, d. h. Menschen, die die Politik im Bereich des friedlichen Atoms und der

Nichtweiterverbreitung zu bestimmen, zu erfüllen oder zu beeinflussen imstande sind. Die Einbeziehung der Menschen mit Entscheidungsbefugnissen in die Erörterung der Sicherheitsfragen kann Bedingung für die Entwicklung der Zusammenarbeit heute sein, doch den größten Nutzen für die Entwicklung der Kultur der Nichtweiterverbreitung wird natürlich die Arbeit mit jungen Fachkräften bringen. Die Bildung heute bedeutet, dass sie morgen an die internationalen Verpflichtungen im Bereich der Nichtweiterverbreitung bewusst herangehen werden.

Bei der Arbeit mit Studenten und allen, die vorläufig ihre Laufbahn mit der nuklearen Energetik zu verbinden planen, muss man verstehen, dass nicht alle von ihnen tatsächlich in diesen Zweig kommen werden, doch werden sämtlich mehr oder weniger „beschlagene“ Nutzer von Informationen bleiben, die aus den Massenmedien, von Regierungen und aus anderen Quellen kommen. Die Fähigkeit, an die Fragen des friedlichen Atoms und der Gefahren seines militärischen oder terroristischen Einsatzes verständlich und ausgewogen heranzugehen, ist eine weitere wichtige Komponente der Kultur der Nichtweiterverbreitung, und je breiter im Lande der Kreis der Menschen ist, die die Grundlagen dieser Kultur beherrschen, um so mehr Möglichkeiten entstehen, die Beziehungen zu diesem Land in der atomaren Sphäre auszubauen.

Was kann Russland anbieten, um die Kultur der Nichtweiterverbreitung in Ländern, die die Entwicklung der Atomenergetik einleiten, zu vervollkommen? Bekanntlich besitzen wir die gesamte Infrastruktur für die Ausbildung des technischen Personals. Dutzende, ja Hunderte ausländischer Fachleute bilden sich auf verschiedenen Ebenen in Moskau, Obninsk, Tomsk, in den tätigen KKW's aus. Doch haben wir auch Möglichkeiten, dank denen wir die Kultur der Nichtweiterverbreitung fördern und zugleich damit die Grundlagen für das Zusammenwirken in der Atomenergetik schaffen können. Vor allem haben wir Pädagogen, Experten, die zur Abhaltung von Trainings in englischer Sprache bereit sind, es gibt Schriften und andere Bildungsmaterialien, die bereits in Fremdsprachen übersetzt werden, und es gibt Organisationen, die auf dem Gebiet der Bildung im Bereich der Nichtweiterverbreitung und Abrüstung Erfahrungen gesammelt haben. Seit mehr als zehn Jahren leistet das PIR center im GUS-Rahmen diese Arbeit, vor drei Jahren wurde an der Nationalen nuklearen Forschungsuniversität MIFI ein Internationales Zentrum für nukleare Bildung geschaffen. Neben ihren Mitarbeitern ziehen beide Zentren führende Wissenschaftler und Experten aus den größten russischen Hochschulen und Unternehmen sowohl des atomaren als auch des internationalen Profils („Rosatom“,

Physikalisch-energetische Hochschule, MIFI, MGIMO, IMEMO usw.) zur Arbeit mit jungen Fachkräften heran.

Durch Erweiterung der Zusammenarbeit mit ausländischen wissenschaftlichen Zentren und Hochschulen schaffen ihre internationalen Vereinigungen zusätzliche Möglichkeiten. Auf der Basis von MIFI wurde im Interesse der Länder der EAWG (Eurasec) ein Internationales nukleares Innovationskonsortium gebildet, das 23 große wissenschaftliche Bildungsstätten von Weißrussland, Kasachstan, Kirgisien, Russland und Tadschikistan vereinigt. Bei Unterstützung und Entwicklung kann dieses Konsortium zu einer Analogie des Europäischen Netzes der nuklearen Bildung (ENEN) werden, d. h. zu einem realen und langfristigen Integrationsfaktor im eurasischen Raum, der sowohl innerhalb der Eurasec als auch auf dem äußeren Bildungsmarkt wirkt.

Mit Unterstützung der IAEO wurde das Asiatische Netz der nuklearen Bildung (ANENT) geschaffen, das die Forschungs- und Bildungszentren von 15 Ländern umfasst. Interessant für Russland sind unter diesen Ländern Bangladesch, Vietnam, Indien, China, Malaysia, die Mongolei, Pakistan, die Vereinigten Arabischen Emirate, Südkorea, Syrien und andere. MIFI arbeitet mit dem Netz zusammen, doch eher in technischen Fragen, dabei erfordern auch politische Einstellungen eine Förderung.<sup>6</sup> Es ist offensichtlich: Wenn mit diesem Netz die Kontakte nicht entwickelt werden, so wird dort von russischen Initiativen und Standpunkten wenig bekannt sein, begrenzt würden auch die Möglichkeiten für einen Dialog mit Studenten und jungen Fachleuten bleiben, d. h. mit Menschen, die morgen die Entwicklung des atomaren Zweigs in ihrem Lande bestimmen, darunter auch Partner auswählen werden.

Zu universalen Foren für die Entwicklung der Kultur der nuklearen Nichtweiterverbreitung sind die IAEO und andere internationale Organisationen: die Nukleare Weltuniversität, das internationale Bildungsnetz im Bereich der nuklearen Sicherheit (INSEN) geworden. Der Anschluss russischer nichtstaatlicher Organisationen an diese Netze gibt ebenfalls zusätzliche Möglichkeiten, unser Herangehen und unsere Projekte im Bereich der Nichtweiterverbreitung zu entwickeln.

## RUSSLANDS ÖFFENTLICHE DIPLOMATIE BERUHT AUF GLEICHBERECHTIGTER ZUSAMMENARBEIT UND DER NUKLEAREN NICHTWEITERVERBREITUNG

Russland hat vor, seine atomaren Interessen in der Welt aktiver zu realisieren, gegenwärtig wird dafür bei Botschaften das Institut von

nuklearen Attachés geschaffen. Damit diese Maßnahmen Früchte bringen, benötigen sie die Unterstützung auch seitens der öffentlichen Diplomatie.

Die Entwicklung der Kultur der nuklearen Nichtweiterverbreitung kann nicht Bestandteil der Durchsetzung der Interessen eines Landes oder eines Unternehmens sein, doch ist das ein Faktor, der die Risiken der Zusammenarbeit im atomaren Bereich senkt und folglich ihre Grenzen erweitert.

Zugleich können wir durch die Beschäftigung mit der Entwicklung der Kultur der nuklearen Nichtweiterverbreitung in der Welt einige Aufgaben der russischen öffentlichen Diplomatie lösen. Vor allem: Russland ist in der Atomenergetik mitführend, das ist unsere starke Seite, etwas, das echtes Interesse hervorruft. Geben wir doch zu, dass Russland heute nicht so viele ähnliche Errungenschaften vorzuweisen hat. Mehr noch, unsere russische Diplomatie behauptet konsequent die Prinzipien der Nichtweiterverbreitung, darunter das Recht auf friedliche Nutzung der nuklearen Energetik für alle; auch das löst bei den sich im atomaren Bereich entwickelnden Ländern Achtung aus. Demnach kann die Arbeit am Schnittpunkt der Kultur der Nichtweiterverbreitung und der öffentlichen Diplomatie gute Früchte bringen.

Das Erste ist, wie wir schon sagten, das Voranbringen der russischen Positionen, darunter der internationalen Initiativen zum mehrseitigen Nuklearzyklus und zur internationalen wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit. Außerdem wird die Erörterung von Fragen der nuklearen Energetik zweifellos die Formierung der Positionen der Neulinge unter den Ländern in Bezug auf eine ganze Reihe von regionalen und globalen Problemen beeinflussen. Die politischen Folgen der Entwicklung der nuklearen Energetik in neuen Regionen müssen erst erforscht werden. Und es ist klar: Je aktiver sich die russischen Organisationen daran beteiligen und die Besprechung der Fragen der friedlichen Atomenergetik und der Nichtweiterverbreitung in den neuen Regionen initiieren, desto verständlicher werden die Meinungen unserer Experten, desto einfacher wird das gegenseitige Verstehen zu finden sein.

Als Zweites kommt das Geschick unserer Initiativen und ihrer Realisierung in den internationalen Organisationen, darunter in der IAEA, in Betracht. Hier, wie auch an anderen Institutionen, können Vertreter von Nuklearmächten auf viele freie Stellen traditionsgemäß keinen Anspruch erheben, diese Stellen sind den „sich entwickelnden“ Staaten vorbehalten. Die USA und andere fördern aktiv „ihre“ Kandidaten aus den verbündeten Ländern. Und wie steht es bei uns? Wir haben eine große und ungenutzte

Reserve: die GUS-Länder, vor allem die Eurasec. Wenn wir uns zielbewusst mit der Ausbildung des Personals für den Bereich der Nichtweiterverbreitung und nuklearen Sicherheit in diesen Ländern und ihrem Fortschritt in internationalen Organisationen beschäftigen, werden in unferner Zukunft unsere Initiativen bei der internationalen Bürokratie mehr Unterstützung finden.

Drittens wird die Herstellung tieferer und breiterer Beziehungen unserer Institutionen, Expertenzentren und Bildungsanstalten zu den Organisationen der neuen atomaren Länder dazu dienen, die Beziehungen auf diesem Gebiet der Zusammenarbeit langfristiger und beständiger zu gestalten.

Außerdem ist die Ausbildung von Fachkräften für Nichtweiterverbreitung unsere Nische auf dem weltweiten Bildungsmarkt. Hier handeln mehrere große Akteure, aber vorläufig ist es hier nicht so eng. Das Zielauditorium erweitert sich, Russland hat seine Art, daran heranzugehen. Durch Konsolidierung der Bemühungen von Fachleuten verschiedener Anstalten können wir ein Programm vom Weltniveau anbieten. Heute bestehen in der Welt nur vier Universitäten, die vollwertige Programme im Bereich der physikalischen nuklearen Sicherheit vorschlagen: MIFI, die polytechnische Universität in Tomsk, die Universität von Texas und die Universität Missouri.<sup>7</sup> Unter Mitwirkung der Zentren für politische und internationale Forschungen können auf der Basis der zwei russischen Universitäten Programme für die Kultur der nuklearen Sicherheit und Nichtweiterverbreitung geschaffen werden. Diese Kurse werden einzig in ihrer Art sein.

Die Kultur der nuklearen Nichtweiterverbreitung ist die unerlässliche Bedingung der internationalen Zusammenarbeit in der atomaren Sphäre. Alle verantwortungsbewussten Akteure auf dem weltweiten Atommarkt müssen das akzeptieren und verstehen. Russland hat ein Potenzial für die Förderung der Kultur der nuklearen Nichtweiterverbreitung in Ländern, die den Aufbau ihrer Atomenergetik anstreben. Russlands Bemühungen um die Bildung im Bereich der nuklearen Nichtweiterverbreitung entsprechen voll und ganz den Interessen des atomaren Zweiges und der öffentlichen Diplomatie und werden bei einer aktiveren Arbeit im Ausland die realsten Früchte bringen.

1. Der Text des Berichts ist auf der Site der Verwaltung für Abrüstungsfragen der UNO zu lesen. URL: [http://www.un.org./sa/search/view\\_doc.asp?symbol=A/57/124&refer=http://www.un.org./disarmament/education/ru/2002UNStudy/&Lang=R](http://www.un.org./sa/search/view_doc.asp?symbol=A/57/124&refer=http://www.un.org./disarmament/education/ru/2002UNStudy/&Lang=R) (Datum der Anfrage 30.09.2011).

2. Die Resolution A/RES/55/33/ E. Forschung der Organisation der Vereinten Nationen über die Bildung in Fragen der Abrüstung und Nichtweiterverbreitung // URL: <http://daccess-dds-ny.un.org/doc/UNDOC/GEN/N00/561/39/pdf?/N0056139.pdf?OpenElement> (Datum der Anfrage 30.09.2011).

3. Weißbuch „Sperrvertrag-2010: Wie das Regime zu festigen ist“. Moskau, PIR center 2010, S. 14.

4. „Aktion 22: Allen Staaten wird empfohlen, die im Bericht des Generalsekretärs der Organisation der Vereinten Nationen enthaltenen Empfehlungen (A/57/124), welcher die Forschung der Organisation der Vereinten Nationen zur Frage der Aufklärung im Bereich der Abrüstung und Nichtweiterverbreitung betrifft, zu realisieren und sie als einen Beitrag zur Erreichung der im Vertrag gesetzten Ziele und als Unterstützung der Bemühungen um den Aufbau einer kernwaffenfreien Welt zu betrachten“. Konferenz von 2010 der Teilnehmer am Vertrag über Nichtweiterverbreitung der nuklearen Waffen nach Erörterung der Wirkung des Vertrags. Schlussdokument. S. 29 // URL: <http://daccess-dds-ny.un.org/doc/UNDOC/GEN/N10/390/23/PDF/N1039023.pdf?OpenElement> (Datum der Anfrage 30.09.2011).

5. Joint Statement on Disarmament and Non-Proliferation Education Delivered by H.E. Mr. Akio Suda, Ambassador Extraordinary and Plenipotentiary, Permanent Representative of Japan to the Conference on Disarmament, at the NPT Review Conference in 2000 Meeting of Main Committee I, 11 May 2010 // URL: [http://www.mofa.go.jp/policy/un/disarmament/npt/review2010-4/pdfs/jointstate\\_edu1005.pdf](http://www.mofa.go.jp/policy/un/disarmament/npt/review2010-4/pdfs/jointstate_edu1005.pdf) (Datum der Anfrage 30.09.2011). Eine inoffizielle Übersetzung der Erklärung ins Russische ist auf der Site des PIR center zu lesen // URL: [http://www.pircenter.org/data/education\\_joint\\_statement\\_%28final\\_for\\_the\\_press%29.pdf](http://www.pircenter.org/data/education_joint_statement_%28final_for_the_press%29.pdf) (Datum der Anfrage 30.09.2011).

6. *Boiko, W.I., Danejkin, Ju. W., Koschelew, F. P., Silajew, M. Je.* Analytische Erläuterung „Nukleare Bildung und Personalausbildung im Bereich der Sicherheit und der Nichtweiterverbreitung von nuklearen Materialien“. Tomsk 2010. S. 17 — 19.

7. Ebenda, S. 42.





**Boris SARIZKI**

*Konsul und Berater des  
Generalkonsulats  
Russlands in Frankfurt am  
Main (Bundesrepublik  
Deutschland),  
Dr. habil. der historischen  
Wissenschaften  
borsar@mail.ru*

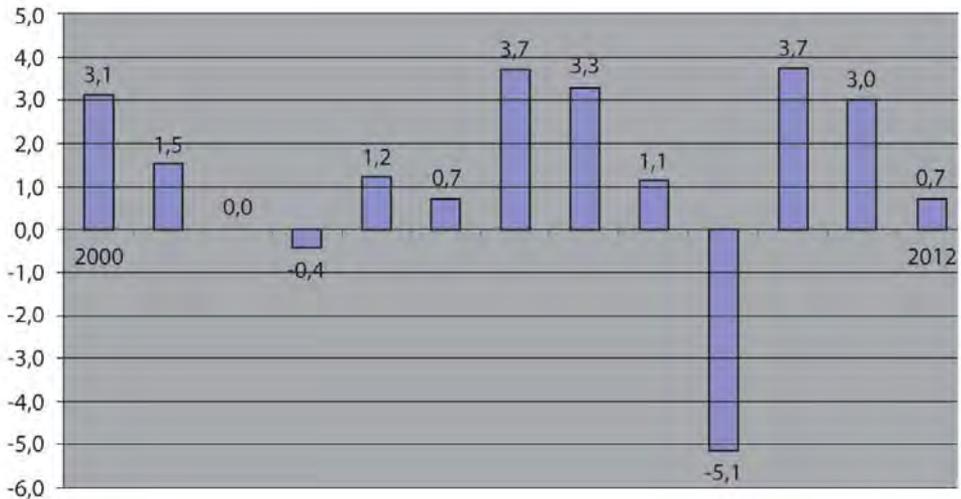
## EUROPÄISCHE SCHULDENKRISE: RUSSISCHER BLICK VON DEUTSCHLAND AUS

Von der Krise in der Eurozone wissen die Deutschen vorläufig hauptsächlich aus Zeitungstiteln und populären Fernsehsendungen. In Deutschland selbst ist alles noch relativ ruhig. Laut Angaben der jüngsten soziologischen Befragungen sind beinahe 60 Prozent der Bürger der Bundesrepublik davon überzeugt, dass sich ihre materielle Lage im nächsten Jahr verbessern wird und sie ihre Arbeitsplätze behalten.

Die deutsche Wirtschaft lässt zwar im Tempo nach, wird aber, wenn man den Prognosen glaubt, auch im laufenden Jahr weiterhin wachsen. Die Arbeitslosigkeit zeigt den niedrigsten Stand der letzten 20 Jahre (5,6 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung im Mai 2012). Die Löhne und Gehälter sind im vergangenen Jahr etwas gestiegen (+ 1,1 Prozent), auch die Arbeitsproduktivität hat zugenommen (+ 1,6 Prozent). Das Haushaltsdefizit konnte auf einen annehmbaren Stand von 1 Prozent des Bruttoinlandsproduktes zurückgeführt werden.

Gemäß dem im Juni 2012 angenommenen mittelfristigen Finanzplan rechnet die Regierung der Bundesrepublik damit, den föderalen Etat auf ein Niveau ohne Defizit zu bringen.

Wachstumsdynamik des BIP Deutschlands (in Prozent zum Vorjahr)



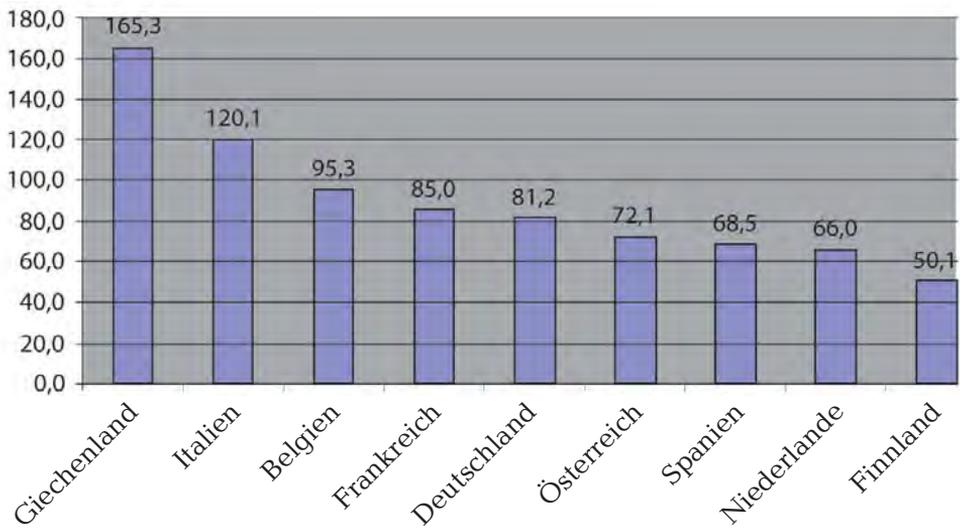
Quelle: Statistisches Bundesamt

Trotzdem gehört Deutschland gemäß einem der Schlüsselkriterien der finanziellen Stabilität, wie sie bei der Schaffung des Europäischen Währungsfonds (EWF) formuliert wurden, zur Gruppe der Länder, die gegen die Regeln verstoßen. Die bedeutenden Geldmittel, die zur Stützung der Wirtschaft und des Bankensektors während der Weltfinanzkrise von 2008 — 2009 bereitgestellt wurden, schlugen eine merkbliche Bresche in den Staatsfiskus. Die Staatsschuld macht 81,2 Prozent des BIP aus. Da jedoch die Bedienung der Staatsschuld einen rekordmäßig niedrigen Wert aufweist (die Investoren sind heute bereit, die deutschen Schuldverpflichtungen selbst nach Minussätzen zu kaufen), die Steuereinnahmen steigen und sich die Haushaltsausgaben als Folge der Abnahme der Arbeitslosigkeit vermindern, sieht die Situation nicht dramatisch aus. Zumindest bis jetzt nicht.

Wo liegen die Gründe für die Beständigkeit der deutschen Wirtschaft? Hier ungefähr die standardmäßige Antwort auf diese Frage. Erstens begann Deutschland früher als die anderen Länder der Eurozone mit der Durchführung der herangereiften Strukturreformen, welche den

Beschäftigungsmarkt biegsamer machten, die Arbeitslosen zur Suche selbst nach niedrig bezahlten Arbeitsplätzen stimulierten sowie den Zugang zum System der sozialen Vorteile vereinfachten und zugleich verhärteten. Das seinerzeit von rechts und links kritisierte Reformprogramm von Bundeskanzler Gerhard Schröder „Agenda-2010“ brachte seine Früchte, obwohl der Grad seines radikalen Charakters nicht übertrieben werden sollte.

Staatschuld im Verhältnis zum BIP in den Ländern der Eurozone (in Prozent pro 31.12.2011)



Quelle: Eurostat

## SUMMANDEN DES ERFOLGS

Zweitens wuchs die Konkurrenzfähigkeit der in Deutschland produzierten Waren infolge eines recht gemäßigten Wachstums der Löhne und Gehälter im Lande. So erhöhten sie sich 2000 — 2009 um 11 Prozent, was 15 Prozentpunkte unter dem durchschnittlichen Kennwert in der Eurozone liegt und 36 Punkte weniger als in den Problemländern Südeuropas ausmacht.

Drittens. Wohl der wichtigste Faktor, der es der deutschen Wirtschaft ermöglicht, sich auch heute sicher über Wasser zu halten, ist die Erhaltung des industriellen Kerns trotz der mächtigen Welle der De-Industrialisierung, die von praktisch allen entwickelten Ländern erlebt

wurde. Die Industrieproduktion macht in der Struktur des deutschen BIP 24 Prozent aus, was wesentlich höher ist als der analoge Kennwert in den USA, in Großbritannien und anderen Ländern Kontinentaleuropas. Es kam so, dass die traditionell industrielle Spezialisierung Deutschlands, die in der Zeit der allgemeinen Begeisterung für die „neue Wirtschaft“ beinahe als ein Anachronismus angesehen wurde, sich bei der Aufrechterhaltung einer stabilen Wirtschaft des Landes beinahe zur wichtigsten Stütze entwickelte. Gerade die hochqualitativen deutschen Werkzeugmaschinen, Autos, die Ausrüstung, die Elektrotechnik, die chemische Produktion wurden in erster Linie auf den schnell wachsenden Märkten der Länder Südostasiens, in China, Russland und den Ländern von Zentral- und Osteuropa nachgefragt.

Die deutsche Industrie schaffte es, sich rasch der neuen Situation anzupassen, sie macht die Abnahme der zahlungsfähigen Nachfrage in den Ländern der Eurozone durch die Erhöhung des Exports auf die Märkte von Drittländern wett. 2011 nahm der Export der Bundesrepublik insgesamt um 11,4 Prozent, der in die Eurozone um nur 8,6 Prozent, in die Drittländer aber um 13,6 Prozent zu. Hierbei stieg dieser Export nach Osteuropa um 18 Prozent, nach Russland um 30,5 Prozent, und China, das 2007 nur den elften Platz einnahm, was den Wertumfang der dorthin ausgeführten deutschen Waren betraf, stieg 2011 auf den fünften Platz und überholte solche traditionellen Handelspartner der Bundesrepublik wie Italien, Österreich und Spanien. Noch radikaler veränderte sich die Rolle der Volksrepublik China im System der Außenhandelsverbindungen der Bundesrepublik, soweit es den Import betrifft. 2011 wurde China zum weltweiten Lieferanten der Waren auf den deutschen Markt und überholte somit Frankreich und die USA.<sup>1</sup>

Versucht man, die Einstellung der deutschen Bevölkerung, Geschäftswelt und des politischen Establishments zu den ständig wiederholten Vorwürfen des Sinnes, Deutschland unternehme ungenügend zur Rettung der in die Schuldfalle geratenen Problemländer der Eurozone, kurz zu formulieren, so wäre es ungefähr Folgendes. Zu retten seien nur jene, die sich selber retten wollten. Sinnlos und unmoralisch sei es dagegen, Schmarotzertum und Verantwortungslosigkeit zu fördern. Wir Deutschen haben gespart, schmerzhaft Reformen durchgeführt, die Effizienz unserer Betriebe erhöht und neue Märkte erschlossen, von uns aber werde Teilnahme an teuren Schemata, deren wirtschaftliche Zweckmäßigkeit zweifelhaft sei, gefordert, und das Geld werde in letzter Instanz der deutsche Steuerzahler hergeben müssen.

Kurz vor Ende des im Juni 2012 durchgeführten EU-Gipfels, bei dem die Erörterung eines abermaligen Plans zur Rettung der Eurozone besprochen wurde, kamen in öffentlichen Diskussionen schon ganz scharfe Formulierungen auf. „Die europäischen Länder müssen die Ärmel hochkrepeln und arbeiten, statt die Psychologie von Schmarotzern zu predigen, die das Vermögen des Nachbarn neidisch anblicken.“ Nach den Regeln, die in Griechenland, Portugal und Spanien bestehen, könne die Wirtschaft des vereinigten Europa nicht funktionieren, schrieb das „Handelsblatt“, eine führende Zeitung der deutschen Geschäftskreise.<sup>2</sup> Die inländischen Massenmedien zitierten um die Wette Bundeskanzlerin Angela Merkel, die einen Tag vor Beginn des Gipfels erklärte, solange sie lebe, werde sie die Zusammenlegung der Schuldverpflichtungen und Risiken nicht zulassen, nicht durch Emission gemeinsamer Eurobonds und nicht durch Zusammenlegung der Geldmittel zwecks Gewährleistung der Garantien aus den Bankdepositen.

## WER IST SCHULD, UND WAS IST ZU TUN?

Die deutsche Version der Ursachen der Schuldenkrise in der Eurozone ist einfach und wirkt sogar beinahe überzeugend. Ihr Wesen ist, dass es die Behörden der Problemländer Südeuropas nicht verstanden haben, die staatlichen Finanzen zu verwalten, weil sie nach der Einführung des Euro ein schnelles Wachstum der Staatsausgaben, der sozialen Transfers förderten und ungerechtfertigt die Löhne und Gehälter erhöhten, deren Anstieg der Erhöhung der Arbeitsproduktivität voraus war. Verantwortungslosigkeit und Verschwendungssucht bei der Durchführung der Finanzpolitik seien vom Standpunkt der Deutschen heute die Wurzel des Übels in der Eurozone. Der Diagnose entsprechend wurde auch das Rezept zur Behandlung der Krankheit ausgeschrieben: harte Sparsamkeit zum Ordnen der Lage in der Steuer- und Haushaltssphäre sowie Strukturreformen zwecks Erhöhung der Arbeitsproduktivität und der Konkurrenzfähigkeit.

Diese alles in allem vernünftigen Forderungen waren jedoch schwer zu erfüllen. Die Einsicht ist nicht gleich gekommen (und ist im Grunde im vollen Maße auch heute nicht da), dass die Schuldkrise in der Eurozone nicht nur ein Haushaltsproblem ist, welches seinerseits eine Folge tieferer Veränderungen ist, die in der Wirtschaft mehrerer Länder Südeuropas nach dem Übergang zur einheitlichen europäischen Währung vor sich gingen. Fakt ist, dass sie in den Jahren der Zugehörigkeit zur Eurozone einen langfristigen Verlust der Konkurrenzfähigkeit erleben.

Der Übergang zum Euro bewirkte eine drastische Herabsetzung der Prozentsätze, was einen Kreditboom, die inländische Nachfragesteigerung und die Preiserhöhung bei inländischen, nicht mit dem Außenhandel verbundenen Wirtschaftstätigkeiten (z. B. Wohnungsbau) provozierte. Der Investitionszustrom in die weniger produktiven Sektoren und demgemäß die Investitionsabwanderung aus den Exportzweigen, welche Waren produzierten, die mit dem Import konkurrierten, führten zu langfristigen Verzerrungen bei der Ressourcenverteilung, zur Verschlechterung der Bilanz laut laufenden Operationen und zum Wachstum der Verschuldung im Privatsektor. Im Ergebnis kam es in allen Problemländern Südeuropas zu einer Überbetonung des Dienstleistungsbereichs und des Wohnungsbaus: 1997 — 2007 gingen 4 Prozent des BIP aus der Industrie dorthin über. All das wurde von einem explosiven Anstieg der Löhne und Gehälter begleitet, was den Anteil der Ausgaben für die Arbeitskräfte erhöhte und die Konkurrenzfähigkeit noch mehr untergrub.

Somit erwies sich die einheitliche europäische monetäre Politik in Bezug auf die Wirtschaften Spaniens, Griechenlands, Irlands, Portugals und Italiens als viel zu weich. Die Finanzkrise von 2008 machte Schluss mit dem Wachstumsmodell, das in diesen Ländern bestand. Nach einem relativ kurzen Wirtschaftsboom (in Spanien, Irland und Griechenland dauerte er länger, in Italien und Portugal war er kürzer) blieb ein Berg von staatlichen und privaten Schulden, ein wuchernder und ineffizienter Staatssektor, ein unbiegsamer Arbeitsmarkt, die stagnierende und nicht konkurrenzfähige Wirtschaft ohne Konkurrenzansprüche zurück. Wie heute klar ist, mussten zudem nicht nur das um das Gleichgewicht gebrachte System der staatlichen Finanzen gerettet werden, sondern auch Banken, deren Schuldverpflichtungen in den fünf obenerwähnten Ländern beinahe dreimal so hoch sind wie die staatliche Gesamtschuld dieser Länder (9,2 bzw. 3,4 Billionen Euro).

Befolgt man die Empfehlungen der deutschen Healer zu eifrig, so könne, wie viele Wirtschaftsfachleute finden, die Perspektive der Wiederherstellung der Wirtschaft in den Problemländern Südeuropas endgültig blockiert und eine sozial-politische Explosion provoziert werden. Angesichts dessen, dass im Mai 2012 die Jugendarbeitslosigkeit in der Eurozone gemäß den jüngsten Eurostat-Angaben 22,6 Prozent (gegenüber Deutschland mit 7,9 Prozent) erreicht und in Spanien und Griechenland über 50 Prozent ausmacht, ist das halb so schwer. Wie heute selbst deutsche Kommentatoren betonen, würde sich Bundeskanzlerin Merkel wohl kaum dazu entschließen, ihren eigenen

Empfehlungen, die stark an die „Schocktherapie“ erinnern, im eigenen Lande zu folgen, falls Deutschland in die Lage Griechenlands oder Spaniens geriete.

Es ist tatsächlich nicht einfach, ein vernünftiges Gleichgewicht zwischen der Kürzung der Haushaltsausgaben, der Durchführung von schmerzhaften Strukturreformen, Maßnahmen zur finanziellen Hilfe für die Problemländer, die sonst ihre Schulden nicht zu refinanzieren vermögen, und zugleich Methoden zu finden, den Motor des Wirtschaftswachstums in Gang zu setzen. Bisweilen wirkt diese Aufgabe wie die Kreisquadratur, besonders wenn man daran denkt, dass nach der Schaffung der Währungsunion ihre Mitglieder um die traditionelle Methode der Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit durch Entwertung der Nationalwährung gebracht worden sind. Eine Alternative wäre starke Senkung der Löhne und Gehälter. In Griechenland beispielsweise sollten sie laut Berechnungen einiger deutscher Wirtschaftsfachleute um die Hälfte und in Spanien um 30 Prozent gekürzt werden.

Nur schwieriger wird die Situation durch das in der EU bestehende Verfahren zur Beschlussfassung, was angesichts der scharfen Differenzen zwischen Europas Süden und Norden über die Wege zur Überwindung der Krise zu einem ständigen Lag zwischen der Ingangsetzung von Antikrisenmaßnahmen und dem Entwicklungstempo der Krise selbst führt. Mit offensichtlicher Verspätung wurde z. B. der Beschluss über die Restrukturierung der griechischen Schuld, die Schaffung eines europäischen Stabilisierungsfonds gefasst, dessen Vollmachten beim jüngsten EU-Gipfel im Juni 2012 erneut zu scharfen Streitigkeiten führten. Der Ende 2011 unterzeichnete Vertrag über die Gründung einer Fiskalunion muss die Prozedur der Ratifizierung in den nationalen Parlamenten durchmachen, es ist bisher nicht ganz klar, in welchem Maße er die Möglichkeiten der übernationalen Kontrolle über die Haushaltspolitik erweitern wird, worauf Deutschland besteht.

## IN DER VORDERSTEN LINIE

Das Unvermögen der europäischen Regierungen, eine einigermaßen deutliche Antikrisenstrategie rechtzeitig zu vereinbaren, hat bewirkt, dass die Europäische Zentralbank heute in der vordersten Linie des Kampfes gegen die Schuldenkrise steht. Ihre Satzung und ihre Instrumente überlassen ihr ein recht beschränktes Manöverfeld in diesem Bereich. In Deutschland, wo die politische Unabhängigkeit der Europäischen Zentralbank (EZB) und die Priorität ihrer Hauptfunktion — Sicherung der Geldstabilität — traditionsgemäß hart behauptet wird, löste der Beschluss des damaligen

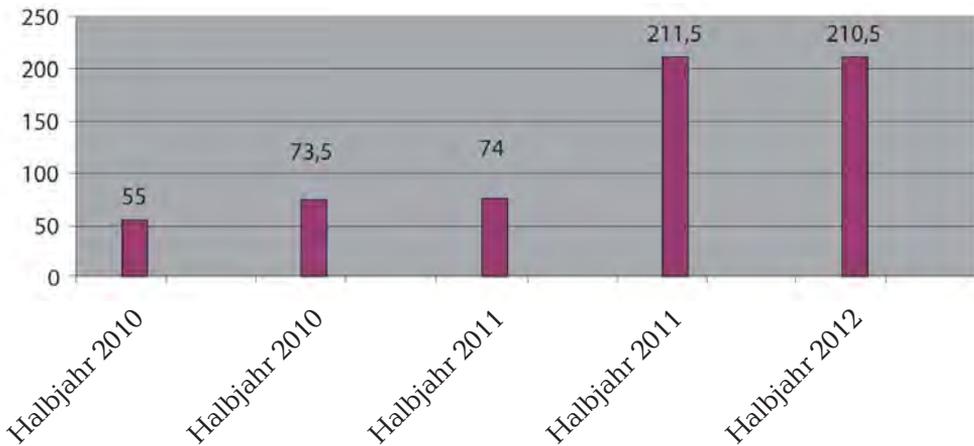
Präsidenten der Bank J.-C. Trichet, auf dem Sekundärmarkt mit dem Rückkauf der Schuldverpflichtungen der Problemländer der Eurozone zu beginnen, viel Skepsis und Misstrauen aus. Die Ablehnung der Politik, die der EZB-Leiter durchführte, wurde zum Hauptgrund für den vorfristigen Rücktritt des Bundesbank-Chefs Axel Weber und später auch des Chefvolkswirts der EZB Jürgen Stark.

Der neue Bundesbank-Präsident Jens Weidmann stieß auf dasselbe Problem. Da mit mehreren Beschlüssen der neuen EZB-Leitung unter dem Italiener M. Draghi nicht einverstanden, sah er sich im EZB-Verwaltungsrat isoliert: Dort geben heute Vertreter gerade der Länder den Ton an, die am meisten Hilfe brauchen. Die Sitzungsprotokolle dieses EZB-Organs zeugen davon, dass J. Weidmann im August 2011 gegen die Erweiterung der Operationen zum Rückkauf der Schuldobligationen Italiens und Spaniens stimmte, ebenso wie dagegen, den Banken untypische, für drei Jahre berechnete Kredite zu dem viel zu niedrigen Satz von 1 Prozent im Jahr zu gewähren; und im Februar 2012 trat er gegen die Abschwächung der Forderungen an die Pfandsicherung der EZB-Bankkredite auf. Im März 2012 schrieb der Bundesbank-Chef einen Offenen Brief an Mario Draghi, worin er vor gefährlichen Folgen des Zuwachses der Disbilanz im Interbanken-Zahlungssystem Target2 warnte.

Doch die Stimme des wichtigsten deutschen Bankiers verhallte ungehört, obwohl die weitere Entwicklung der Ereignisse zeigte, dass weder die für den Rückkauf der Schuldverpflichtungen ausgegebenen Milliarden Euro noch eine Billion Euro, die ins europäische Bankensystem zwecks Erhöhung der Liquidität der Kreditinstitute gepumpt wurde, die Hauptaufgabe lösen konnten: für eine halbwegs lange Zeit die Refinanzierung der Schuldverpflichtungen der Problemländer der Eurozone zu annehmbaren Prozentsätzen zu sichern.

Dennoch wird der politische Druck auf die EZB am ehesten wachsen. Immer wieder hört man Stimmen zugunsten der Notwendigkeit, ihr Mandat zu überprüfen, um die Möglichkeiten einer direkten Finanzierung der verschuldeten Länder und aktiven Stimulierung des Wirtschaftswachstums zu legalisieren. Einfacher gesprochen wird der EZB vorgeschlagen, die Druckerpresse einzuschalten. Verständlicherweise wird in Deutschland, wo das genetische Gedächtnis noch Erinnerungen an die Hyperinflation der 1920er und der 1940er Jahre bewahrt, auf eine solche Fragestellung überaus allergisch reagiert. Dafür fand sie stets Anhänger in Frankreich, und das Thema einer aktiveren Rolle der EZB war in der Wahlkampagne des heutigen Präsidenten François Hollande kaum zu überhören.

Umfang der durch die EZB eingelösten Obligationen der Länder der Eurozone  
(in Milliarden Euro)



Quelle: EZB

Versuche, die EZB in eine Feuerwehr zur Löschung des Schuldenbrands in der Eurozone zu verwandeln, haben auch den immer reservierten M. Draghi, der den Ruf eines Pragmatikers hat, zu einer Äußerung gezwungen. „Der Gedanke wäre naiv, dass die EZB imstande ist, jene Probleme zu lösen, die die europäischen Regierungen lösen müssen. Wir können ihnen höchstens helfen, Zeit zu gewinnen“, erklärte der EZB-Chef in einem Interview.<sup>3</sup>

In ihrer Sitzung vom 5. Juli 2012 versuchte es die EZB noch einmal, den Politikern zu einem Zeitgewinn zu verhelfen. Der Basissatz wurde auf einen rekordmäßig niedrigen Stand in der ganzen Geschichte der einheitlichen europäischen Währung herabgesetzt: von einem bis 0,75 Prozent. Es wurde damit gerechnet, dass dies zur Erweiterung der Kreditierung in der Eurozone beitragen und auf diese Weise die schwache Wirtschaftskonjunktur stimulieren werde. Gleichzeitig wurde ein weiterer präzedenzloser Schritt getan, und zwar der Satz von Eintagsdepositen von 0,25 auf null Prozent herabgesetzt. So etwas gab es in der EZB-Geschichte noch nicht. Das Ziel bestand, wie M. Draghi sagte, darin, den Interbankenmarkt, der sich im Komazustand befinde, zu beleben. Die Banken hätten heute Angst, einander zu kreditieren, und zögen es vor, die liquiden Mittel, deren Umfang täglich bis zu 800 Milliarden Euro erreiche, auf den EZB-Konten zu „lagern“.

Schwer zu sagen, ob diese Maßnahmen helfen werden, dem Abgleiten der Wirtschaft der Eurozone zur Rezession vorzubeugen. Die

Kreditierungsbedingungen sind in Deutschland und den Ländern Nordeuropas heute durchaus akzeptabel, in den Ländern Südeuropas dagegen die Fremdressourcen für die meisten Unternehmen praktisch unzugänglich. Eine unbedeutende Herabsetzung des Prozentsatzes wird die Situation wohl kaum wesentlich verändern. Nach Meinung der Experten würden die Banken die zusätzliche Liquidität zur Gesundung ihrer Bilanzen nutzen, so dass das Geld den realen Wirtschaftssektor nicht erreichen werde. Die Teilnehmer des Finanzmarktes reagierten ebenfalls skeptisch auf den Beschluss der EZB: Die Prozentsätze für die Obligationen Spaniens und Italiens steigen erneut, während die Börsenindizes nach unten streben. „Mit den Methoden der Geldpolitik ist die politische Krise in der Eurozone nicht zu löschen. In der gegenwärtigen Etappe geht es vor allem um eine Krise des Vertrauens, und dieses ist für Geld nicht zu haben“, meinte der Bundesbank-Chef J. Weidmann zusammenfassend.<sup>4</sup>

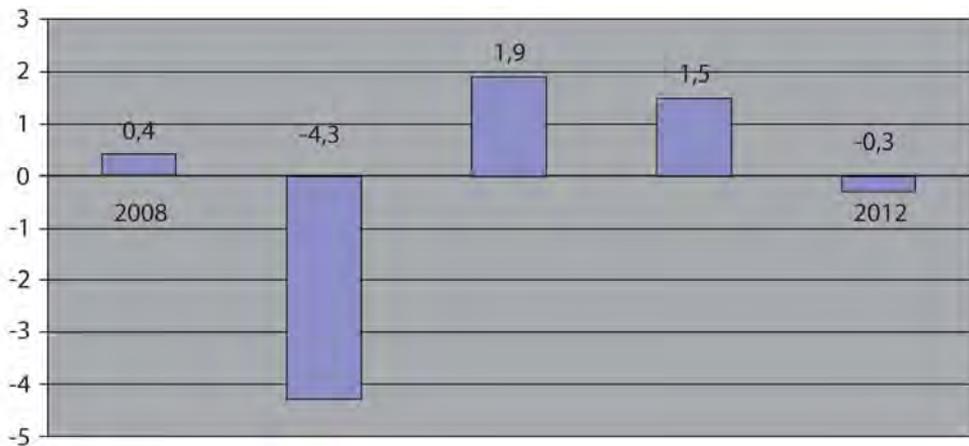
## PREIS DES VERTRAUENS

Das Vertrauen zu den Wirtschaften und Banken der südeuropäischen Länder wiederherzustellen ist keine einfache Aufgabe. Laut vorläufigen Prognosen kann der Rückgang des BIP in Spanien 1,7, in Italien 1,9 Prozent, in Italien 1,9, in Portugal ca. 3 und in Griechenland 4,7 Prozent zum Vorjahr ausmachen. In Deutschland finden einige Experten, dass auch Frankreich mit seinem übermäßig regulierten Arbeitsmarkt, einer Staatsschuld von 1,8 Billionen Euro, einem Haushaltsdefizit von 5 Prozent und der Perspektive eines Wirtschaftswachstums von 0 bis 0,3 Prozent 2012 ebenfalls ein schwacher und potenziell gefährlicher Teil der Eurozone geworden ist. Besonders wenn Präsident F. Hollande auf der Erfüllung seiner Wahlversprechungen bestehen wird, die Mindestlöhne zu erhöhen, das Rentenalter nicht zu ändern, neue Arbeitsplätze im Staatssektor aus dem Haushalt zu finanzieren, die Besteuerung der „Reichen“ zu erhöhen usw.

Der kurzzeitige Enthusiasmus auf den Märkten nach den auf dem Juni-Gipfel der USA gefassten Beschlüssen, einen Hilfsfonds von 120 Milliarden Euro zur Stimulierung des Wirtschaftswachstums in den europäischen Ländern zu bilden und die Möglichkeit zu schaffen, die Problembanken direkt über den europäischen Stabilisierungsfonds EFSF/ESM zu kreditieren, ebte schnell ab. Erstens machen die 120 Milliarden Euro nur ein Prozent des gesamten BIP der Europäischen Union aus. Zweitens handelt es sich um langfristige Finanzierungsmaßnahmen für neue Projekte in Europa, während die Problemländer der Eurozone dringend Hilfe brauchen, um ihre Schulden zu bedienen. Drittens schließlich wird die Hälfte des

genannten Betrags aus den EU-Strukturfonds auf Kosten der Umverteilung der in ihren Haushalten schon vorgesehenen Mittel stammen. Was den wichtigsten „Hit“ des Gipfels — das neue Schema der Rekapitalisierung der Problembanken direkt über den europäischen Stabilisierungsfonds und nicht über die Regierungen, deren Residenten sie sind — , betrifft so hat gerade dieser Punkt der Vereinbarungen in Deutschland einen Kritik Sturm ausgelöst.

BIP-Dynamik in der Eurozone (in Prozent zum Vorjahr)



Quelle: Eurostat

Am 5. Juli 2012 veröffentlichten 172 bekannte Ökonomen aus den deutschsprachigen Ländern einen Offenen Brief mit dem Aufruf an Deutschlands Bürger, gegen die Beschlüsse des Brüsseler Gipfels zu protestieren, und Bundeskanzlerin Angela Merkel wurde vorgeworfen, sie sei bei den Zugeständnissen an die Führer der Länder Südeuropas zu weit gegangen.<sup>5</sup> Vor allem wird ihr vorgeworfen, dass sie mit ihrer Zustimmung zum neuen Schema der Rekapitalisierung der Kreditanstalten den ersten Schritt dazu gemacht hat, kollektive Verantwortung für die Schulden der Banken der fünf Problemländer der Eurozone einzuführen. Besagte Schulden aber sind, wie schon erwähnt, beinahe dreimal so hoch wie die gesamte Staatsschuld der in Rede stehenden Länder.

Der Punkt der auf dem Gipfel erzielten Vereinbarung, worin es heißt, dass der Einführung der neuen Regeln der Bankenkreditierung die Schaffung einer übernationalen Bankenkontrolle unter der EZB-Ägide vorausgehen soll, beruhigte die Briefschreiber nicht. Wie einer der wichtigsten

Unterzeichner, der Direktor des maßgeblichen Instituts Ifo H.-W. Sinn, erklärte, könnten die Deutschen der Unvoreingenommenheit der Bankenaufsicht seitens der EZB nicht vertrauen, da die südeuropäischen Länder, die heute in ihren leitenden Organen die absolute Mehrheit ausmachen, unvermeidlich „ihr Mandat zur Realisierung der Bankenkontrolle in ein Mandat zur Rettung der Banken unter Einsatz der Druckerpresse um jeden Preis transformieren werden“.<sup>6</sup>

Bisher bestehen die Beschlüsse des Brüsseler Gipfels lediglich in Form recht allgemein gehaltener Vereinbarungen und lassen ein weites Feld für Interpretationen frei. Die wichtigsten davon werden die Billigung durch die Parlamente erfordern. Es wäre also verfrüht, von der Wiederherstellung des Vertrauens zu sprechen.

In Deutschland bestehen heute mehrere Szenarien der möglichen Entwicklung der Ereignisse.

Das apokalyptische geht von der Unvermeidlichkeit der völligen Zerfalls der Eurozone aus, wenn nicht in einigen Monaten, dann in zwei bis drei Jahren. Wie Pessimisten behaupten, sei es unmöglich, die Konkurrenzfähigkeit der Wirtschaft der südeuropäischen Länder bei einem (für sie) überhöhten Kurs der europäischen Währung wiederherzustellen, und die Realisierung von harten Strukturreformen werde auf sozialpolitische Schranken stoßen. Unter den Anhängern dieses Standpunktes erstarken die Stimmen jener, die meinen, Deutschland dürfe sich nicht in die Ecke treiben lassen, indem es der Finanzierung von Operationen zur Rettung der verurteilten Europäischen Währungsunion zustimme und dann als erstes Land daraus austrete. Die Rolle des Propheten beansprucht erneut das ehemalige Mitglied des Direktorenrats der Bundesbank Thilo Sarrazin. Sein vorheriges Buch „Deutschland schafft sich ab“, das den verderblichen Einfluss der Migranten auf die sozialökonomische Situation in Deutschland beweisen soll, erschien in einer Rekordauflage von mehr als 1,3 Millionen Exemplaren und wurde zu einem absoluten Bestseller. Der Titel des neuen Buches des einstigen Bankiers, „Europa braucht den Euro nicht“, spricht für sich. Seine Hauptthese heißt, dass der Euro den Deutschen mehr Verluste als Vorteile gebracht habe, und Deutschland dürfe sein Wohlergehen um der Rettung der Eurozone willen nicht auf eine Karte setzen.<sup>7</sup>

Der unabhängige Sachverständigenrat bei der Bundesregierung (die so genannten „fünf Weisen“) schätzt die Folgen eines Zerfalls der Eurozone völlig anders ein. Nach Ansicht der Ratsmitglieder werde die Rückkehr zur Nationalwährung die Deutschen ungefähr 3,3 Billionen Euro bzw.

130 Prozent des BIP kosten. Die EZB sei um jeden Preis zu erhalten, da die Verluste, die Deutschland beim Kollaps der Eurozone tragen würde, weitaus über beliebigen Ausgaben für die Leistung der Finanzhilfe an die Problemländer liegen würden.<sup>8</sup>

Eine solche Einstellung findet in der Bevölkerung Deutschlands ein immer breiteres Echo: Laut Angaben der jüngsten soziologischen Befragungen denken heute bereits 51 Prozent der Deutschen, dass es vernünftiger wäre, nicht den Euro zu verteidigen, sondern zur Nationalwährung zurückzukehren.

Das gemäßigt optimistische Szenarium geht davon aus, dass sich die Eurozone, wenn auch in beschnittener Form, nach der Aussonderung der schwächsten Kettenglieder erhalten werde. Der erste Kandidat für den „Rausschmiss“ ist Griechenland. Die Hauptbedingung für die Realisierung eines solchen Szenariums ist die Schaffung von Bedingungen für die Rückkehr Italiens und Spaniens auf den Kapitalmarkt, d. h. also für die Refinanzierung der eigenen Schulden nach annehmbaren Sätzen. Notwendig dafür ist es, die Schuldenprobleme der Banken und die Probleme der Staatsschulden auseinanderzuhalten, einen kollektiven Mechanismus zur Stützung des Bankensektors aufzubauen und so oder so das Problem der Emission der Eurobonds zu lösen. Nach den Ergebnissen des EU-Gipfels im Juni lehnt das offizielle Berlin nicht mehr im voraus die Idee einer Bankenunion ab, allerdings nur unter der Bedingung, dass dem die Schaffung eines effektiven Mechanismus der europäischen Kontrolle über die Tätigkeit der systembildenden Banken vorausgehen wird. Jetzt erklärt aber Finnland, es werde unter keinen Umständen der Finanzierung der Problembanken in den Ländern Südeuropas zustimmen und dem eher den Austritt aus der Eurozone vorziehen. Kurzum, eine vereinbarte und überzeugende Antikrisenstrategie existiert noch nicht.

In der entstandenen Situation ist die deutsche Regierung bemüht, keine zu schroffen Schritte zu unternehmen, und versucht nach Möglichkeit, drei zusammenhängende Aufgaben zu lösen: die südeuropäischen Länder auf dem Wege der notwendigen Strukturreformen zu halten, ihnen eine dosierte Hilfe zur Milderung der laufenden Schuldenprobleme zu sichern und zugleich den Hauptfehler in der EZB-Konstruktion zu verbessern, als die monetäre Politik der EZB übergeben wurde, die Haushaltspolitik aber in der nationalen Kompetenz blieb. Die Überaufgabe besteht darin, die Krise zur Intensivierung der europäischen Integration, zur Schaffung einer Fiskal- und politischen Union hin zu nutzen. Es fragt sich nur, wer wen überholen wird: die Dynamik der Krisenentwicklung oder das Tempo des Integrationsaufbaus.

Wohl kaum jemand wird heute so kühn sein, auf diese Frage eine eindeutige Antwort zu geben. Auf der einen Waagschale sind die ökonomische Zweckmäßigkeit und die sich ständig wiederholende Deklaration über die Notwendigkeit, die „europäische Idee“ zu retten. Auf der anderen liegen die nationalen Egoismen, innerpolitischen Schlachten und die wachsende Skepsis der Teilnehmer des Finanzmarktes.

**P. S.** Am 2. August 2012 erklärte der EZB-Präsident M. Draghi, unter bestimmten Bedingungen sei die EZB bereit, den Rückkauf der Schuldobligationen der Problemländer der Eurozone einzuleiten. Diesmal würden die Ausmaße der EZB-Interventionen nicht durch einen bestimmten Betrag beschränkt werden. Das einzige Mitglied des EZB-Rats, das gegen diesen Beschluss stimmte, war wiederum der Bundesbankpräsident Jens Weidmann.

1. Außenhandel. Rangfolge der Handelspartner im Außenhandel der Bundesrepublik Deutschland. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden 2012, S. 2.
2. Handelsblatt, 28. Juni 2012.
3. Deutsche Bundesbank. Auszüge aus Presseartikeln. 2012. Nr 15. S. 8.
4. Handelsblatt, 2012. 6/7/8. Juli.
5. Frankfurter Allgemeine Zeitung. 2012. 6. Juli.
6. Handelsblatt. 2012. 2. Juli.
7. Sarrazin, Th. Europa braucht den Euro nicht. Deutsche Verlags-Anstalt, München 2012, S. 417.
8. Handelsblatt. 2012. 9. Juli.





Armen  
OGANESSIAN

## MANGEL AN VERANTWORTUNGS- BEWUSSTEM „GROSSMACHTDENKEN“

„Das treffendste Merkmal der Macht ist heutzutage nicht die Fähigkeit, Kriege zu beginnen, sondern die Fähigkeit, ihnen vorzubeugen“. Das ist eine Stimme aus dem durch blutige Konflikte und Kriege belasteten 20. Jahrhundert. Sie gehört der amerikanischen Schriftstellerin Anne O'Hare McCormick, die zwei Weltkriege überlebte und im Jahre 1954 starb.

Sehr bald ist es dazu gekommen, dass die Macht nun leider nicht nur durch das Vorhandensein eines erschreckenden Potentials der garantierten gegenseitigen Vernichtung, sondern auch durch die Zahl regionaler Kriege gemessen wird,

die ein Staat in verschiedenen Weltteilen gleichzeitig führen kann. Derartige Sentenzen wanderten aus der einen Militärdoktrin in die andere. Dieses Kriterium ist auch nach der Beendigung des kalten Krieges — bis in unsere Tage — erhalten geblieben.

Aber hat das Kriterium von Anne O'Hare McCormick irgendwann im Laufe der Geschichte der Menschheit — sagen wir im Laufe der letzten

zwei Jahrhunderte — eigentlich gewirkt? Ja, das ist geschehen. Gleich nach den napoleonischen Kriegen herrschte in Europa ein Frieden, in dem Russland eine wichtige Rolle spielte. In diplomatischen Kreisen war damals der Spruch verbreitet, dem zufolge in Europa keine Kanone ohne Willen Sankt Petersburgs „sprechen“ darf.

Der Krim-Krieg machte Schluss mit Ruhe und Wohlergehen, während Frankreich und England, die in diesem Krieg ausgezehrt waren, den Aufstieg Preussens übersahen. Im Ergebnis erlebten die gleichen Heerführer, die unter den Mauern des russischen Troja kämpften, eine erschütternde Niederlage seitens der „Boches“. „Frankreich behielt nur die Augen, um weinen zu können“, wird später de Gaulle über den französisch-preussischen Krieg sagen. Eine Verstärkung Russlands in den Zeiten, als der Zar Alexander III. herrschte, brachte nach Europa Frieden und Ruhe zurück. Das wurde in allen europäischen Hauptstädten — wenn auch ohne Begeisterung — zugegeben.

Heutzutage demonstrieren die Grossmächte des Westens eine hyperaktive Beteiligung an regionalen Konflikten; kaum den einen Konflikt beendet, entfesseln sie einen anderen, hinter dem schon der nächste mühelos zu erkennen ist... Soll das etwa eine neue Umverteilung der Welt bedeuten? In einem vertraulichen Gespräch liess ein angesehener arabischer

Erdölmagnat unlängst die Bemerkung fallen: „Sie wollen unter dem Tarnmantel eines Protektorats dorthin zurückkehren, wo früher ihre Kolonien waren“. So einfach? Aber vielleicht ist bei uns zu einer Gewohnheit geworden, alles zu kompliziert darzustellen und sich durch die Schnörkeleien politischer Wortgefechte und edelmütig anmutender Posen irreführen zu lassen?

Viele erinnern sich noch an den „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“, inzwischen wird in der Welt ein „Krieg mit menschlichem Antlitz“ gepredigt, den man entweder eine „humanitäre Intervention“ oder „Schutzverantwortung“ nennt. Dabei spielen Russland und China die Rollen eines Feuerwehrmannes und Friedenstifters für miteinander streitende Parteien; die NATO übernimmt die Rolle eines militärischen und politischen Navigators für eine der Parteien unter Anwendung von Unterstützung in offener und versteckter Form. Gesetzt wird im letzten Fall auf eine Opposition, die die Legitimität der Staatsmacht mit Hilfe von Methoden des bürgerlichen Protestes und des bewaffneten Aufstandes bestreitet. Die Frage der Fragen für den Westen klingt folgendermassen: Wie dankbar werden sich die „Leidenden“ gegenüber ihren Gönnern erweisen?

In absehbarer Zukunft sind Veränderungen in der Bevorzugung der Rollen kaum möglich. Russland — genau so wie China — ist aber vor die Frage gestellt: Was nun?

Bei der unbestrittenen Priorität der Friedensstiftung und der Schlichtung von Konflikten durch Dialog kann man dennoch nicht ausschliessen, dass sich in der Welt Situationen ergeben, wenn die Anwendung der Kraft unumgänglich ist. Die UNO-Charta schliesst den Einsatz der Kraft nicht aus, schlägt dabei aber eine höhere Schwelle für deren Anwendung vor; die Charta spiegelt aber nicht in vollem Masse das

angesammelte „Gewitter-Potential“ der heutigen Natur der Konflikte wider. Hinzu kommt, dass die Abkehr von der Gewalt gegenüber dem Bösen niemals ein Postulat der Aussenpolitik Russlands war. Sind letzten Endes die russisch-türkischen Kriege zum Schutz von Balkanvölkern eigentlich keine „humanitäre Intervention“?

Zugleich wäre es für die Weltgemeinschaft unannehmbar, wenn jemand sein „Recht“ ausübt, ein militärisches Unternehmen gegen einen souveränen Staat zu starten, und ein solches Vorgehen für „humanitär“ und „verantwortungsvoll“ erklärt. Es gibt nur einen einzigen Ausweg aus dieser Situation: den Begriff „humanitäre Intervention“ (oder jeden beliebigen anderen Begriff) als eine völkerrechtliche Norm festzulegen und zu bestätigen. Dabei muss man die Möglichkeit der voluntaristischen Anwendung und Auslegung eines solchen Vorgehens ausschliessen. Mit anderen Worten: es gilt, die für alle augenfälligen — bis jetzt aber recht verschwommenen — Grenzen des Begriffs mit deutlich gezeichneten roten Linien zu markieren.

Und dennoch: sogar dann, wenn ein Konsens gefunden wird, kann er den Mangel an verantwortungsbewusstem „Grossmachtdenken“ nicht ersetzen, bei dem die Kanonen schweigen.





## Boris PJADYSCHEW

*Ausserordentlicher und  
Bevollmächtigter  
Botschafter, Verdienter  
Mitarbeiter des  
diplomatischen Dienstes  
Russlands, Chefredakteur  
der Zeitschrift  
„Internationales Leben“  
(1987 — 2009), Doktor der  
Geschichtswissenschaften*

# 90 JAHRE IST KEIN HOHES ALTER. DAS „LEBEN“ HAT EINE GROSSE ZUKUNFT...

Alles begann in der romantischen Zeit des Jahres 1917, als sich die Vorstellung verbreitete, dass Geheimnisse im internationalen Leben scheitern, während in die Diplomatie und Politik völlige Offenheit einzieht. Eben damals bekam der revolutionäre Matrose Nikolai Markin den Auftrag, Geheimverträge, die von vorangegangenen Herrschern abgeschlossen worden waren, für die Allgemeinheit zu veröffentlichen. Es wurden mehrere Sammlungen mit Dokumentationen verlegt, die von Historikern später „Markin-Hefte“ genannt werden sollten.

Angehörige der neuen Intelligenz, die vom revolutionären Matrosen für die verlegerische Initiative gewonnen wurden, hielten es für gerechtfertigt, diese Publikationen des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten fortzusetzen. Die Dokumentationen berichteten allerdings nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch über die laufenden Geschehnisse der Aussenpolitik.

*Борис ПЯДЫШЕВ, Чрезвычайный и Полномочный Посол, заслуженный работник дипломатической службы России, главный редактор журнала «Международная жизнь» (1987-2009 гг.), доктор исторических наук  
90 ЛЕТ — НЕ ВОЗРАСТ. У «ЖИЗНИ» БОЛЬШОЕ БУДУЩЕ...*

So erschien im Jahre 1919 das „Informationsblatt des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten“ der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR), das diplomatische Noten und andere Dokumente des Kommissariats sowie Beiträge einzelner Autoren enthielt.

Parallel mit dem „Informationsblatt“ erschien das „Bulletin des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten der RSFSR“ und war eine in gekürzter Form veröffentlichte Sammlung wichtigster Beiträge aus der Presse des Auslandes. Das „Informationsblatt“ erschien einmal in zwei bis drei Monaten und hatte einen Umfang von 38 Seiten, was sich — für die damaligen Zeiten — als eine recht solide Publikation ausnahm. Das „Bulletin“ kam allwöchentlich auf 1218 Seiten heraus und stellte praktisch die einzige Quelle von Informationen über ausländische Publikationen dar.

Im März 1922 wurden sowohl das „Informationsblatt“ als auch das „Bulletin“ durch eine Zeitschrift abgelöst, die einen heute wohlbekannten Titel trug: „Internationales Leben“. Die Zeitschrift erschien mit unterschiedlicher Periodizität, aber hauptsächlich einmal in zwei Monaten. Die Auflagenhöhe änderte sich ebenfalls: von 500 Exemplaren im ersten Erscheinungsjahr bis zu zwei Tausend Exemplare in späteren Jahren.

Im Heft Nr. 1 des Jahres 1923 schrieb der Volkskommissar Georgi Tschitscherin, dass die Zeitschrift „Internationales Leben“ ein politisches Organ des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten ist und „auf ihrem Gebiet den allgemeinen Aufgaben der Aussenpolitik der Sowjetrepublik dienen muss“, die, wie er meinte, „nach grundlegenden, tiefgreifenden Strömungen im Lauf der Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen der Gegenwart sucht“.

Die Erscheinung der Zeitschrift im Jahre 1922 spiegelte wohl den umbruchartigen Charakter der damaligen Entwicklung unseres Staates wider. Als die junge Republik mit der Durchführung der Neuen Ökonomischen Politik (NÖP) begann, zog sie die Fahne des Kriegskommunismus im Inland und der Weltrevolution in ihrer Aussenpolitik ein. Die Aufrufe zum Kampf wurden durch Angebote geschäftlicher Zusammenarbeit, einschliesslich ausländischer Konzessionen, ersetzt.

Für die Informierung über die neue Aussenpolitik, die sich an die NÖP anlehnte, wurde eben eine die Zeitschrift wie „Internationales Leben“ gebraucht. Schon diese Bezeichnung allein war mit dem Geist des Neuen erfüllt. Denn „der Epoche der Weltrevolution“ hätte wohl eher eine Benennung gepasst, die solche Begriffe wie „Solidarität“, „Proletariat“ und „Internationale“ enthielt. Stattdessen handelte es sich um eine gewisse

klassenlose Beschaulichkeit: eben ein Leben, dazu noch ein internationales, also nicht „unser Leben“, nicht ein „sowjetisches Leben“.

Möglicherweise wollten die feinfühlenden Politiker des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten schon mit der Herausgabe einer solchen Zeitschrift ein verstecktes Signal ans Ausland schicken: Seht! Wir ändern uns, wir sind nicht so, wie wir gestern noch waren und wie wir morgen schon sein werden!

Die Wortverbindung „Internationales Leben“ wird auch weiterhin die Rolle einer Art Parole spielen, die die Aussenpolitik verschlüsselt. Unbekannt bleibt allerdings, ob diejenigen, denen diese Kabbalistik aus der Sowjetzeit adressiert war, nämlich die Politiker des Westens, gelernt haben, sie zu enträtseln.

Im Einklang mit den Marktverhältnissen der NÖP wurde die Zeitschrift „Internationales Leben“ nicht mehr an führende sowjetische Politiker kostenlos verschickt, wie es mit dem „Bulletin des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten der RSFSR“ der Fall gewesen war, sondern in der Strasse Kusnetzki most — im damaligen Gebäude des Volkskommissariats — zu einem festgelegten Preis verkauft.

In der Zeitschrift war angekündigt, dass sie mit der engsten Zusammenarbeit von N. Jordanski, M. Litwinow, I. Maiski, M. Pawlowitsch, K. Radek und G. Tschitscherin erscheint. Die alphabetische Anordnung der Namen und Pseudonyme gestattete es nicht zu ergründen, wer unter den Politiker der fernen Vergangenheit welchen Platz in der Redaktion einnahm. Bekannt ist allerdings ihre allgemeine Lage in der Gesellschaft. G. Tschitscherin war der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Karl Radek war ein Ideologe der Kommunistischen Internationale, M. Litwinow — der Stellvertreter des Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten, N. Jordanski, M. Pawlowitsch und I. Maiski waren Mitarbeiter des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten. Bezeichnend war, dass nur Litwinow seit den vorrevolutionären Zeiten der Sozialdemokratie Lenins angehörte, während die übrigen der Partei erst nach 1918 beitraten und früher näher zu G. Plechanow gestanden hatten.

In ihrem ersten Dasein begann der Untergang der Zeitschrift „Internationales Leben“ mit dem beginnenden Untergang der NÖP. Ihr letztes Heft erschien im Jahre 1930, als im Lande die Atmosphäre „einer belagerten Festung“ bereits herrschte. Im Alter von 58 Jahren war der Volkskommissar Tschitscherin entlassen, den der altersmässig ihm nahestehende, aber fügsamere Litwinow ablöste. Nach Finnland reiste Maiski als Bevollmächtigter Vertreter der UdSSR ab.

Das internationale Leben verwandelte sich nach und nach in einen Bereich des erhöhten Risikos. Nur wenig später kam ein bedeutender Teil von Mitarbeitern des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten (also auch von Autoren der ehemaligen Zeitschrift) auf die „schwarze Liste“ der „Volksfeinde. Ihre Namen tauchen aus dem Nichts erst Mitte der 1950er Jahre auf, als eine neue Ausgabe von „Internationales Leben“ erscheint. Nach weiteren 20 Jahren wird das Andenken an sie mit goldenen Lettern auf einer Marmorplatte in der Vorhalle des Hochhauses auf dem Smolenskaja Platz verewigt sein.

Nach dem Tod Stalins im März 1953, als mehrere Monate später eine Abrechnung mit dem von allen gefürchteten und gehassten Geheimdienstchef Berija begann, entbrannte in der Spitze der Moskauer Führung ein erbitterter Kampf um die Frage, wie und welche Wege man zum Westen bahnen sollte. N. Chruschtschow, W. Molotow, G. Malenkow, N. Bulganin, L. Kaganowitsch und andere kommunistische Führer waren unterschiedliche Menschen. Aber jeder von ihnen sah ein, dass eine Öffnung der Grossmacht Russland gegenüber der Aussenwelt not tat. Ja, jeder von ihnen sah das ein, aber eben auf seine eigene Weise, und jeder von ihnen beabsichtigte den Einsatz von Mitteln, die ihm zugänglicher waren.

Eine Möglichkeit, deren Tragweite gar nicht besonders grossangelegt war, realisierte sich in der Herausgabe einer — qualitätsmässig neuen — aussenpolitischen Monatszeitschrift. Die Idee gehörte dem damaligen Aussenminister der UdSSR Wjatscheslaw Molotow. Als später die englischsprachige Ausgabe der Zeitschrift erschien, nannte er sie entsprechend „International Life“. Andrej Gromyko, der inzwischen zum Aussenminister und Chefredakteur der Publikation wurde, stellte sich dagegen: „Die Amerikaner haben bereits das Magazin „Life“. Wollen wir unsere Zeitschrift „International Affairs“ nennen“. So geschah es auch.

Die Geburt der Entscheidung war schwierig. Es ging aber nicht um literarische oder finanzielle Schwierigkeiten. In dieser Hinsicht stand der Fiskus für jede Variante offen. Gegeneinander stellten sich die Kreml-Führer. Sie waren sich zwar darüber einig, dass die Zeitschrift da sein muss, gingen aber in ihren Ansichten auseinander, „wie weit“ muss die Öffnung zum Westen sein: Wie weit durfte das Fensterchen geöffnet werden?

In der dienstlichen Mitteilung von L. Iljitschow, Leiter der Presse-Abteilung des Aussenministeriums der UdSSR, vom 7. September 1953 (Nr. 1003/OP) an den Aussenminister Molotow hiess es: „In der Sowjetunion gibt es keine Fachzeitschrift, die sich mit der allseitigen Beleuchtung von Fragen

der Aussenpolitik befassen würde". Die Mitteilung erinnerte an die in den Jahren 1922 — 1930 vom Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten herausgebrachte Zeitschrift „Internationales Leben“ und betonte „die Notwendigkeit einer Publikation in Form eines inoffiziellen aussenpolitischen Spezialorgans“, das „keinen offiziellen Charakter tragen soll“. Beabsichtigt wurde, diesen Titel beizubehalten.

Als Molotow die Argumentation der Presse-Abteilung in seiner eigenen dienstlichen Mitteilung reproduzierte, richtete er sie am 24. Oktober an eine Dreieradresse: „An das Präsidium des Zentralkomitees der KPdSU, an den Genossen G. M. Malenkow, an den Genossen N. S. Chrustschow“. Anscheinend brauchte man anderthalb Monate für die mündliche Abstimmung der Fragestellung. Eine politische Schlüsselaufgabe der Zeitschrift wurde folgendermassen formuliert: „Es gilt, freier als die offizielle Presse die Bedeutung der wichtigsten internationalen Ereignisse und insbesondere die Bedeutung des Kampfes der UdSSR für die Festigung des Friedens zu erläutern“ (Archiv der Aussenpolitik der Russischen Föderation, Fonds des Ministers W. Molotow — 06, op. 12, d. 32, ll. 1 — 4).

Die Entscheidung über die Publikation wurde vom Zentralkomitee der KPdSU getroffen, wo Chrustschow — gemäss der damaligen offiziellen „Neusprache“ — „seine Tätigkeit konzentrierte“. Gefasst wurden mehrere Beschlüsse zu diesem Thema. Das Präsidium des ZK der KPdSU untersuchte die Frage bezüglich der Herausgabe „einer inoffiziellen aussenpolitischen Spezialzeitschrift“ mit dem Titel „Internationales Leben“ auf seiner Sitzung am 29. Oktober 1953 (Protokoll Nr. 40, Punkt V der Tagesordnung) und beauftragte das Aussenministerium der UdSSR, „den Entwurf eines Beschlusses über diese Frage in endgültiger Fassung vorzulegen“. Auf jener Sitzung fehlte W. Molotow. Ihn vertrat sein Stellvertreter W. Sorin. Den Vorsitz führte N. Bulganin. M. Saburow, A. Mikojan, M. Suslow und M. Perwuchin äusserten ihre Meinungen.

Den endgültigen Beschluss fasste das Präsidium auf seiner Sitzung am 13. November, als G. Malenkow den Vorsitz führte, während an der Erörterung der Frage bezüglich der Zeitschrift (Protokoll Nr. 41, Punkt IV der Tagesordnung) auch G. Malenkow, L. Kaganowitsch, K. Woroschilow und N. Chrustschow teilnahmen.

Zum Chefredakteur wurde W. Chwostow ernannt, der zu jener Zeit Mitglied des Kollegiums und Leiter der Archivverwaltung des Aussenministeriums der UdSSR, korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften und zweimaliger Träger des Stalin-Preises für geschichtliche Abhandlungen war.

Den Beschlüssen über die Herausgabe der Zeitschrift lag ein doppelter Status zugrunde: ein offener und ein geschlossener. Die Zeitschrift glich sozusagen einem ausserehelichen Kind mit doppelter gesellschaftlicher Stellung. Die eine Elternseite (schwer zu sagen, ob die „väterliche“ oder die „mütterliche“) war von Anfang an klar. Schon in der Auswahl von Unterlagen der Presseabteilung und des Aussenministers war ein Punkt enthalten, der die Publikation an das Aussenministerium band, während der Beschluss des Zentralkomitees vom 13. November diesem Hinweis den Charakter einer Direktive verlieh: „2. Die Gesamtaufsicht über die Ausgabe der Zeiteschrift muss dem Aussenministerium der UdSSR auferlegt werden“.

Nicht so einfach war es um den zweiten „Elternteil“ bestellt. Die dienstliche Mitteilung der Presseabteilung schlug vor: „Das Presseorgan ist als eine Publikation der internationalen Abteilung des Allunions-Zentralrates der Gewerkschaften der UdSSR zu konstituieren.“ Der Minister korrigierte: „Man kann sie als eine Publikation der Zeitung „Trud“ (russ. Abk. für „Arbeit“) definieren“. Das Präsidium des ZK der KPdSU demonstrierte seine eigene Erfindungsfähigkeit und schrieb: „Die Herausgabe der Zeitschrift ist als eine Publikation der Allunions-Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher und politischer Kenntnisse zu beurkunden“. Aber auch dieser Standpunkt blieb nicht endgültig. Das Sekretariat des ZK der KPdSU präziserte am 27. März 1954: „Mit der Herausgabe der Zeitschrift „Internationales Leben“ ist der Verlag „Snanije“ (russ. „Das Wissen“) der „Allunions-Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher und politischer Kenntnisse“ zu beauftragen“ (Protokoll Nr. 54, Punkt 10).

Fünf Monate wurden gebraucht, damit sich die prinzipielle Entscheidung des Präsidiums des Zentralkomitees in einen entfalteten Beschluss des Sekretariats des ZK der KPdSU verwandelte, der dem Presseorgan den Weg zum Druck bahnte. Dafür war das ein sehr ausführlicher Beschluss. Er legte nicht allein die Zusammensetzung des Redaktionskollegiums fest, dem die renommiertesten Vertreter des politischen Dienstes und des Informationsdienstes gehörten. Vereinbart waren auch alle verlegerischen Bedingungen, einschliesslich der Zuweisung von 240 Tonnen Druckpapier Nr. 1. Die Redaktion musste aus 7 Abteilungen bestehen und 83 Mitarbeiter vereinigen. Zur Verfügung wurden 9 Autofahrer gestellt! Festgelegt war ein Autorenhonorar in Höhe von 5000 Rubel pro Autorenbogen (bei einem Gehalt eines Abteilungsleiters in Höhe von 3500 Rubel im damaligen Preismassstab). All das sieht heute wie ein Märchen aus. Und nur bezüglich der ausländischen Währung wurde ein Nullbeschluss gefasst.

Besonders wichtig waren zwei weitere Punkte des Beschlusses. Dem ersten Punkt zufolge verpflichtete sich die Moskauer Stadtverwaltung, Diensträume mit einer Gesamtfläche von 500 Quadratmetern zur Verfügung zu stellen, was auch geschah (mit einer Überbietung der Fläche um 2 Quadratmeter), wie es im Beschluss Nr. 38/37 des Exekutivkomites der Stadt Moskau vom 24. Juni 1954 stand.

In einem anderen Punkt des Beschlusses verpflichtete sich die Hauptverwaltung für den Schutz militärischer und staatlicher Geheimnisse beim Ministerrat der UdSSR, „der Redaktion der Zeitschrift die im Ausland abonnierten Publikationen ohne vorangehende Zensur zuzuschicken“. Praktisch bedeutete das, dass der Redaktion selbst die Funktionen der Zensur oblagen. Ein solcher — für die damaligen strengen Zeiten ausserordentlicher — Umstand führte dazu, dass die Zeitschrift keine Genehmigung von Glawlit für den Druck brauchte. (Glawlit war die russische Abkürzung für die Hauptverwaltung der Angelegenheiten der Literatur und des Verlagswesens — die oberste Zensureinrichtung der Sowjetunion). Dafür wuchs aufs Hundertfache der Grad der redaktionellen Selbstzensur. Zum Teil aus diesem Grund bildete man eine hochqualifizierte Prüfungsgruppe, die für die Glaubwürdigkeit aller Beiträge verantworten und genau wissen musste, was zulässig ist und was nicht.

Wir besitzen etwa ein Dutzend Abschriften von Unterlagen des ZK der KPdSU zur Frage „Über die Herausgabe der außenpolitischen inoffiziellen Spezialzeitschrift „Internationales Leben“. Zwei von ihnen waren Schlüsseldokumente: das Protokoll Nr. 40 der Sitzung des Präsidiums vom 29. Oktober 1953 und das Protokoll Nr. 41 vom 13. November. Die beiden Unterlagen trugen den Vermerk „Streng geheim“. Nicht einfach „Geheim“, sondern eben „Streng geheim“. Die nächste Ebene der Geheimhaltung konnte sein nur: „Burn bevor reading“ — „Vor dem Lesen verbrennen“.

Die Sitzung vom 13. November beschloss:

„1. Zwecks der wissenschaftlich-politischen Beleuchtung von Fragen der Aussenpolitik der Sowjetunion und der laufenden Fragen des internationalen Lebens gilt es, ab Anfang des Jahres 1954 die Herausgabe der Monatszeitschrift unter dem Titel „Internationales Leben“ zu sichern. Die Herausgabe der Zeitschrift ist als eine Publikation der Allunions-Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher und politischer Kenntnisse einzustufen.

2. Mit der Gesamtaufsicht über die Ausgabe der Zeiteschrift ist das Aussenministerium der UdSSR zu beauftragen“.

Es ist nicht gelungen, die Herausgabe „ab Anfang des Jahres 1954“ zu „sichern“. Das erste Heft der Zeitschrift „Internationales Leben“ trägt den

Vermerk „August — September“. Der Inhalt des Heftes entsprach voll und ganz der Molotowschen Philosophie. Die Beiträge waren, wie Shirinowskij heute sagen würde, „eindeutig“ gegen die USA und die amerikanischen Partner im Rahmen der NATO gerichtet. Das aussenpolitische Archiv Russlands, diese kostbare Schatzkammer von Zeugnissen der Geschichte, die sich in den Händen ihrer recht wachsamen Besitzer befindet, beinhaltet eine Unmenge interessanter Raritäten. Darunter befinden sich mehrere Varianten des Leitartikels für das Heft Nr. 1 der Zeitschrift „Internationales Leben“ (datiert mit dem August 1954).

Am 30. Juli legte W. Chwostow dem Minister Molotow einen Text vor, der „Für eine Schwächung der internationalen Spannung“ betitelt war. Der Minister belies keine einzige Seite des Textes ohne Korrekturen, von denen einige wie Reste einer Schlacht anmuten. Mit dem blauen Bleistift radierte er zunächst die einen Worte, dann ersetzte er sie durch die anderen, die er — anschliessend — auch durchkreuzte, um die dritte Variante aufzutischen. Aber auch dann schien der Besitzer des blauen Bleistifts, mit sich selbst unzufrieden zu sein, und strich das Ganze — längs, quer und auch noch kreisförmig — durch.

Irgendwann wird ein pedantischer Forscher die Spuren des Bleistifts entfernen und ans Tageslicht bringen, was denn der Minister unter der Definition „Schwächung der internationalen Spannung“ zu den Zeiten der ersten Schritte Moskaus in der Politik der friedlichen Koexistenz verstand. Heute kann man sich auf die Feststellung beschränken: die Zeitschrift „Internationales Leben“ spielte bei der Suche nach der entsprechenden Definition eine nicht zu übersehende Rolle.

In das Heer der Autoren wurden die besten Kräfte der sowjetischen Publizistik und Wissenschaft eingezogen. J. Shukow, der renommierteste unter den Kommentatoren der Nachkriegszeit, fiel über die Amerikaner wegen ihrer „Stärkepolitik“ her. Der Beitrag von D. Melnikow hiess „Deutscher Militarismus — Bedrohung des Friedens“. Im ähnlichen Geist waren auch Beiträge anderer Autoren verfasst.

Das zweite Heft der Zeitschrift (Oktober — Dezember, im Jahre 1954 erschienen zwei Hefte) begann mit dem Leitartikel „Jossif Wissarionowitsch Stalin — der grosse Fortführer der Sache Lenins“. Seit dem Ableben Stalins waren bereits etwa zwei Jahre vergangen. Sicherlich mussten sich in der Führungsspitze neue Anschauungen herausbilden. Aber sogar diejenigen, die inzwischen für eine Umbewertung des Personenkultes reif waren, fanden noch wohl keine Kräfte dafür, um auch nur geringfügige offene Korrekturen zu wagen.

Und schon im ersten Heft von „Internationales Leben“ gab es Keime des neuen Geistes. Mehr und deutlicher als in anderen Publikationen jener Zeit wurde über friedliche Koexistenz geredet. Über die Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Über die Wichtigkeit der Abrüstung. Wie ein heller Strahl wirkte der Beitrag des grossen russischen Historikers Jewgeni Wiktorowitsch Tarle. Er galt einem historischen Thema, war in einer tadellosen Sprache geschrieben und wirkte wie ein Beitrag aus anderen, besseren Zeiten. Jewgeni Tarle wurde damals kaum gedruckt. Man verschaffte ihm den Zugang zu der Zeitschrift anscheinend zu dem Zweck, um „Internationales Leben“ zu veredeln und neue Strömungen anzudeuten.

Ab 1957 ist die Ausrichtung von „Internationales Leben“ ausgewogener geworden. Nikita Chrustschow entthronte die „parteifeindliche Gruppierung“ von Molotow und seinen Partnern und festigte seine Position an der Machtspitze. Die Aussenpolitik der UdSSR konsolidierte sich in ihrer Grundlage, die auf eine friedliche Koexistenz mit der kapitalistischen Welt ausgerichtet war, jedoch keine — auch nur wenige Millimeter zählende — Abweichung von den Kardinalpositionen einer Grossmacht zulies, die mit den Vereinigten Staaten die Verantwortung für die Geschehnisse der Welt teilte. Inzwischen machte Nikita Sergejewitsch Chrustschow einen weiteren Lehrgang der diplomatischen Elementarschule durch und war dabei an den Folgen seiner unerwiderten Gutherzigkeit bitter enttäuscht. Er hatte den Hafen Port Arthur und den Hafen Dalni an China, den Militärstützpunkt Porkalla-Udd an Finnland abgetreten und einen Friedensvertrag mit Österreich abgeschlossen, ohne — im Austausch — etwas bekommen zu haben. Aber einen Höhepunkt der Verantwortungslosigkeit — bereits im innerstaatlichen Rahmen — bedeutete das „Geschenk eines Pelzmantels von den Schultern des Herrn“: die Abtretung der ural-russischen Krim an die Ukraine. Dieses „Geschenk“ bleibt auch heute noch eine Quelle der Abkühlung zwischen den zwei slawischen Völkern. Und wird es bleiben.

Das wohlbekannteste Gesetz — insbesondere in der Politik — heisst „eine Abtretung ohne Grund ist dumm, vielleicht sogar verbrecherisch“ und wird von den Kreml-Führern nur mit Mühe beherzigt. Das gilt sowohl für „Damals“ als auch für „Heute“.

Die friedliche Koexistenz, die allgemeine Abrüstung und die Hinwendung zum Osten waren gigantische Komponenten der dynamischen Aussenpolitik eines Landes, das aus den Ketten des Stalinismus ausgebrochen war, und führten zum Wechsel von Figuren auf dem diplomatischen Schachbrett. Den Aussenminister Molotow hat D. Schepilow abgelöst. Gerade mit ihm hingen die ersten Versuche zusammen, die sowjetische Diplomatie offen erscheinen

zu lassen, die Maske der Undurchdringlichkeit durch ein lebendiges menschliches Antlitz zu ersetzen. Er erschien sogar auf seinem Arbeitsplatz in einem hellen beigefarbenen Anzug, was bei manchen peniblen Protokollhasen beinahe einen Nervenzusammenbruch auslöste.

Unter diesen Bedingungen brauchte die Zeitschrift „Internationales Leben“ ihren eigenen Ansporn. Am 25. August 1956 fasst das Zentralkomitee der KPdSU — auf Anregung des Aussenministeriums — den Beschluss über die Ernennung eines neuen Chefredakteurs, zu dem Leonid Iljitschow wird, ein aufgehender Stern der Chrustschowschen Ideologie. Er versinnbildlichte die Gestalt eines Rebellen und erfindungsreichen Lotsen im stürmischen Ozean der Politik. In den Stalin-Zeiten hatte er als Chefredakteur der Zeitungen „Iswestija“ und „Prawda“ und später als Leiter der Presseabteilung des Aussenministeriums der UdSSR gearbeitet.

Mit dem Einzug Leonid Iljitschows ins Redaktionskollegium der Zeitschrift „Internationales Leben“ folgten ihm andere Personen aus ideologischem Umfeld. Dem Redaktionskollegium beigetreten waren unter anderem M. Charlamow, Leiter der Presseabteilung des Aussenministeriums der UdSSR und — später — Vorsitzender des Komitees für Rundfunk und Fernsehen (russ. Abk. Radiotelekomitee), der Mann aus der nächsten Umgebung von Chrustschow; J. Shukow, Historiker und Akademiemitglied; N. Talenski, der ehemalige Redakteur der Armeezeitung „Krasnaja Swesda“; W. Korionow, ein draufgängerischer Kritiker des Imperialismus und Stellvertreter des Leiters der Internationalen Abteilung des ZK der KPdSU. Für eine Zeitlang öffnete die Zeitschrift die Zusammensetzung ihrer Redaktion. L. Iljischow verlieh der Zeitschrift „Internationales Leben“, die inzwischen zu einem Träger von Vorstellungen der damaligen sowjetischen Führung über friedliche Koexistenz geworden war, eine neue Farbgebung. Erstens breitete sich die friedliche Koexistenz auf das Gebiet der Ideologie nicht aus. Zweitens erklärte man die friedliche Koexistenz zu einer Form des Klassenkampfes. Die eine Behauptung vertrug sich aber mit der anderen kaum.

Inzwischen sagte Chrustschow den „Überflüssigkeiten in der Architektur“ den Kampf an. Hauptobjekt des Kampfes war der Städtebau, die Architektur, doch wurden Schläge — im Vorbeigehen — allen erteilt. Das Personal der Redaktion schrumpfte auf 50 Personen, auch die Anzahl von Abteilungen verringerte sich. Das Honorar pro Autorenbogen wurde um tausend Rubel gekürzt.

Aus dem Sessel des Redakteurs stieg Iljischow ins Zentralkomitee der KPdSU auf, wo er Leiter der Abteilung für Agitation und Propaganda wurde, die man später in die Ideologische Abteilung umtaufte.

Unlängst vor seinem Ableben im Jahre 1990 kehrte der Stellvertreter des Ministers für auswärtige Angelegenheiten Iljischow erneut ins „Internationale Leben“ zurück. Diesmal als Autor des Artikels „Wollen wir über diejenigen sprechen, die uns im Ausland vertreten“. Damit leitete er eine Diskussion darüber ein, wie der sowjetische Botschafterdienst zu verbessern und die Arbeit der sowjetischen Diplomaten wirksamer zu machen ist.

Nicht einem jeden Menschen ist es beschieden, ein fast 85jähriges Leben zu vollenden. Er war ein weiser intelligenter russischer Mensch. Möglicherweise bemühte er sich, den Schutz vor traurigen Gegebenheiten der vergangenen Zeiten dadurch zu finden, dass er für Philosophie schwärmte, Gemälde sammelte, deren Grossteil er seiner Heimatstadt Krasnodar schenkte, und ein leidenschaftlicher Anhänger der Moskauer Fussballmannschaft „Spartak“ war.

Die nächste Wende in der Geschichte unserer Zeitschrift trat im Jahre 1958 ein. D. Schepilow geriet in die Gruppe von Gegnern Chrustschows, wurde als der Mann, „der sich ihnen angeschlossen hat“, abgestempelt und aus den Wänden des Aussenministeriums so gründlich entfernt, dass von ihm keine Spur mehr blieb. Weder mit Molotow noch mit der unheilvollen Figur A. Wyschinskis hat man mit einem solchen Grad absoluter Ablehnung umgesprungen wie mit D. Schepilow. Bereits in unserer Zeit suchte Dmitri Trofimowitsch Schepilow uns in der Redaktion zwei oder drei Mal auf. Das war ein kluger, intelligenter Mensch. Er erzählte, wie man ihn einst in einem Augenblick gleich 12 Mal ausgeschlossen hatte: aus dem Zentralkomitee der KPdSU, aus der Kommunistischen Partei, aus den Gewerkschaften, aus der Zahl der Akademiemitglieder usw. usf. Sogar in enzyklopädischen und diplomatischen Nachschlagwerken durfte sein Name nicht erwähnt werden.

Im Juni 1958 ernannte das Zentralkomitee der KPdSU zum Chefredakteur der Zeitschrift „Internationales Leben“ den Chef der aussenpolitischen Behörde selbst. Der neue Aussenminister Andrej Gromyko war von der Offenheit seines Vorgängers im Ministersessel weit entfernt. Er war traditionstreu wie die unverändert schwarze Farbe seines Anzugs. Ihrem Minister folgend trugen bald darauf den schwarzen Anzug alle diplomatischen Mitarbeiter des Aussenministeriums, die ihre Garderobe in der — seit den Zeiten der einst berühmten satyrischen Schriftsteller Ilf und Petrow denkwürdigen — Schneiderei in der Strasse Kusnezki most erneuern liessen.

Es begann eine lange (entsprechend dem siebenundzwanzigjährigen Dienst von A. Gromyko auf diesem hohen Posten) Periode des

„Internationalen Lebens“, als die Zeitschrift im grossen und ganzen ferngesteuert wurde. Ab Juli-Heft für das Jahr 1958 tauchten in der Zeitschrift die Zusammensetzung des Redaktionskollegiums und der Name des Chefredakteurs nicht mehr auf.

Der Status der Zeitschrift „Internationales Leben“ wurde auch im Hinblick sowohl auf die redaktionelle Politik und den Kreis der Autoren als auch auf den Charakter der Beiträge bestimmter und sozusagen sorgenfreier. Die Zeitschrift war in jeder Hinsicht „wohlversorgt“. Der Redaktion standen beliebige — auch noch so renommierte — Publizisten, Literaten, Wissenschaftler, Diplomaten und Staatsmänner zur Verfügung. Viele von ihnen liessen sich allerdings schwierig oder gar unmöglich erkennen, weil sie sich unter Pseudonymen versteckten. An einen Mangel an Fachkräften konnte niemand auch nur denken: Elite-Autoren standen Schlange, um unter solchen Bedingungen und gegen solche Bezahlung für die Zeitschrift schreiben zu dürfen.

Die Zeitschrift war geradlinig wie die Eisenbahngleise zwischen Moskau und Petersburg. Beiträge über internationale und sonstige Probleme waren ausführlich, argumentiert und absolut linientreu geschrieben. Ein Schritt nach links oder ein Schritt nach rechts wäre gleichbedeutend mit einer Abweichung: sofort wurde erklärt, dass der Autor samt Redakteuren einen politischen Fehler begangen haben. Alles war hier so, wie es sein musste, wie es in den Dokumenten des Aussenministeriums, in den Regierungserklärungen — geschweige denn in den Parteidokumenten von der Ebene einer Plenarsitzung oder eines Parteitages — festgelegt worden war.

In den Jahren 1960 bis 1970 gehörte zu einer ausgesuchten Beschäftigung unter den Intellektuellen, zwischen den Zeilen rätselratend zu lesen. Die einen Klugköpfe waren Journalisten, denen es über und über wurde, erlaubte Ziegelsteine in Zeitungs- und Zeitschriftenzeilen zu legen. Sie bemühten sich, ihre andersdenkenden Vorstellungen mit Hilfe von Andeutungen, Allegorien und Vergleichen darzulegen, die nicht für alle, sondern nur für Eingeweihte verständlich blieben. Die anderen Klugköpfe unter den Lesern gaben sich Mühe, das Geschriebene zu enträtseln. Als besonders schwer — und deshalb besonders wertvoll — galt es, sich in der Parteizeitung „Prawda“ zwischen die Zeilen „einzuschleichen“. Aber auch dort gelang manches ab und zu: nicht von ungefähr arbeitete dort Boris Strelnikow, ein Meister der Mystifikation und sehr kluger Journalist. In der Regierungszeitung „Iswestija“ war das öfter möglich: allein Stanislaw Kondraschow in diesem Metier besonders viel wert

In der Zeitschrift „Internationales Leben“ aber wäre so was niemals denkbar. Völlig unmöglich war hier schon der Versuch, sogar in einer auch nur so getarnten Form von der offiziellen — seitens des Aussenministeriums oder der Regierung — Auslegung des Geschehens abzuweichen. Aber beeilen Sie sich nicht, Vorwürfe ins Feld zu führen. All das hatte seine Anziehungskraft und seinen Wert. Schliesslich war die Zeitschrift „Internationales Leben“ nicht irgendein Lesestoff fürs Wochenende, sondern — bewusst — eine solche Publikation, wo ganz und ernsthaft die offizielle Politik erläutert wird. Wenn in der Zeitschrift etwas gedruckt ist, so musste es auch sein. Nützlich war es für die eigenen und die fremdländischen Politiker, Experten, Wissenschaftler usw., auf eine präzise Informationsquelle zurückgreifen zu können.

Im engen Rahmen zulässiger Möglichkeiten schrieben für die Zeitschrift „Internationales Leben“ ihre — in publizistischer Hinsicht interessante — Arbeiten solche bekannten Autoren wie S. Beglow, O. Wassiljew, S. Wischnewski, D. Wolski, W. Sorin, S. Sykow, G. Gerassimow, O. Ignatjew, W. Kortunow, W. Kudrjawzew, W. Majewski, W. Matwejew, W. Michailow, W. Nekrassow, J. Primakow, W. Rymalow, F. Sejful-Muljukow, M. Sturua und G. Trofimenko.

Ihnen zur Seite standen auch prominente Publizisten, die im Bereich der Gesellschaftswissenschaften, der Diplomatie und in gesellschaftlichen Organisationen professionell arbeiteten. Zu ihnen zählten unter anderem A. Arsumanian, O. Bogomolow, K. Brutenz, O. Bykow, G. Deborin, A. Jermolenko, N. Inosemzew, W. Israelian, A. Nikonow, W. Popow, I. Potechin, J. Rachmaninow, G. Rosanow, T. Timofejew, S. Tichwinski, G. Tunkin, W. Truchanowski, N. Jakowlew und A. Jakowlew.

Über jeden von ihnen könnte man sagen: ein „goldener Schreibstift“. Und jeder von ihnen hinterliess seine Spur in der Entwicklung der sowjetischen Journalistik.

Manche Beiträge waren von Pseudonymen unterschrieben, die man besonders hervorheben könnte. Die zwei Autorennamen — „A. Sowjetow“ und „P. Gorochow“ — sind mit dem „Sekondeleutnant Saber“, einer glänzenden Erfindung des Schriftstellers Juri Tynjanow, verwandt.

Das waren kollektive Pseudonyme der Redaktion der Zeitschrift „Internationales Leben“. Das erstgenannte Pseudonym „A. Sowjetow“ stammt vom russischen Wort „Sowjet“ (Rat) und weist auf die Lebensregel hin, sich zu beraten, bevor man etwas tut. So handelte auch die Zeitschrift: sie hielt Rat innerhalb entweder innerhalb des Kollektivs oder mit der Führungsspitze. Erst dann erschien ein Artikel, der — entsprechend — von „A. Sowjetow“ unterschrieben war.

Das zweite Pseudonym „P. Gorochow“ passte mehr für die Redaktion und wies alles in allem nur auf ihre Adresse der Redaktion hin: Pereulok Gorochowskij (Gorochow-Gasse). Unter diesem Pseudonym schrieben — als Einzelautoren, zu zweit oder zu dritt — Berufsjournalisten, die entweder nicht wollten, dass ihre tatsächlichen Namen auf den Seiten der Zeitschrift auftauchten, oder bestrebt waren, ihren Veröffentlichungen dank einem resoluten Stil mehr Gewicht zu verleihen. Unter diesen Pseudonymen schrieben Sch. Sanakojew, N. Kaptschenko, L. Widjassowa, N. Chomutow, T. Iewlewa, W. Petrussenko, O. Nakropin und T. Kolesnitschenko.

Die Geschichte behielt in ihrem Gedächtnis nicht den Namen des Urhebers dieser Erfindung. Aber man muss wohl dem Sinn für Humor Gerechtigkeit widerfahren lassen, den Humor, der immer im journalistischen Milieu lebendig war.

Man erzählt, das Andrej Gromyko, als man ihn im Jahre 1985 zum Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR ernannte, neben seinem Ministerposten weitere 18 Posten und Dienststellen gleichzeitig bekleidete. Auf 17 von ihnen verzichtete er sofort, bat jedoch, ihm nur den Posten des Chefredakteurs der Zeitschrift „Internationales Leben“ zu lassen.

Nach dem Einzug von E. Schewardnadse ins Aussenministerium im gleichen Jahr blieb Andrej Andrejewitsch Gromyko noch ein Paar Jahre in der Zeitschrift.

E. Schewardnadse meinte dann aber, Andrej Andrejewitsch habe es schwer, auf einmal zwei Ämter — des Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR und des Chefredakteurs der Zeitschrift „Internationales Leben“ — auszuüben.

Michail Gorbatschow pflichtete diesem Gedanken bei. Beschlossen wurde, den bejahrten Gromyko zu bitten, sich auf die Arbeit des Vorsitzenden des Präsidiums zu konzentrieren. Für den freigewordenen Platz des Chefredakteurs der Zeitschrift „Internationales Leben“ wollte man eine neue Person empfehlen, um diese später zum Mitglied des Kollegiums des Aussenministeriums zu machen.

A. N. Jakowlew sprach über dieses Thema mit Andrej Andrejewitsch. Gromyko stimmte grundsätzlich zu. Er schätzte die Zeitschrift. Schliesslich hing der grössere Teil seines Lebens mit ihr zusammen. Gehen wollte er nicht. Eine Zeitlang später teilte E. Schewardnadse mit: „Alexander Nikolajewitsch sprach nochmal mit Gromyko, und dieser stimmte nochmal zu. Aber einen schriftlichen Antrag verweigert er“.

Nach dem dritten derartigen Gespräch war der alte Mann jedoch „fertig“. Man wartete allerdings nicht auf einen schriftlichen Antrag und begnügte sich mit der mündlichen Zustimmung.

Unter den Diplomaten des 20. Jahrhunderts kennt Gromyko nicht seinesgleichen. Er machte die Zeitschrift „Internationales Leben“ zwar nicht zu einem „Superstar“, richtete sie aber auch nicht zugrunde. Er machte die Zeitschrift zu einer soliden, monumentalen Publikation, an die sich viele gewöhnten und ohne die sie nicht auskommen konnten, weil sie in ihren Veröffentlichungen einen Nutzen sahen.

Anfang September 1987 kehrte ich aus dem Urlaub nach Moskau zurück. Bei mir zu Hause rief mich ein Ober-Assistent des Aussenministers an und teilte mit, E. Schewardnadse rufe mich zu sich. Ich war überzeugt, dass es sich um die Teilnahme an der Abfassung einer Rede oder eines Dokuments handelt, womit ich mich immer schon beschäftigt hatte.

Das Gespräch beim Minister galt aber einem anderen Thema. E. Schewardnadse sagte, dass Gromyko, der den Posten des Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR innehat, auch noch der Chefredakteur der Zeitschrift „Internationales Leben“ bleibt. Ihm falle es schwer, die beiden Ämter miteinander zu verknüpfen. „Vor allem kommt es darauf an, die Zeitschrift mit neuem Leben zu füllen, damit diese den Aufgaben der modernen Politik mehr entspricht“.

E. Schewardnadse sagte, dass er zu diesem Thema mit Michail Gorbatschow gesprochen und dieser diesen Gedanken gebilligt hatte. Sie waren übereingekommen, Gromyko zu bitten, sich auf die Arbeit des Vorsitzenden des Präsidiums zu konzentrieren und seine Belastung etwas zu verringern. Für den freigewordenen Platz des Chefredakteurs der Zeitschrift „Internationales Leben“ beschloss man Boris Pjadyschew zu empfehlen, um ihn später zum Mitglied des Kollegiums des Aussenministeriums zu machen. Gorbatschow erklärte sich damit einverstanden und bemerkte, er kenne Pjadyschew und halte dessen Kandidatur für annehmbar.

Mehrere Monate waren vergangen. Gromyko schloss pedantisch seine Geschäfte in der Zeitschrift ab. Eine weitere entsprechende Unterhaltung fand mit ihm statt. Inzwischen flog ich nach New York zur Tagung der UNO-Vollversammlung, dann nach Washington, um einen offiziellen Besuch Gorbatschows vorzubereiten, der für den November 1987 vorgesehen war. Bald darauf landete dort ein Voraus-Flugzeug mit massgeblichen Vertretern der sowjetischen Politik, Kultur und Wirtschaft. Den ersten, den ich sah, als ich die Anflughalle betrat, war J. Primakow, der sagte: „Grüss dich, Boris. Vor dem Abflug sah ich den Beschluss über Gromyko und dich. Ich gratuliere dir zu dem „Internationalen Leben“.“

Das Protokoll jener Sitzung, auf der das Sekretariat des ZK der KPdSU seinen Beschluss fällte, wurde am 16. November 1987 aufgesetzt.

Auf diese Weise bin ich zum vierten Chefredakteur der Zeitschrift geworden.

In den Tagen der grossen Erschütterungen zu Beginn der 1990er Jahre hat sich viel verändert. Das Wörtchen „viel“ bedeutet aber immer noch zu wenig: ein anderes Land, andere Ansichten über das Leben — sowohl über unser eigenes Leben in den Grenzen des Heimatlandes als auch über das internationale Leben ausserhalb dieser Grenzen.

Die Allunions-Gesellschaft „Das Wissen“ ist im Jahre 1992 — gleichzeitig mit der UdSSR — zusammengebrochen. Neue Strukturen tauchten auf, die versuchten, sich zu einem Rechtnachfolger der Zeitschrift zu erklären. Aber alles umsonst. Nach wie vor gibt es zwei Verleger: das Aussenministerium und die Redaktion der Zeitschrift „Internationales Leben“.

Für uns haben wir einen redaktionellen Kurs formuliert. Wir schreiben über alles, denn die Innenpolitik, die Wirtschaft, der Umweltschutz und die Kultur stehen in unmittelbarer Beziehung zur Aussenpolitik — und umgekehrt. Wir halten uns unbedingt an dem vom Präsidenten, der Regierung und dem Aussenministerium eingeschlagenen Kurs im Weltgeschehen und in den bilateralen Beziehungen. Aber nicht nur das. Wir veröffentlichen Beiträge mit unterschiedlichen Varianten des Herangehens an internationale Fragen, schlagen Aktionen vor, die sich vom offiziellen Aktionskurs unterscheiden. Kritik — ja, aber natürlich eine Kritik ohne Verunglimpfung. Diplomatie kann nicht erfolgreich sein, wenn sie im Kreis läuft und versucht, ihren eigenen Schatten zu beissen.

Bei uns fehlen völlig — oder fast völlig — langweilige, sehr linientreue Beiträge. An redaktionellen Diskussionen beteiligen sich Menschen mit recht unterschiedlichen Ansichten. Nur müssen diese Menschen sich in der Politik auskennen und Verantwortung tragen können.

Dank der Fügung der Geschicke beteiligte sich die Zeitschrift „Internationales Leben“ an den Anstrengungen zur Entsklavung von Presse, Rundfunk und Fernsehen, das heisst die Befreiung von all dem, was heute durch den Begriff „Massenmedien“ zusammengefasst wird.

Und im Rahmen der Beschlüsse von Helsinki fand im April-Mai 1989 in London ein grosses Informationsforum statt, dem es beschieden war, wichtigste Probleme aus dem Informationsbereich zu erörtern. In die britische Hauptstadt kamen Delegationen aus 35 europäischen Staaten.

Zum Leiter der Delegation der UdSSR wurde der Chefredakteur der Zeitschrift „Internationales Leben“ ernannt. Der ihn umgebende Kreis der

Kollegen war ansehnlich. Zu einem Stellvertreter des Delegationsleiters ernannte man den stellvertretenden Leiter der Ideologischen Abteilung des ZK der KPdSU A. Lebedew, einen herrlichen Menschen, der einst im „Internationalen Leben“ zu arbeiten begonnen hatte. Zu einem anderen Stellvertreter wurde natürlicherweise ein Genosse „aus der Umgebung“. Der Delegation gehörten die führenden Mitarbeiter von TASS (Telegrafagentur der Sowjetunion), APN (Presseagentur „Nowosti“), Gosteleradio (Staatliches Komitee für Fernsehen und Rundfunk) sowie aus anderen Organisationen an.

Im Ergebnis der Diskussion entstand ein solides Paket von Empfehlungen, das etwa 70 Dokumente beinhaltete. Nach der Rückkehr nach Moskau wurde dem Minister ein Rechenschaftsbericht erstattet. Der Minister dankte für die geleistete Arbeit. Einige Tage später wurde das Kollegium des Aussenministeriums einberufen, wo der Delegationsleiter über die Ergebnisse des Forums in London berichtete.

Gegen Ende des Jahres 1989 fasst der Ministerrat den Beschluss „Über zusätzliche Massnahmen im Informationsbereich“. Es würde sich lohnen, daran zu erinnern, was man erreicht hat.

Es wurde erlaubt:

- den Umfang der Nomenklatur und des Netzes zum freien Verkauf ausländischer Periodika in der UdSSR zu erweitern;
- das Abonnement ausländischer Publikationen (mit der Bezahlung in ausländischer Währung aus eigener Tasche) zu organisieren;
- den freien Zugang zu ausländischen periodischen Erscheinungen in Lesesälen von Bibliotheken bzw. von Kultur- und Informationszentren zu gewährleisten;
- Vorschläge über das Verfahren der Installation von Antennen für den Empfang von Programmen über künstliche Erdtrabanten vorzubereiten.

Und weiter — Achtung! — folgte ein Punkt, dem zufolge es den Privatpersonen erlaubt wurde, Kopier- und Vervielfältigungsgeräte zu benutzen. (Hurra! — Die Xerokopier-Technik hat gesiegt).

Am Horizont zeichnete sich ein zuvor unbekannter Durchbruch zur Freiheit im Informationsbereich ab. Niemand verfiel jedoch in Illusionen. Die Presse blieb nach wie vor eine Geisel der Hilfs- und Verantwortungslosigkeit der Behörden. Ich erwähnte das lediglich aus dem Grund, um dem heutigen Leser zu zeigen, welche Bedingungen damals im Informationsbereich herrschten. Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück. Aber wir bewegten uns doch.

Die Bewegung versprach recht langsam zu sein, wenn die Ereignisse aus dem August 1991 nicht dazwischengekommen wären: die, wenn drei

Menschen den Beschluss über das Ende der UdSSR bei einer Beratung im Belowesher Urwald nicht getroffen hätten. In einem geschrumpften Land, die sich für einen Rechtsnachfolger einer Grossmacht erklärte, änderte sich die Situation in der Presse schlagartig. Nach wenigen Jahren stellte sich jedoch heraus: es gab so viele Freiheiten, und sie waren von einem solchen Charakter, dass man bei dieser Fülle an Freiheit regelrecht ersticken konnte.

Wir sind von der früheren Unfreiheit der Presse weggegangen, aber zu einer neuen Unfreiheit gekommen: zur Abhängigkeit von Geldsäcken, vom Geldüberfluss, die in Zeitungen und Zeitschriften, im Rundfunk und Fernsehen, ja in allen Massenmedien vorherrschen.

Die Zeitschrift „Internationales Leben“ ist eng mit dem Aussenministerium Russlands liiert. Nicht nur dadurch, weil das Ministerium in Übereinstimmung mit der gehörig registrierten Satzung der Zeitschrift, die zu Massenmedien gehört, ihr gegenüber bestimmte Verpflichtungen unterschiedlicher Art übernommen hat.

Die gegenseitige Verknüpfung ist viel tiefgreifender. Seitens der Führung und der Mitarbeiter des Ministeriums besteht stabiles Interesse für „Internationales Leben“. Nehmen Sie ein beliebiges Heft: jedes von ihnen enthält mehrere Beiträge von Autoren aus dem Aussenministerium und den Botschaften, vom Minister bis zum Attaché. Dieser Umstand macht die Zeitschrift zu einer einmaligen Publikation, zu der Urquelle des Wissens um den wahren Sachverhalt der Handlungen und Absichten der Diplomatie Russlands.

Während der letzten zwanzig Jahren erschien die Zeitschrift „Internationales Leben“ unter sechs (formell sieben) Aussenministern: Eduard Schewardnadse, Alexandr Bessmertnych, Boris Pankin, erneut Eduard Schewardnadse, Andrej Kosyrew, Jewgeni Primakow und Igor Iwanow.

Am 9. März 2004 wurde Sergej Lawrow zum Leiter des diplomatischen Dienstes Russlands ernannt.

Das waren grosse Persönlichkeiten mit vielen Begabungen und ihren Besonderheiten. Gearbeitet haben sie unter verschiedenen aussenpolitischen Bedingungen, bei verschiedenen Varianten des äusseren Verhaltens zu Russland. Sie alle wiesen aber auch etwas Gemeinsames auf: die Aufmerksamkeit für die Zeitschrift, klares Verständnis dafür, dass diese Publikation eine nützliche Rolle im Rahmen gemeinsamer Anstrengungen spielen kann. Das gleiche Verhalten ist — und davon sind wir überzeugt — allen Mitarbeitern des diplomatischen Dienstes eigen.

Dem Rat der Zeitschrift, der die Politik der Redaktion bestimmt, gehörten alle Aussenminister der Russischen Föderation. Dankbar sind wir Jewgeni

Primakow, Akademiemitglied und Minister, der in den Jahren seines Dienstes auf dem Smolenskaja Platz die Menschen nicht nur durch seinen Intellekt, sondern auch durch seinen Magnetismus in die Höhen mitgerissen und nicht erlaubt hat, in gleichgültigen Niederungen zu erstarren.

Sergej Lawrow war in all den vergangenen Jahren mit uns zusammen, bleibt auch heute noch mit uns, steht an der Spitze des Aussenministeriums und erweist uns maximalen Beistand.

Wir freuen uns, dass der Kulturminister A. Awdejew dem Rat angehört. Er schenkt der Zeitschrift viel Aufmerksamkeit.

Viel hat I. Iwanow auf dem Posten des Ministers für die Zeitschrift geleistet.

Überhaupt sieht der Rat der Zeitschrift — seiner Zusammensetzung nach — wie eine recht angesehene Versammlung glänzender Profis im Bereich der Aussenpolitik aus.

Mit Hilfe und Unterstützung, die vom Smolenskaja Platz ausgehen, wurde die Zeitschrift „Internationales Leben“ zur ersten unserer Publikationen, mit der sich der Präsident der USA Ronald Reagan traf.

Die Begegnung mit einem anderen Präsidenten, dem Präsidenten Afghanistans Nadshibulla, fand unter völlig anderen Bedingungen statt. Im November 1989 flog der Chefredakteur der Zeitschrift nach Kabul, um das afghanische Staatsoberhaupt zu treffen. Das Geschah im Auftrag des Aussenministers.

Gefragt wurden die Möglichkeiten der Zeitschrift „Internationales Leben“ auch unter den Bedingungen der heraufziehenden „Sturms in der Wüste“. Damals betrieb Moskau eine recht tatkräftige Diplomatie.

Aufgekommen war damals die Idee, mit dem König Jordaniens, dessen Einfluss in der arabischen Welt gross ist, über die Möglichkeiten zu reden, wie man den amerikanistischen Schlag gegen Irak abwenden könnte. Der König hatte sein eigenes Verhältnis zum damaligen Herrscher von Bagdad. Man glaubte, dass es nicht schlecht wäre, wenn unsere Stimmungen über diesen Kanal nach Bagdad gelangen würden. Die Rolle eines Boten nach Amman wurde dem Chefredakteur der Zeitschrift „Internationales Leben“ zugewiesen.

Am Vorabend des Neuen Jahres 1993 veranstalteten der stellvertretende Aussenminister Russlands Sergej Lawrow und die Zeitschrift „Internationales Leben“ im Empfangshaus des Aussenministeriums Russlands in der Strasse Spiridonowka ein Empfängstreffen von Administrationsleitern und Erdölindustriellen Westsibiriens mit der Presse. Anlass für diese Veranstaltung war das unter dem Titel „Sibiriens Erdöl in der Politik und

Wirtschaft Russlands und der ganzen Welt“ erschienene Sonderheft der Zeitschrift „Internationales Leben“.

Das hat eine ganze Reihe ähnlicher Veranstaltungen eingeleitet, unter denen die Aktion besonders hervorzuheben wäre, die sich auf Jakutien bezog und unter Beteiligung seines Präsidenten W. Schtyrow stattfand. Ihr folgten andere Aktionen, die dem Gebiet Rostow, Karelien und anderen Regionen galten.

Unter den Anstrengungen der Weltgemeinschaft wird manches durch neue Herausforderungen und Drohungen entwertet. Zu einem schwarzen Symbol wurde die Zahlenkombination „9.11“ (11. September 2001), der Tag, an dem die Terroristen mit einmalig frechen und ausgeklügelten Angriffen die Wolkenkratzer des Welthandelszentrums in New York zerstörten und das mächtige Pentagon-Gebäude in Washington beschädigten.

Wenige Tage nach dieser Tragödie veranstaltete die Zeitschrift „Internationales Leben“ in Washington ein Treffen, bei dem sich im hauptstädtischen Hotel „Monarch“ Kongressabgeordnete, Regierungsvertreter, Repräsentanten aus den Kreisen der Wissenschaft und Kultur versammelten. Mit Ansprachen traten prominente Persönlichkeiten auf: Russlands Außenminister I. Iwanow, General A. Haig, der ehemalige Verteidigungsminister der USA J. Schlesinger u.a. Dabei wurden Ehrendiplome von Preisträgern der Zeitschrift „Internationales Leben“ überreicht. Der Chefredakteur der Zeitschrift sagte in seiner Ansprache unter anderem: „Wir wiederholen das, was Sie jetzt meinen: das Böse muss bestraft werden“.

Seit 1989 gibt es diese Preisträge der Zeitschrift „Internationales Leben“, zu denen Autoren von Beiträgen werden, die eine besondere Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich ziehen. Unter ihnen finden wir so bekannte Persönlichkeiten wie Jacques Delors, Dshun Ri, Carolyn Kennedy, Tadzo Maritomo, John Mroz und Guido de Marco, unsere Landsleute M. Schatrow, A. Dobrynin, J. Koshokin, P. Srelow, N. Narotschnizkaja, A. Bessmertnych. I. Janin, P. Petrowski, I. Chalewinski, S. Lawrow sowie andere Staatsmänner und Publizisten.

Aber auch unter den Autoren, die nicht zu Preisträgern der Zeitschrift geworden sind, gibt es viele glänzende Namen, die das Antlitz der neuzeitlichen internationalen Beziehungen prägen. Zu ihnen zählen Butros Butros Gali, Bruno Kreisky, Hans-Dieter Genscher, Martti Ahtisaari und Algirdas Brazauskas. Und natürlich der Vortrupp der russischen Diplomatie, die Botschafter und Leiter von Departements.

Unbedingt möchte ich zumindest einige meiner Kollegen in Erinnerung rufen, die jahrelang in der Redaktion der Zeitschrift „Internationales Leben“ gearbeitet haben.

Nun, Damen haben Vortritt. T. Lewlewa ist eine hervorragende Kommentatorin. In den Kriegsjahren arbeitete sie im Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten der UdSSR und begleitete unter anderem als Dolmetscherin im Winter 1943 eine Gruppe der bei der Presseabteilung akkreditierten ausländischen Journalisten nach Stalingrad, das kurz davor von den Deutschen freigekämpft worden war.

Nikolai Chomutow, ein herrlicher Mann älterer Generation, entdeckte verwandtschaftliche Beziehungen mit der Familie von Lord Hamilton. Nikolai Jurjewitsch Chomutow reiste — auf Einladung — nach Grossbritannien, wurde dort gastfreundlich empfangen und in den Clan der Hamilton-Nachfahren aufgenommen. In der Zeitschrift „Internationales Leben“ veröffentlichte er das reizvolle Essais „Hat Lord Hamilton euch noch nicht besucht?“

Als Kommentator arbeitete in der Zeitschrift Maclean, der sowjetische Kundschafter aus der legendenumwobenen „Fünf von Oxford“, die zugunsten der UdSSR illegal tätig gewesen war.

J. Samotejkin, der beliebte Assistent von L. Breshnew, hat — nach den Wechselfällen seines Schicksals und dem Dienst als Botschafter in Australien — auch bei uns gearbeitet.

Mit einem Wort: nicht wenige Kollegen waren während ihrer langen Dienstzeit in der Redaktion der Zeitschrift tätig. Und mit der absoluten Mehrheit von ihnen war es eine Freude zusammenzuarbeiten.

Die gleiche Einschätzung gilt auch der jetzigen Zusammensetzung der Redaktion.

Inzwischen sind 22 Jahre meines Dienstes als Chefredakteur der Zeitschrift vergangen. „Internationales Leben“ hat manche Änderungen durchgemacht. An die Spitze der Redaktion trat A. Oganessian, ein erfahrener Journalist und geschickter Manager. Nun: ein neues Auge sieht besser.

Eine nützliche Neueinführung in der politologischen Gemeinschaft von Moskau ist die von der Zeitschrift „Internationales Leben“ praktizierte „Goldene Kollektion“. Den ersten Vortrag im Rahmen dieser Initiative hielt der Generalsekretär der UNO Ban Ki-moon.

Am Projekt beteiligten sich folgende Persönlichkeiten: der FAO-Generaldirektor Jacques Diouf, der UNECSO-Generaldirektor Koitiro Mazauro, der Bundesaussenminister Frank-Walter Steinmeier, der Präsident

der Republik Kroatien Stjepan Mesic, die WFP-Generaldirektorin Jozette Shiiran, der UNIDO-Generaldirektor Kandeh K. Yumkella, der Aussenminister Algeriens M. Medelsi, der Vorsitzende des Rates des Verbandes von Erdöl- und Erdgasindustriellen Russlands J. Schafranik. Der Aussenminister Russlands Sergej Lawrow hielt einen Vortrag zum Thema „Über den Gegenstand und die Methode einer modernen Diplomatie“ im Rahmen der „Goldenen Kollektion“, die dem 55. Jahrestag der Zeitschrift „Internationales Leben“ gewidmet war. Dann folgten genauso inhaltsreiche Vorträge anderer Politiker von Weltruf.

Heutzutage wird die Redaktion der Zeitschrift „Internationales Leben“ zu einer Art Medienholding, folgt dem Gebot der Zeit und rüstet sich mit neuesten Informationstechnologien aus. In einer guten polygraphischen Ausführung erscheint die Zeitschrift nicht nur in Russisch, sondern auch in englischer, chinesischer, deutscher, französischer, spanischer und arabischer Sprache. Rechtzeitig schaltete sich die Zeitschrift „Internationales Leben“ in den Kampf gegen die Fälschung der Geschichte ein und brachte zu diesem Zweck alljährlich Sammelhefte unter dem gemeinsamen Titel „Geschichte ohne Streichungen“ heraus. Von besonderem Interesse sind auch Sonderhefte, die aktuellsten Fragen der heutigen internationalen Politik gewidmet sind.

Im breitesten Auditorium gefragt ist das Internetportal der Zeitschrift, das im System „on-line“ funktioniert und auf das Weltgeschehen augenblicklich reagiert. Die Videoprogramme der Zeitschrift über die aktuelle internationale Politik sind durchaus konkurrenzfähig im Vergleich zu politischer Talk-Show im Fernsehen.





## UNSERE PERSPEKTIVEN: KONTUREN DER EURASISCHEN AUSSENPOLITIK

Alexander  
FOMENKO

*Historiker und Politologe,  
Abgeordneter der  
Staatsduma  
(4. Legislaturperiode)*

*alexanderfomenko@  
inbox.ru*

Selbstverständlich wurden die Imperative von Russlands Aussenpolitik nicht von allerlei gutgemeinten Wünschen, sondern von völlig objektiven Faktoren — Geographie und Geschichte — bestimmt. Schließlich gab Napoleon selbst zu, dass die politische Führung eines Landes in dessen Leben alles verändern könne — außer der Geographie. Doch die politische Führung hat auch über die Geschichte keine Macht: Mit aller Deutlichkeit haben das unsere beiden revolutionären Versuche aus dem vorigen Jahrhundert, die Aussenpolitik vom Nullpunkt ab aufzubauen, veranschaulicht.

Russland als geographische Realität ist, streng genommen, eine Summe von Osteuropa und Nordasien. Deshalb sind die ökonomischen und politischen Beziehungen beispielsweise zwischen Russland und China, Japan, Vietnam und anderen Ländern Südostasiens innerasiatisch im gleichen Grade, in dem unsere Beziehungen zu Deutschland oder Italien innereuropäisch sind.

Schon deshalb kann Russlands Aussenpolitik eine einzige — die für das Land wichtigste — Richtung haben: Es ist zu groß und reich, um unbestreitbare außenpolitische Prioritäten zu haben. Für Moskau müssen sowohl seine Verbindungen mit den Mitgliedern der Zollunion Weißrussland und Kasachstan, mit anderen Ländern der postsowjetischen Gemeinschaft gleich wichtig sein wie auch seine Beziehungen zur EU, zu den USA und der Volkrepublik China, dies schon deshalb, weil wir sowohl an die Europäische Union als auch an die Vereinigten Staaten und das kontinentale China grenzen. Für uns sind die Beziehungen zu all diesen verschiedenartigen Welten im Grunde Grenzbeziehungen.

Bei unseren ständigen Verbindungen praktisch mit der ganzen Welt ist es außerordentlich wichtig für uns, die vielfarbige Kompliziertheit der politischen Kultur in Betracht zu ziehen, besonders aber die Kompliziertheit der politischen Kultur unserer westlichen Partner. Die recht komplizierten, keineswegs linearen Methoden zur Ausarbeitung der außenpolitischen Positionen und Entscheidungen, die den liberal-demokratischen Regimes eigen sind, erfordern von uns entsprechende Antwortreaktionen. Man darf öffentliche oder in den Wandelgängen geäußerte Meinungen dieser oder jener Vertreter des westlichen Establishments nicht beinahe als Direktiven des Politbüros verstehen und, dementsprechend, in den Beziehungen zum Westen in der gleichen Weise handeln wie z. B. mit den asiatischen kommunistischen Regimes von China oder Vietnam. Zehn Tage vor der bekannten Abstimmung über Libyen im Sicherheitsrat erschien in der „all Street Journal“ ein Artikel des Vorsitzenden des New-Yorker Rats für internationale Beziehungen Richard N. Haass<sup>1</sup>, worin klar und deutlich auseinandergesetzt wurde, weshalb es die USA nicht nötig hatten, sich in eine ausgedehnte Militäroperation mit offensichtlich unerreichbaren Zielen in jeder Situation, da ihre lebenswichtigen Interessen nicht tangiert wurden, einbeziehen zu lassen. Das heißt, dass in den amerikanischen Machtkorridoren über die Frage der Intervention in Libyen offenbar kein Einverständnis herrschte, wie es auch in unseren Machtkorridoren nicht vorhanden war. Folglich brauchte Moskau nicht eine Perspektive der diplomatischen Konfrontation mit den Vereinigten Staaten in dem Falle zu befürchten, wenn z. B. Russlands Vertreter in der UNO am 18. März 2011 gegen die unglückselige libysche Resolution gestimmt hätte. (Mehr noch, recht ernste Menschen in Washington und New York wären in diesem Fall recht zufrieden gewesen, weil sie zusätzliche Trümpfe gegen ihre Gegner in ihrem inneramerikanischen Spiel bekommen hätten.)

In Zukunft sollten wir darauf verzichten, den Ärger wegen der Begegnungen dieser oder jener hochrangigen offiziellen Personen der westlichen Länder mit Vertretern unserer Opposition, darunter der unversöhnlichsten und „systemlosen“, öffentlich zu äußern. Statt dessen lohnt es sich, einen alternativen Dialog mit dem Westen einzuleiten: auch die Teilnahme unserer offiziellen Persönlichkeiten mit namhaften westlichen Oppositionellen in Programme der internationalen Besuche aufzunehmen. In den USA beispielsweise könnten das Ron Paul und seine Anhänger, in Frankreich die Führung der Nationalen Front sein.

Dazu liegen alle Gründe vor: Die Vorsitzende dieser Partei, die von mehreren Millionen Wählern unterstützte Marine Le Pen, tritt offen gegen die Mitgliedschaft ihres Landes in der Nato auf und ist für eine diplomatische Allianz mit Russland. Doch bisher wurden die Leiter der einzigen „prorussischen“ Partei Frankreichs niemals auch nur zu öffentlichen Empfängen in unserer Botschaft in Paris eingeladen. Dabei wiegen diese Menschen (noch dazu Mitglieder des Europaparlaments) doch etwas schwerer als unser Alexej Nawalny, mit dem in Moskau hochgestellte Personen der USA verkehren, ohne es für eine Schande zu halten.

Direkte Kontakte von Vertretern der russischen Behörden mit europäischen und amerikanischen Oppositionellen werden, wenn planmäßig und beständig, in Zukunft eine sichtbare Bestätigung von Russlands multivektorieller Aussenpolitik an westlicher Richtung sein und seiner Bereitschaft zum Spiel nach den Regeln der liberal-demokratischen Politik dienen.

Wenn es übrigens Vertretern von Russlands Exekutive nicht immer passen wird, seinen westlichen Kontrahenten das Bestehen von Arbeitsbeziehungen zu ihren härtesten Kritikern zu demonstrieren, so können die Parlamentarier — Mitglieder beider Kammern der Föderalen Versammlung — einen solchen „alternativen Dialog“ auf ständiger Grundlage führen.

Es ist verständlich, dass der Westen in den nächsten Jahren im weltweiten Konkurrenzkampf immer umfassender die revolutionären Methodiken einer „Umformatierung“ von politischen Strukturen dieser oder jener Staaten anwenden wird, um darin diverse Formen einer „äußeren Verwaltung“ einzuführen. Infolgedessen ist ein alternativer Dialog mit ihm einfach notwendig.

Dies besonders unter der Berücksichtigung der Tatsache, dass wir die beste Zeit für den Beginn einer präventiven konterrevolutionären

Propagandakampagne versäumt haben. Ich meine Mitte der 2000er Jahre, die Zeit der Entfaltung der „orange“ und sonstigen „farbigen“ Revolutionen\*.

Statt der im voraus zum Mißerfolg verurteilten Versuche, die Annahme der 2006 von der PACE angenommenen bekannten Resolution 1481 „Über die Notwendigkeit, die Verbrechen der totalitären kommunistischen Regimes zu verurteilen“ zu stoppen, hätten wir schon damals unsere eigene Kampagne zur Verurteilung von Verbrechen der französischen, der englischen und aller anderen europäischen Revolutionen einleiten sollen, die die Länder unseres Kontinents, einschließlich Russlands, periodisch mit Blut überfluteten.

Wir sind ein großes Land, und wir haben weite Perspektiven für die politische Selbstständigkeit und Souveränität. Ebendeshalb kann es sich Russland erlauben, auf der Weltbühne viel aufrichtiger aufzutreten, als dies die Regeln der politischen Korrektheit (in der Sowjetzeit sprach man von der „ideologischen Beherrschung“) unserer westlichen Partner erlauben, die bisher wegen Putins berühmter „Dissidenten“-Rede 2007 in München nicht zu sich kommen können (ihr Effekt in den Wandelgängen war höchstens mit dem Effekt der nicht weniger berühmten Vorlesung Solschenizyns in Harvard zu vergleichen, die ein Vierteljahrhundert früher gehalten worden war — nach jener Vorlesung wurde der sowjetische Dissident, wie man sich erinnert, in die schwarzen Listen eingetragen). In den nächsten Jahren kann es sich Moskau leisten, von einer reaktiven Aussenpolitik, die in der Ausarbeitung dieser oder jener Antworten auf fremde Herausforderungen bestand, zu einer aktiven und inaktivreichen Politik überzugehen, die die Partner auf diese oder jene Art zwingt, bereits auf unsere Herausforderungen zu antworten.

So hat Russland schon heute alle Gründe, um entweder die Frage nach der Auflösung der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) zu stellen oder einfach die Mitgliedschaft darin aufzugeben. Denn vom ganzen Komplex der Helsinki-Abkommen von 1975 bleiben auf der Tagesordnung dieser Organisation heute nur Fragen, die die Einhaltung der politischen Menschenrechte betreffen, d. h. die Thematik des dritten Korbs, der der humanitären und kulturellen Zusammenarbeit gewidmet ist. Mit der Erörterung der Fragen der Sicherheit in Europa (die den ersten Korb von Helsinki füllten) wird heute der Rat Russland — Nato durchaus fertig, während für die Erörterung der Fragen der innereuropäischen

---

\* Besagte Methodik wurde vor langer Zeit erprobt: Die ersten Erfahrungen einer gewaltsamen Aufhebung der Wahlergebnisse war die verfassungswidrige Amtsenthebung des Präsidenten Ferdinand Marcos bereits im Februar 1986.

wirtschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit (zweiter Korb) der bestehende Rat der Zusammenarbeit Russland — EU und unsere bilateralen Kontakte mit den EU-Mitgliedern genügen.

Überhaupt ist es natürlicher, selbst das Problem der Einhaltung der Menschenrechte in Europa innerhalb der PACE und nicht in der Parlamentarischen Versammlung der OSZE zu besprechen: Eine direkte Teilnahme der USA und Kanadas ist hierbei offensichtlich nicht nötig. (Gerade die Vollmitgliedschaft der zwei überseeischen Länder, der USA und Kanadas, sowie der asiatischen GUS-Länder unterscheidet die OSZE vom Europarat.)

Das Fehlen des gegenseitigen Verständnisses seit Jahrhunderten und Jahrzehnten ist eine ganz unbestreitbare, wenn auch traurige historische Tatsache. Und keinerlei Abkommen der Russischen Föderation mit der EU „über Partnerschaft und Zusammenarbeit“, keine Projekte ihrer „Partnerschaft für Modernisierung“ haben es bis heute vermocht, die Trägheit dieses gegenseitigen Unverständnisses zu überwinden.

Doch der Zustand einer „strategischen Partnerschaft“ muss weit natürlicher für uns sein als die Gegenüberstellung oder Gleichgültigkeit. Denn wenn man von den kulturellen Vorlieben der Bevölkerung ausgeht, ist Russland ein völlig europäisches Land: Selbst unter seinen Bürgern von nichteuropäischer Herkunft, bei all ihrer Achtung vor den eigenen Kulturwurzeln ist niemand besonders bestrebt, die Lebensbedingungen und Sitten von Tibet oder Saudi-Arabien nachzuahmen.

Mehr noch, die nicht so sehr zurückweichende wie vielmehr — im Vergleich mit den westlichen Ländern — zunehmende religiöse Einstellung unserer Bevölkerung betrifft all ihre Schichten. In Bezug auf die traditionellen Lebens- und geistige Werte sind wir weit mehr ein europäisches Land als selbst einige Mitglieder — EU-Begründer — , die heute über alle Maßen säkularisiert und liberalisiert sind.

Das Europa unseres Traumes oder unserer aus Büchern geschöpften Kenntnisse davon hat sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. Wie Italiens langjähriger Finanzminister Giulio Tremonti in seinem vor kurzem herausgegebenen Buch behauptete, ist „Europas Goldenes Jahrhundert“ beinahe nach seinem Beginn schon zu Ende.<sup>2</sup> Die Deindustrialisierung des Kontinents ist eine unbestreitbare Tatsache. Genauso wie auch die Natalitätskrise eine Folge des suizidalen Komplexes dieser liberal-revolutionären aufklärerischen Zivilisation, die vor unseren Augen einen bedeutenden Teil seiner Lebenskräfte und als Folge seiner Weltbedeutung verloren hat. Danach begann eigentlich die Weltgeschichte, unterschiedlich

von jener „Weltgeschichte“, die erst vor 100 Jahren als die Geschichte Europas galt.

Ein französischer katholischer Autor bestimmte die Eigenart der europäischen kulturell-historischen Welt — der römischen Welt — wie folgt:

„Ein Römer zu sein, heißt Altes als Neues aufzunehmen, dieses Alte zu erneuern, in einen neuen Boden zu verpflanzen, und schon dieses Umpflanzen verwandelt das Alte in ein gewisses Prinzip bzw. Quelle einer neuen Entwicklung.“<sup>3</sup> Erneuerung, Verwandlung des Alten in eine Quelle der neuen Entwicklung, Wiederherstellung und Wiederaufbau einer gewissen traditionellen Erfahrung ist nicht bloß „Modernisierung“ um jeden Preis.

Wenn aber Funktion und Ziel der Tätigkeit eines Westeuropäers und eines Angelsachsen Missionärtum und Kulturträgetum ist, besteht der Sinn der russischen Sache in der Erhaltung und Selbstsicherung sowie des eigenen kulturpolitischen und religiös-moralischen Selbst.

Unser russisches Drittes Rom beanspruchte immer ausschließlich die Rolle der Erhaltung einer nichtbeschädigten Rechtgläubigkeit, keineswegs aber den Status des Lenkers (oder Mit-Lenkers) dieser Welt. Von einer geistigen (religiös-ideologischen) oder politischen Expansion war hier keine Rede.

Das historische Russland erweiterte sich hinter die Grenzen des eigentlich russischen ethnischen Territoriums nur auf natürliche Weise. Wie viele Inseln die russischen Seefahrer im 19. Jahrhundert auch entdeckt haben mögen, das kaiserliche Petersburg dachte am wenigsten daran, dort Kolonien zu gründen. Auch Projekte des Erwerbs von ressourcenreichen Territorien im Ausland wurden von uns ebenfalls nie betrachtet — mit Ausnahme des fernöstlichen Abenteuers von Ende des 19. Jahrhunderts mit den Waldkonzessionen in Korea, und das Abenteuer endete mit einem Krieg gegen Japan.

Nach der Schließung des westernisierend-modernisierenden Projektes der frühen Bolschewiki — Leninisten und Trotzisten — strebten alle sowjetischen Führer beharrlich nur eines an: eine militärisch-technische Parität mit einem „Welthegemon“, der dem Land eine souveräne Existenz garantieren würde.

Selbst Marschall Stalin war mit seinem Platz in der „Großen Drei“ absolut zufrieden und strebte keinerlei zusätzliche überseeische Expansion an. Gerade die Tatsache, dass er die Realitäten der damaligen Geopolitik und Geoökonomik völlig verstand, erklärte die Teilnahme der UdSSR an den Abkommen von Bretton-Wood von 1944, die offiziell den Status des Dollars

als der weltweiten Reservevaluta festlegten und die Tätigkeit so globaler Strukturen wie der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds einleiteten.

Deshalb darf es nicht wundernehmen, wenn auch die heutigen Behörden Russlands so sehr auf ihre Souveränität und Eigenständigkeit gegenüber beliebigen — demokratischen und nicht sehr demokratischen — heutigen und künftigen „Hegemonen“ bedacht sind.

In der Welt von heute hängt die politische Eigenständigkeit nicht nur von den wirtschaftlichen und militärischen Möglichkeiten ab, sondern auch von der Fähigkeit, die „weiche Gewalt“ der Kultur und Ideologie zu nutzen.

Bisher suchte es Russland nicht im Ernst, auf diesem Feld zu spielen, war sogar über die Strukturierung des kulturpolitischen Raumes der russischen Sprache nicht sehr besorgt. Obwohl auf der Grundlage aller anderen europäischen Sprachen des internationalen Verkehrs schon seit langem weitverzweigte internationale Organisationen dieser Art geschaffen worden sind. Dabei sind gerade die russische Sprache und die klassische russische Kultur eine unbestreitbare Ressource der „weichen Gewalt“ für unser Land.

Die entsprechenden europäischen Erfahrungen bei der Benutzung der „weichen Gewalt“ der nationalen Kultur in den internationalen Beziehungen sind recht umfassend. Deutschland z. B. baute seine Aussenpolitik jahrzehntelang auf, ausgehend von der Konzeption einer „deutschen Welt“. Alle Deutschen galten für den Staat, wo auch immer sie leben mochten, als ausländische Mitbürger und hatten das bedingungslose Recht auf den Erhalt des deutschen Bürgertums nach dem Recht ihrer Herkunft. Das störte weder den Import von Arbeitskräften aus der Türkei oder aus Jugoslawien in die Bundesrepublik Deutschland noch das Kultivieren einer „Toleranzkultur“ im Lande.

Das offizielle Moskau dagegen hat erst in den letzten Jahren die Existenz einer augenscheinlichen kulturpolitischen Realität — der Russischen Welt — anerkannt.

Dabei war es allen seit langem klar, dass die Auflösung der Sowjetunion mit Unvermeidlichkeit zur Sammlung der in Bezug auf Kultur russischen Menschen innerhalb der Grenzen der Russischen Föderation führen musste. Mit dem historischen Russland (oder mit der UdSSR) assoziieren nach wie vor viele Millionen nicht nur Russen und Rechtgläubige im Ausland, sondern alle, die russisch sprechen, die diesen oder jenen Teil des russischen oder sowjetischen kulturhistorischen Erbes schätzen.

Übrigens flösst gerade die vor 20 Jahren begonnene neue kulturelle, politische und wirtschaftliche Sammlung unserer Russischen Welt die

Hoffnung jenen ein, die die Traditionen des alten Europa noch immer schätzen. Denn die Zukunft unseres Kontinents hängt heute davon ab, wie schnell und erfolgreich diese Sammlung abgeschlossen wird.

Denn kaum hatten die besten Köpfe unserer ehemaligen europäischen Ökumene geklärt, in welchem Grade wir — Russland und Europa mit Amerika — einst Teile ein und derselben Welt waren, als in die Vorderbühne der Geschichte Südostasiens — China, Indien, Japan und sonstige „Tiger“ und „Drachen“ — traten. Vor ihrem Hintergrund verblassten irgendwie die, wie man meinen sollte, augenscheinlichen kulturpolitischen Unterschiede zwischen uns: Moskau, Berlin und Paris (samt anderen) erweisen sich plötzlich als offensichtlicher Westen. Jedenfalls vom Standpunkt jener, die im — Fernen, Mittleren oder Nahen — Osten geboren wurden.

Jene, die unsere heutige Konzentration für viel zu verschleppt halten, sollten sich daran erinnern, dass zu Zeiten von Zar Alexander II. eine solche Sammlung — angefangen mit dem Krim-Krieg — etwas über 20 Jahre in Anspruch nahm, die zweite Konzentration dauerte ebenfalls über 20 Jahre: vom Abschluss des Bürgerkriegs bis zum Abschluss des Zweiten Weltkriegs.

Vorläufig also verspäten wir uns nicht.

1. *Haass, Richard N.* The U.S. Should Keep Out of Libya // The Wall Street Journal, 2011, 8. March.

2. *Tremonti, Giulio.* Paura e speranza. Milano 2008.

3. *Brague, R.* Rimskoje buduščee Jevropy // Simvol. Dezember 1986. Nr. 16. S. 79-86 (*Brague, Rémi.* L'avenir romain de l'Europe // Communio. IX. 2. Nr. 52. Mars-avril 1984.)





Igor JURGENS

*Vorstandsvorsitzender  
des Instituts für moderne  
Entwicklung*

## ZUKUNFT GEHÖRT DER „WAHL ZUGUNSTEN EUROPAS“

Die europäische Richtung der Aussenpolitik Russlands gehört zu besonders inhaltsreichen, problembeladenen und vielversprechenden. Mit Sicherheit kann man sagen, dass all diese Merkmale auch in absehbarer Zukunft ihren Wert behalten.

Den Umstand, dass auf der Liste unserer aussenpolitischen Prioritäten der europäische Vektor nach wie vor einen der ersten Plätze einnehmen wird, verdanken wir nicht allein dem politischen Willen der Landesführung. Bedingt ist die Wahl zugunsten Europas seitens des jetzigen Russischen Staates durch die kulturelle und zivilisatorische Gemeinsamkeit Russlands und Europas, durch die tausendjährigen geschichtlichen Erfahrungen, durch die angebahnten wirtschaftlichen Beziehungen. Die Wahl zugunsten Europas ist auch noch die persönliche Wahl der überwiegenden Mehrheit unserer Bürger. Die unvollendeten Prozesse des Aufbaus eines modernen Staates und einer modernen Wirtschaft in Russland, eine bunte

Palette europäischer Krisen (von der zunehmenden sozial-ökonomischen Krise bis zu der längst auffälligen Krise der Identität), die lange Aufzählung gegenseitiger Ansprüche (die ebenfalls in der Regel historisch verwurzelt sind) schaffen aber zugleich einen recht komplizierten Hintergrund für die Entwicklung unserer Beziehungen.

Das Institut für moderne Entwicklung hat unlängst eine Untersuchung abgeschlossen, in der das Material der letzten zehn Jahre in den wichtigsten Bereichen der russisch-europäischen Beziehungen verallgemeinert worden ist.

In der Zeitschrift „Internationales Leben“ möchte ich den Lesern einige Schlussfolgerungen und Überlegungen mitteilen, zu denen wir gekommen sind.

In den Kulissen des Gipfeltreffens Russland-Europäische Union im Dezember 2011 liessen sich pessimistische Noten bei unseren europäischen Partnern deutlich heraushören. Die Pläne der inneren Modernisierung, an die die richtungsweisende Initiative „Partnerschaft für Modernisierung“ (PM) zwischen Russland und der Europäischen Union geknüpft ist, bieten aber die Möglichkeit, einen neuen Inhalt dem zu verleihen, was unter der „strategischen Partnerschaft“ verstanden wird. Die „strategische Partnerschaft“ wurde schon längst als ein Zustand unserer Beziehungen (deren Verankerung aber als eine Aufgabe für die nächstliegende Zukunft) offiziell angekündigt.

Das jüngste Gipfeltreffen im Juni unter Beteiligung von W. Putin, der das Amt des Präsidenten Russlands übernommen hat, erinnerte eher an eine gewohnte Begegnung. Und dennoch wiesen die beiden Parteien erneut auf die Zweckmässigkeit hin, die „strategische Partnerschaft zu entwickeln“.

Eine solche Zielsetzung ist auch in der geltenden Konzeption der Aussenpolitik der Russischen Föderation enthalten, und hochrangige Vertreter Russlands bekunden nach wie vor ihre Absicht, sich von dieser Konzeption leiten zu lassen. Das Aussenministerium Russlands soll bis zum Dezember dieses Jahres den Entwurf einer neuen Fassung dieser Konzeption vorbereiten.

Die Konzeption ist — vom Standpunkt eines einfachen Menschen aus — ein trockenes Dokument, das von den Diplomaten in einer politisch korrekten Sprache abgefasst ist und Meinungen verschiedener Behörden — darunter auch der sogenannten „Kraftbehörden“ — berücksichtigt. So oder anders — aber in ihr wird die Doktrin der Aussenpolitik unseres Landes dargelegt. Und in diesem Sinne muss die Konzeption verwirklicht werden und ist ein verpflichtendes Programm für alle Staatsmänner Russlands.

Ausser Zweifel steht, dass in unseren Realitäten die Konzeption der Aussenpolitik die Ansichten W. Putins in der Zeit seiner bevorstehenden Präsidentschaft widerspiegeln wird.

Von diesem Standpunkt aus können wir über wahrscheinliche Prioritäten der russischen Diplomatie auf Grund folgender Veröffentlichungen urteilen: auf Grund eines Artikels W. Putins<sup>1</sup>, der noch vor seiner Wahl zum Präsidenten erschienen ist, und auf Grund seiner jüngsten Ansprache vor den Botschaftern und ständigen Vertretern der Russischen Föderation auf einer Beratung im Aussenministerium (bereits als Staatsoberhaupt).

Nach wie vor bleibt die Priorität Nummer 1 die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) — das „Herzstück unserer Aussenpolitik“. Zur Triebkraft der Integration wird dabei die „Troika“: Russland, Weissrussland und Kasachstan, die einen Zollverband gebildet und die Arbeit im Format eines gemeinsamen Wirtschaftsraums aufgenommen haben.

Auf den zweiten Platz in dieser Liste rückte die Asiatisch-Pazifische Region mit deren gewachsenem Gewicht in Wirtschaft und Politik auf. Dann folgen China und Indien, Lateinamerika und Afrika. Und erst dann finden wir Europa. Die USA schliessen die Liste.

Ich möchte daran erinnern, dass unter den Prioritäten, die in der heute geltenden — im Jahre 2008 beschlossenen — Konzeption (genau so wie in der Konzeption des Jahres 2000) verzeichnet sind, der Europäischen Union der Platz unmittelbar hinter der GUS worden zugewiesen ist. Die grundlegende Rolle Europas ist dabei in folgenden Prozessen eindeutig verankert worden: die Modernisierung Russlands, die Umstellung unserer Wirtschaft auf einen Weg der Innovationen, die „Stärkung des Rechtsstaates und demokratischer Einrichtungen, die Realisierung der Rechte und Freiheiten des Menschen“. Das Dokument konstatiert: „Gerade eine solche Verknüpfung politischer, wirtschaftlicher und rechtlicher Prozesse ist eine Voraussetzung für die Gewährleistung der Konkurrenzfähigkeit des Landes in einer sich globalisierenden Welt“.

Die Schwerpunkte der Konzeption-2000 wurden auch in der Aussenwirtschaftsstrategie für den Zeitraum bis 2020 verankert, deren Entstehung dadurch zu erklären ist, dass der Übergang der russischen Wirtschaft auf den Innovationsweg der Entwicklung not tut. In der Reihe möglicher Partner für die Erfüllung einer solchen Aufgabe hat die Europäische Union bereits den ersten Platz eingenommen.

Pläne zur Bildung eines Netzes von Modernisierungsbündnissen sind nicht wegen der Schönfärberei entstanden. Sie sind ein Ergebnis der richtigen Einschätzung der Bilanz zwischen den eigenen Ressourcen und

den Aufgaben zur Festigung der wirtschaftlichen und wissenschaftlich-technologischen Positionen des Landes. Die führende Rolle der Europäischen Union ergab sich seinerseits — durchaus mit Recht — aus dem Gesamtpotential der Union, aus ihren festen wirtschaftlichen und sonstigen Verbindungen und aus den bewährten Mechanismen des Zusammenwirkens mit Russland.

Die Konzeption und die Strategie bildeten jene Grundlage, auf der unser Land — Ende des Jahres 2009 — die Initiative „Partnerschaft für Modernisierung“ zwischen Russland und der Europäischen Union verkündete. Entstanden war ein hochinteressantes und nützliches Schema in Form einer umgestülpten Pyramide: von ihren allgemeinen Prioritäten zu ihrer „Projektprojizierung“.

Dieser Initiative folgte die Arbeit in konkreten Richtungen und Projekten. In der gemeinsamen Erklärung anlässlich der „Partnerschaft für Modernisierung“ Mitte des Jahres 2010 wurden folgende Richtungen der Zusammenarbeit festgelegt: eine Erweiterung von Möglichkeiten für die Investierung in die Schlüsselzweige, die den Aufstieg und die Innovationen fördern; die Schaffung günstiger Bedingungen für kleinere und mittlere Unternehmen; die Förderung eines Ausgleichs technischer Regeln und Standards sowie des hohen Standes des Schutzes von Rechten auf geistiges Eigentum; das Transportwesen; die Förderung der Entwicklung einer stabilen nichtkohlenstoffabhängigen Wirtschaft und einer effizienten Energiewirtschaft; die Festigung der Zusammenarbeit im Bereich der Innovationen, der Forschung und Entwicklung sowie der Zusammenarbeit im Bereich der Raumfahrt; Antwortmassnahmen bei der Reaktion auf regionale und soziale Folgen der wirtschaftlichen Umstrukturierung; die Gewährleistung einer wirksamen Arbeit des Gerichtswesens und eine Verstärkung des Kampfes gegen Korruption; die Förderung der Entwicklung von Verbindungen zwischen den Menschen; die Förderung des gesellschaftlichen Dialogs.

Unsererseits haben wir die Hauptbetonung auf die Zusammenarbeit im technologischen Bereich, auf dem Gebiet der Innovationen und im handelsökonomischen Bereich gelegt.

In der zurückliegenden Periode sind im Rahmen der „Partnerschaft“ spürbare Ergebnisse zu verzeichnen. Die „Partnerschaft für Modernisierung“ (PM) gestattete es, unsere eigenen Hindernisse bei der Erfüllung des Nationalprogramms der Modernisierung zu ergründen. Der Stand des Zusammenwirkens mit der EU ist ein nützlicher Kennwert, der zeigt, in welchen Bereichen Russlands Positionen schwächer sind, wo man diese —

bei gegenseitigem Interesse — verbessern muss und wo wir auf eine harte konkurrenzbedingte Ablehnung stossen.

Die Aufnahme der „Partnerschaft für Modernisierung“ in die neue Fassung der Konzeption der Aussenpolitik bedeutet ein ausserordentlich wichtiges positives Signal für die Einschätzung des gesamten aussenpolitischen und aussenwirtschaftlichen Kurses Russlands in naher Zukunft.

Es kommt darauf an, sich sowohl mit unseren eigenen inneren Prioritäten als auch mit unseren Möglichkeiten zurechtzukommen und für die Europäische Union eine würdige „Nische“ in den Plänen der sozial-ökonomischen und wissenschaftlich-technologischen Entwicklung Russlands zu finden.

Zu berücksichtigen wäre auch der Umstand, dass die Effizienz der Partnerschaft von der gegenseitigen Anpassung von Instituten zwecks einer erfolgreichen innovationsbezogenen und wissenschaftlich-technologischen Zusammenarbeit, zwecks einer Festigung des Potentials der Konkurrenzfähigkeit abhängt. Nicht zu vermeiden wäre deshalb die in der PM erwähnten Verknüpfung mit der humanitären Komponente der Partnerschaft, die eine Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit und — entsprechend — auch das Interesse der Kontrahenten fördert. Darin liegt auch der Sinn einer Verbesserung des Innovationsklimas.

Wie sich Prioritäten und Aufgaben auch gestalten, werden wir nicht vergessen, dass die Beziehungen mit der Europäischen Union für unser Land eine Schlüsselstelle behalten werden. Bedingt ist das durch den Charakter und das Ausmass wirtschaftlicher Verbindungen, durch die Erfahrungen der Kooperation auf der globalen und regionalen Tagesordnung, durch die neuentstehenden Herausforderungen, die Stimmungen der Öffentlichkeit Russlands, die historischen Gegebenheiten der „europäischen Wahl“, die Bedürfnisse der inneren Entwicklung unseres Landes und der Länder der Europäischen Union. Nicht zu übersehen ist, dass die Augenfälligkeit der erwähnten Umstände die Notwendigkeit nicht beseitigt, die Bewertung des weiteren Platzes der Europäischen Union in unseren Prioritäten fortzusetzen und anzuregen.

Die Europäische Union mit ihren 27 Teilnehmerländern bedeutet zwei Drittel der Bevölkerung und 80 Prozent des gesamten Inlandsprodukts Europas. Viele Staaten, die vorerst ausserhalb der Europäischen Union bleiben (darunter auch die brüderliche Ukraine) verkünden dabei ihre Wahl zugunsten der Eurointegration. 60 Prozent des Handelsumsatzes Russlands entfallen auf die EU. Die Einnahmen aus diesem Handelsumsatz machen

den Löwenanteil der Einnahmen des Staatshaushaltes Russlands aus. Ausländische Investitionen in unsere Wirtschaft sind fast zu 80 Prozent europäischen Ursprungs.

Die vielseitige und konkurrenzbezogene Zusammenarbeit mit europäischen Staaten war und bleibt eine Dominante der russischen Geschichte. Im Laufe von vielen Jahrhunderten erkannte sich Russland als ein Teil Grosseuropas. Sogar in dem 16. Und 17. Jahrhundert, als der Charakter der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung des Moskauer Reiches, wie es schien, die Zivilisationsbarriere längs unserer Westgrenze endgültig verfestigt hatte, bezogen „der Alltag und die Technik“, wie P. N. Miljukow schrieb, „den russischen Menschen — ohne von ihm erkannt zu sein — in den Kreis europäischer Ideen und Begriffe ein“<sup>2</sup>. Obwohl man auch zugeben muss: die europäischen Grenzen — sowohl geographische als auch geistige — erwiesen sich für uns stetes als zu eng.

Die „europäische Wahl“ eines bedeutenden Teils der russischen Öffentlichkeit ist eine Gegebenheit, die von der Führung Russlands immer schon bei der Festlegung und Verwirklichung grundlegender aussenpolitischer und aussenwirtschaftlicher Zielsetzungen berücksichtigt wurde. Sogar beim schnellen Wechsel innerrussischer Realitäten und bei der Wahrscheinlichkeit einer „Umakzentuierung“ aussenpolitischer Bevorzugungen wäre es nicht produktiv, davon Abstand zu nehmen. Die Müdigkeit infolge überhöhter Erwartungen, von denen in den letzten zwanzig Jahren die Zusammenarbeit zwischen Moskau und den europäischen Partnern Russlands belastet war, darf die realen Bedürfnisse und Stimmungen unseres Landes und unserer Gesellschaft nicht überschatten.

1. Putin W. Russland und die sich wandelnde Welt // „Moskowskije nowosti“ vom 27. Februar 2012 (russ.).

2. Miljukow P. N. Studien zur Geschichte der russischen Kultur. Moskau, 2010, Band II., S. 117 (russ.).





## WELTENERGETIK — NEUE GLEICHUNGEN IN DER GEOPOLITIK?

**A**rmen Oganessian, *Chefredakteur der Zeitschrift „Internationales Leben“*: Die wissenschaftlich-technischen Entdeckungen, die stürmischen politischen Ereignisse im Nahen Osten und in Nordafrika, einem der Hauptgebiete der weltweiten Gewinnung der Kohlenwasserstoffe, bergen die Gefahr ernsthafter und dramatischer Veränderungen in der Weltenergetik, der weltweiten Energieversorgung und dem Welthandel mit Energieressourcen in sich. Deshalb haben sich hier führende Fachleute versammelt, um den Entwicklungstrend der weltweiten Energetik unter den neuen geopolitischen Bedingungen zu erörtern.

Erwünscht wären die Meinungen darüber, wie nah die Menschheit an der Schwelle einer neuen energetischen Revolution steht, wo die politischen und technologischen Grenzen der Entwicklung der uns umgebenden „Kohlenwasserstoff-Zivilisation“ liegen. Zur Erkenntnis der

laufenden Prozesse wäre es wichtig, die Verteilung der globalen Akteure zu charakterisieren: zu sehen, ob neue Bündnisse entstehen oder das Spiel aller gegen alle im Gange ist. Eine wichtige Aufgabe, die vor uns steht, besteht darin, die Faktoren sichtbarer zu machen, auf deren Grundlage in der nächsten und mittelfristigen Perspektive die Preisbildung auf dem Weltmarkt der Energieressourcen geschehen wird.

In Zeitungen und Zeitschriften sehen wir oft das schon arg strapazierte Klischee „Russland ist die energetische Supermacht“. Was steckt hinter diesen Worten, worin liegt der Begriff der „Supermächtigkeit“ für Russland im energetischen Aspekt? Wird es Russland schaffen, in absehbarer Zukunft seine führende Stellung zu behalten? Vor welche Aufgaben stellt das unser Land im internationalen Ausmaß und innerhalb des Landes, damit es im Besitz der entsprechenden Ressource ist?

**Alexander Gorban, Direktor des Departements für Wirtschaftszusammenarbeit in Russlands Aussenministerium:** Während früher die Informationen über die Energetik an „Nachrichten von den Saatflächen“ erinnerten, sind sie jetzt eher „Kriegsberichte“. Das betrifft in erster Linie das Großunternehmen „Gazprom“, wo schon seit beinahe einem Jahr gründliche Untersuchungen im EU-Rahmen unter Entnahme von Dokumenten vor sich gehen. Dies geschah auf eine zivilisierte Weise, dennoch hat die „Gazprom“-Leitung einen recht starken Druck der Europäischen Union erlebt.

Diese Ereignisse sind sowohl von den führenden Vertretern unseres Staates als auch von der Expertengemeinschaft eingeschätzt worden. Welches Ziel verfolgen solche Überprüfungen? In erster Linie sind sie ein Druckmechanismus, dazu angewandt, die Preispolitik von „Gazprom“ zu verändern. Früher oder später wird sich diese Situation „einrenken“, aber sich auch in der Perspektive auf die Tätigkeit unserer energetischen Betreiber in der EU recht ernst auswirken. Ähnliche Prozesse sind auch in anderen Regionen der Welt nicht auszuschließen.

Allmählich sieht „Gazprom“ ein, dass die Preispolitik biegsamer sein muss, denn es besteht die Alternative, entweder einen möglichst hohen Zustrom der materiellen Mittel dank dem Handel anzustreben oder die Märkte zu behalten. Heute beobachten wir das Erscheinen neuer, sehr starker Akteure auf dem weltweiten energetischen Feld — man denke an Qatar und Australien, die nach und nach unter die Exporteure von Energieressourcen eindringen. In der Perspektive ist nicht ausgeschlossen, dass auch die USA aus den eigenen Ressourcen ihren Inlandsmarkt völlig befriedigen und auf dem Aussenmarkt auftreten werden. Das wird ein ganz anderes Niveau der Konkurrenz schaffen. An die Arbeit in einem solchen

Konkurrenzmilieu ist „Gazprom“ leider nicht gewohnt, aber mit der Zeit passt sich das Unternehmen an.

Welche Ereignisse dieses Jahres im Bereich der Energetik sollten aufmerksam betrachtet werden? Meines Erachtens ist es die Bildung einer speziellen Kommission für Energiepolitik beim Präsidenten von Russland: ein Schritt, den das Außenministerium in den letzten 15 Jahren anstrebte. Obwohl die Initiative von besagtem Ministerium ausging, wurde dieses leider nicht in die Kommission eingeladen. Dennoch denke ich, dass die Beschlüsse der erwähnten Kommission nicht nur von operativem Charakter sein, sondern auch jene Orientierungspunkte tangieren werden, denen gemäß wir werden arbeiten müssen. Die Orientierungspunkte sind recht deutlich: Verstärkung der Konkurrenz, eine biegsamere Preispolitik und, meiner Ansicht nach, der Kampf um die Märkte.

Unter den Anwesenden sehe ich Kollegen, die an der Abfassung der abermaligen Entwicklungsstrategie der Energetik unseres Landes aktiv teilnahmen, und ich möchte sie freundschaftlich kritisieren, da in allen Strategieprojekten, die insgesamt 500 — 600 Seiten stark sind, den Fragen des Einflusses des Außenmarktes auf die Entwicklung unseres Energiekomplexes drei Seiten gewidmet sind. In der vorvorigen Strategie stand freilich geschrieben, es sei eine einzelne Strategie der Politik unseres Staates und unserer Unternehmen auf den Außenmärkten auszuarbeiten. Aber das war leider auch alles. Dabei ist die Konjunktur auf dem Weltmarkt meiner Meinung nach in diesem Fall entscheidend.

Ich will in keiner Weise die Bedeutung jener Bestandteile unserer Strategie vermindern, in denen die Varianten und Szenarien der Entwicklung unserer Energetik völlig klar und richtig festgelegt wurden und die Rede davon war, welche Region in erster Linie zu entwickeln sei und wie man sich verhalten solle. Doch bei alledem vergassen wir, Kollegen, ständig, dass das Bohren, die Erkundung und die Investitionssuche von der äußeren Konkurrenz abhängen werden. Nun sind wir mit diesem Problem unmittelbar zusammengestoßen. Unter den Bedingungen der andauernden Krise und dem nicht auszuschließenden Beginn ihrer neuen Welle sinkt die Nachfrage. Mit dem Aufkommen solcher Dinge wie Schiefergas verstärkt sich die Konkurrenz. Und gerade hier wird der Kampf um die Märkte aktuell, nicht etwa der Kampf um die heutigen Gewinne, womit sich viele unserer Unternehmen leider beschäftigen. Deshalb hoffe ich, dass die spezielle Kommission bei Russlands Präsident auch in dieser Hinsicht einen entsprechenden Beschluss fassen wird, um die Entwicklungsrichtung sowohl unserer Unternehmen als auch des Staates in diesem Bereich etwas zu korrigieren.

Man möchte kurz jene Fragen „durchgehen“, die am wichtigsten sind. Steht die Menschheit an der Schwelle einer neuen energetischen Revolution? Die Revolution ist bereits im Gange. Heute strebt der Energieverbrauch der Hauswirtschaften in Europa faktisch der Null zu. Neue Technologien erlauben es, auf die mit Kohlenwasserstoffen arbeitenden Heizgeräte praktisch zu verzichten. So kommen die so genannten „klugen Häuser“ mit eigenen Kräften aus, durch Nutzung der Energie der Erde. Nicht ausgeschlossen ist deswegen, dass der Trend der Energieeffizienz auch weiter überwiegen wird.

Doch sei hervorgehoben, dass die Kohlenwasserstoffe in der nächsten Perspektive durch nichts zu ersetzen sind. Versuche, sie durch allerlei Brennstoffe pflanzlicher Herkunft zu ersetzen, haben gegenwärtig stark an ihrer Aktualität verloren, da das Programm der Lebensmittelsicherheit wegen der niedrigen Ertragsfähigkeit in den USA, in Australien, bei uns und in Europa wie nie zuvor akut ist. Deshalb meinen die globalen politischen Akteure, es gelte, das Volk zu ernähren, Afrika nicht verhungern zu lassen, und erst danach dürfe man an die Produktion von Bioethanol und anderen Energieträgern pflanzlichen Ursprungs denken.

Ist Russland eine energetische Supermacht? Ich würde das nicht sagen. Die Bezeichnung ist deutlich und gut, aber in Wirklichkeit sind wir von der Wasserstoff-Nadel abhängig und wissen nicht, wie weiter. Eine solche Einseitigkeit macht unsere Wirtschaft sehr verwundbar und ist zu bekämpfen, damit wir nicht eine Krise erleben, die wir erstmalig 2008 durchmachten. Auch jetzt ist unsere Situation bei weitem nicht glänzend. Um aber eine Supermacht zu werden, muss man zumindest mehr arbeiten.

Was die Arktis angeht, so handelt es sich natürlich um ein neues Konkurrenzfeld, und natürlich versuchen wir, um den arktischen Schelf zu kämpfen. Die Geschichte mit dem Stockman-Vorkommen zeigt jedoch, dass die Energieeffizienz und effiziente Nutzung jener Vorkommen, die noch vor der Beschreitung des arktischen Schelfs bestehen, von meinem Standpunkt aus überwiegen. Die entsprechenden Technologien sind vorhanden, und sie werden sich meiner Meinung nach schnell entwickeln, aber das wird noch nicht morgen geschehen. Hoffentlich kommt es in der Arktis zu keinen Kriegen — nicht zu energetischen und erst recht nicht zu „heißen“.

**Juri Schafranik, Vorsitzender des Direktorenrats des Instituts für Energiestrategie:** Nur einige Gedanken in Form von kurzen Thesen. Es sind bestimmte globale Verschiebungen geschehen, denen die Veränderungen in der USA-Energetik und das Schiefergasproblem zugrunde liegen. Deshalb wundere ich mich über die Position mehrerer russischer Beamter und

Wissenschaftler, als hätten die USA die „Schieferrevolution“ an einem einzigen Tag vollbracht. Das war ein bewusster, genauer und klarer Prozess. Und viele Experten warnten in den vergangenen zehn Jahren vor Veränderungen.

Das zweite Moment: Europa und die Gaspolitik. Ganz konsequent bewegt sich Europa — ob irrtümlich oder nicht — wie eine Lokomotive in den schon gelegten Bahnen. Doch ist es in der heutigen zusammenhängenden Welt unmöglich, für ein einziges Territorium den „Kommunismus“ aufzubauen. Aber auch wir sehen nicht gerade bestens aus, weil wir beharrlich Veränderungen in ihrer Energiepolitik absichtlich übersehen und eine einzige Linie in der Exportpolitik verfolgen.

Nun zur gesamtwirtschaftlichen Situation in der Welt. Für das nächste Jahrzehnt gibt es in der Welt genügend Erdöl und Gas. Möglicherweise werden wir einst sagen, die Spitze in der weltweiten Gewinnung der Kohlenwasserstoffe sei vorbei. Doch heute zu behaupten, in zehn bis zwanzig Jahren würden die Vorräte der Kohlenwasserstoffe alle sein, ist falsch.

Es gibt einen weiteren wichtigen Faktor: die Situation in den Ländern des Nahen Ostens und Nordafrikas. Die Geschehnisse in dieser Region verlaufen sehr ungünstig, trotzdem werden die Ölpreise nicht über 200, 300 oder 400 Dollar/Barrel steigen. Selbst bei einer so gespannten Lage geschieht mit den Preisen in den Ländern des Nahen Ostens und Nordafrikas sowie in Irak nichts Extraordinäres.

Das sind äußere Faktoren. Wenn man jedoch von neuen Gleichungen in der Geopolitik spricht, möchte ich die Bedeutung des innerrussischen Faktors hervorheben. Denn wenn wir an Geopolitik denken, fragen wir uns in erster Linie: Wie sollen wir uns verhalten?

In einem Artikel, der mir unter die Augen kam, hieß es, 2001 — 2011 sei der russische Maschinenbauimport, in Dollar umgerechnet, auf das 14-fache gestiegen. Möglicherweise haben sich die Autoren etwas geirrt. Doch hinter diesen Ziffern steckt der energetische Faktor. Warum? Weil es klar ist, dass wir die Abhängigkeit davon nicht überwinden können, wie die Finanzressourcen angewandt, wie die Wirtschaftsmechanismen des Zusammenwirkens im Rohstoffsektor innerhalb Russlands genutzt werden. Das wäre ein Grund, unsere Politik zu kritisieren. Seit vielen Jahren geschieht bei uns keine stabile Veränderung in dieser Hinsicht. An einzelnen Abschnitten kommt das vor, aber die Gesamtkennwerte zwingen sofort zum Nachdenken.

Das Aussenministerium Russlands praktiziert gemeinsam mit der Zeitschrift „Internationales Leben“ die Veranstaltung von Treffen solcher Organisationen wie „SojuzNefteGas“, mit Botschaftern und dem

diplomatischen Korps anderer Länder (das Projekt „Goldene Sammlung“ der Zeitschrift „Internationales Leben“ — *Anm. der Red.*). Das ist eine sehr nützliche und sich bewährende Praxis. Sie hilft, die Orientierungspunkte zu setzen. Aber bei einem solcher Treffen hieß es: „Gazprom“ habe vor, in den USA ein Terminal zum Empfang von russischem Gas zu bauen. Pläne solcher Lieferungen wurden geschmiedet. Es begann sogar eine „abfangende“ Ersetzung der Gaslieferungen aus Algerien und Kuwait. Doch im Ergebnis der „Schieferrevolution“ hat sich herausgestellt, dass die Lieferungen nicht nötig sind. Selbst Gas vom Stockman-Vorkommen bleibt „hängen“ — nicht so sehr wegen technologischer Probleme wie vielmehr deshalb, weil nicht klar ist, wohin damit. Wir müssen an eine langfristige Perspektive denken und sie planen, um besser zu verstehen, welche Trends und Tracks heute in der Weltenergetik überwiegen, welchen geopolitischen Herausforderungen wir uns gegenübersehen und wie unsere Verhaltenslinie zu sein hat.

Einige fragen hinterlistig: Werden die USA nicht wieder einmal Vereinbarungen darüber treffen, die Preise für die Kohlenwasserstoffe zu senken? Theoretisch können sie das. Auch praktisch können sie das. Etwas anderes ist, welche Unkosten den USA hierbei blühen. Amerika ist vielgesichtig. Für eine Gruppe von Industriellen, Financiers und Politikern sind nicht sehr hohe Preise offensichtlich von Vorteil, für eine andere Gruppe ist es umgekehrt. Der amerikanische Staat subventioniert in der Regel nichts, und kein Schiefergas, keine anderen Technologien werden einen niedrigen Preis aushalten. Deshalb sind die 110 — 120 Dollar/Barrel Erdöl bei der bestehenden Lage sowohl für Amerika als auch für die ganze übrige Welt ein völlig effektiver, akzeptabler Preis. Unserer Meinung nach kann man von einer Stabilität des Gas- und Ölpreises in nächster Zeit sprechen, es sei denn, eine Force majeure ist im Spiel.

Welche gegenseitige Abhängigkeit existiert zwischen Russland und den äußeren geopolitischen Faktoren? In vieler Hinsicht besteht die Antwort im Vorhandensein russischer Investitionsprojekte und der russischen Investitionsaktivität. Bisher ist die Investitionsattraktivität der russischen Projekte in der Energetik außerordentlich niedrig. Dank seinem Einfluss erlaubt es der Staat „Gazprom“, „Novatek“ und „Rosneft“, große Projekte zu entwerfen. Es fehlt jedoch eine allgemeine positive Dynamik. Die Tarife und Preise innerhalb des Landes steigen und rufen ein soziales Problem ins Leben. Folglich muss die innere Effizienz von „Gazprom“ zumindest vervielfacht werden. Aber die Preispolitik, die Tarife innerhalb Russlands können wir nur auf Kosten vieler Investitionsprojekte von Kleinproduzenten von Öl und Gas senken.

Der Aussenmarkt stützt uns vorläufig durch die Preise. Wir haben seit langem davon gesprochen, hier anwesende Kollegen auch darüber geschrieben. Selbst ohne einen Rückschlag des Ölpreises wird es ein bis drei Jahre schwer sein. Angesichts des nicht sehr günstigen geopolitischen Hintergrunds müssen wir unsere inneren Energieprobleme lösen.

**Juri Malyschew, Direktor des Staatlichen Geologiemuseums „W. I. Wernadski“, Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften:** Vor zwei Jahren fielen mir die in den Massenmedien anzutreffenden Informationen über Schiefergas auf. Da ich kein Fachmann auf diesem Gebiet bin, sprach ich mit dem Vizepräsidenten der Russischen Akademie der Wissenschaften N. P. Lawerow und anderen Akademiemitgliedern und erhielt die Antwort, das sei eine sich rasch entwickelnde neue Technologie. Ich rief dann den Präsidenten der Russischen Gasgesellschaft W. A. Jasew an und fragte ihn nach dem Stand der Ausarbeitung von Technologien zur Schiefergasgewinnung. Für ihn war das eine Neuigkeit, und wir organisierten und realisierten eine Rundtischkonferenz über diese Problematik. Vom Energieministerium kamen damals die Worte: „Bitte das jetzt nicht zu veranstalten, wir sind nicht bereit...“

Im Prinzip hat Russland, das ein gewaltiges Potenzial von analytischen Strukturen besitzt, glaube ich, die Ausarbeitung der Technologie der Schiefergasgewinnung verschlafen. Gesagt sei, dass sich die Meinungen auf jener Rundtischkonferenz teilten. Die Vertreter einer großen staatlichen Gasgesellschaft behaupteten, diese Technologie habe keine Zukunft, sei „eine Blase“.

Vor wenigen Tagen bin ich aus dem Kusnezckbecken zurück, wo ich zum Tag des Grubenarbeiters war. Man sagte mir, in der Kohleindustrie seien kolossale Veränderungen eingetreten. Doch die Situation erwies sich als irgendwie dualistisch. Neben den Berichten über die Siege (einen Rekord aufgestellt, binnen eines Monats beinahe eine Million Tonnen Kohle aus der Grube gewonnen) war ein gewisser Pessimismus zu merken. Mehrere Betriebe haben bereits ihre Leute in den Zwangsurlaub geschickt. Die Amerikaner, die seit 20 Jahren nach einer Technologie zur Schiefergasgewinnung suchten, haben sie gefunden. Ergebnis: Der Preis ging dermaßen zurück, dass beschlossen wurde, 33 Megawatt Kapazität der Kohlekraftwerke abzuschalten und diese auf Schiefergas umzustellen. Bekanntlich wandte sich der damalige Präsidentschaftskandidat der USA Mitt Romney an die Grubenarbeiter mit den Worten, Präsident Barack Obama werde sie ohne Arbeit lassen. Doch auch Präsident Obama bleibt nicht untätig. Erstmals seit vielen Jahren haben die Amerikaner ihre Kohle

nach Europa geliefert, wohin sie früher nicht exportiert wurde. In Europa ist es Russland, das mit Kohle handelte und handelt.

Ungeachtet all unserer angenommenen Energiestrategien steigt die Kohlegewinnung doch nicht, sie sinkt. In Amerika wurde der Beschluss gefasst, zwei Kohleterminals zu errichten, damit die Schiffe mit einer Tragfähigkeit von 180 000 Tonnen die Kohle von einem Terminal nach Europa und von einem anderen nach Asien befördern. Folglich können wir mit den Amerikanern auf dem Kohlenmarkt nicht konkurrieren.

Ich will das näher erklären. Unser wichtigstes Kohlenbecken, aus dem Kohle ins Ausland geliefert wird, ist das Kusnezker Becken (kurz: Kusbass). Aus dem Kusbass ist die Kohle 4000 Kilometer weit per Schiene zu befördern. Der Preis des Transports einer Tonne beträgt heute 45 Dollar. Rechnen wir jetzt die Häfen hinzu: Die Verschiffung im Hafen kostet 16 — 17 Dollar je Tonne. Insgesamt sind also 63 Dollar je Tonne nur für den Transport ohne Fracht zu zahlen. In unseren Häfen beträgt die Kohleverschiffung 6000 Tonnen pro 24 Stunden (bei den Australiern z. B. sind es 60 000 Tonnen). Die Selbstkosten der Kohlegewinnung machen bei uns heute 87 — 90 Dollar aus.

In mehreren unserer Unternehmen überschreiten wir schon die Selbstkosten, nur die Tagebaue können halbwegs existieren. Früher waren in unserer Kohleindustrie eine Million Menschen beschäftigt, heute sind es an die 80 000. Wir sind nicht konkurrenzfähig.

60 Prozent der Gewinnung von Kusbass-Kohle sind für den Export bestimmt. Die Entwicklung der Pläne der Amerikaner sowie die Australier, die mit großen Schiffen nach Asien gekommen sind, töten die russische Kohleindustrie ab.

Die in Russland gewonnene Kokskohle wurde hauptsächlich an China verkauft. Doch auch dort sind die Hochöfen, die als ineffizient gefunden worden sind, geschlossen. Das ist ein weiterer Schlag auf die russische Kohlegewinnung.

Was ist in dieser Situation zu tun? Heute geht es um die Rettung unserer Wirtschaft. Der Staat muss die Tarifregulierung übernehmen. Notwendig ist ferner, dass der Staat Häfen für Schiffe mit 180 000 Tonnen Tragfähigkeit im Fernen Osten baut. Die Perspektive ist, dass Chinas Energetik zu einem Großteil auf Kohle basiert. Ein bedeutender Teil der Energetik von Deutschland (67 Prozent) und der USA (48 Prozent) verbraucht ebenfalls Kohle. Russland (25 Prozent) benutzt diese Ressource noch nicht voll und ganz. Der „große Markt“ für Kohle wird erhalten.

**Vitali Buschujew, Generaldirektor des Instituts für Energiestrategie:** Es wäre vielleicht nicht so gut, die Erörterung eines dermaßen globalen Problems wie Energetik und Geopolitik auf Zweigprobleme zu reduzieren.

Und ich bin kategorisch gegen die Meinung, Schiefergas sei ein neues Wort in der Weltpolitik. Es gibt ein gutes Dutzend Varianten, an die wir nicht rechtzeitig dachten und auch heute nicht denken, die aber morgen sowohl die Energetik als auch die Geopolitik wesentlich verändern können.

Ausschlaggebend beim Treffen von strategischen Entscheidungen ist in der weltweiten Wirtschaft die Politik. Hervorzuheben wären drei prinzipielle Richtungen. Erstens: Nicht die Produzenten, sondern die Verbraucher geben heute auf dem Weltmarkt den Ton an. Es sind ebenfalls die Verbraucher, die über die Frage entscheiden, ob sie sich mit regionaler oder globaler Energiesicherheit befassen sollen. Die USA als ein ausgesprochener Vertreter des Verbrauchersektors haben für sich eine völlig weise und gerechte Lösung angenommen: Wegen der Unbeständigkeit in den Gebieten, woher sie die Energieressourcen beziehen, heißt es, auf die eigene regionale energetische Selbstgenügsamkeit zu setzen. Ihnen fiel Schiefergas auf, und sie haben Schiefergas benutzt. Wären ihnen andere Ressourcen unter die Augen gekommen (wie man in Europa auf die regenerative Energetik zu setzen versuchte), würden sie sie benutzen. In der Welt gibt es mehr als genug Energieressourcen, sie sind verschieden, dazu geographisch unterschiedlich verteilt, doch heute dominieren jene Ressourcen, deren Entfernung vom Verbraucher am geringsten ist, und sie werden auch überwiegen.

Die zweite geopolitische Grundlage besteht darin, dass heute soziale Fragen in den Vordergrund treten. Der *Neu-Industrialismus*, von dem die europäischen Länder so viel reden, d. h. die Rückkehr der industriell entwickelten Länder zu einer neuen Windung der Spirale der industriellen Entwicklung, besteht darin, dass es nötig ist, in der Metropole Arbeitsplätze zu schaffen, koste es was es wolle.

Die dritte Frage ist die finanzielle Veränderung der Weltstruktur. Ich möchte dieses Thema nicht berühren, aber es hat in vieler Hinsicht die Situation auf den weltweiten Energiemärkten bestimmt. Deshalb sind Preiserhöhung und Behaltung der Preise auf einem genügenden Niveau vor allem Politik, nicht Faktoren von Nachfrage und Angebot, sondern Politik, was wir auch sagen mögen.

Wir haben jetzt die Arbeit „Neue Energiezivilisation“ abgeschlossen, und ich möchte einige Gedanken davon hier zur Sprache bringen. Was ist Zivilisation? Sie ist die Beherrschung der Energie. Die Menschen begannen mit der Erschließung des Feuers, gingen zur mechanischen Energie, Rohstoffenergie und dann zur Informationsenergie über. Das ist der allgemeine Entwicklungsweg. Die „Kohlewasser-Zivilisation“ stellt eine der Etappen dar, sie hat nicht erst heute begonnen und wird nicht heute enden, doch die dominierende Dauer einer energetischen Ressource macht 150 —

200 Jahre aus. Diese Periode geht ihrem Ende zu, deshalb wird die „Kohlewasser-Zivilisation“ Mitte des 21. Jahrhunderts offensichtlich einer anderen Zivilisation Platz machen. Das wird eine energieinformative Zivilisation oder der so genannte Weg zur elektrischen Welt sein. Alles wird also zur Entwicklung des abschließenden Verbraucherproduktes — der Elektroenergie — beitragen. Der Verkehr wird zur Elektrizität übergehen. Doch Erdöl wird nicht zur Stromgewinnung benutzt werden.

Ein paar Worte zu der Frage, ob wir eine energetische Supermacht sind. Die Eigenschaft der „Supermächtigkeit“ wird nicht durch die Anzahl vorhandener oder gelieferter Ressourcen bestimmt, sondern durch Ideen und Gedanken, die der Zeit voraus sind und andere Länder dazu bewegen, uns zu folgen. Wenn es solche Ideen und Gedanken nicht gibt, darf von einer Supermächtigkeit überhaupt keine Rede sein. Mir haben die Worte von G. Ch. Popow gefallen, dass Russlands Perspektive darin bestehe, das Hirnzentrum der Welt zu sein, eine andere Perspektive habe Russland nicht. Ich finde, dass es gilt, Russlands geopolitische und sozialpolitische, ja möglicherweise sogar sakrale Rolle zu verstehen. Russland ist nicht eine Brücke zwischen Ost und West, vielmehr eine Brücke zwischen der Erde und dem Weltraum, deshalb muss man eben diese Rolle verstehen, wenn von Supermächtigkeit die Rede ist.

Ein wenig zur Frage der globalen Akteure auf den Weltmärkten der Energieressourcen. Es geht nicht um das Aufkommen neuer Quellen und neuer Akteure, die diese Quellen besitzen. Es geht darum, dass jemand diese Quellen besitzen kann. Die globalen Veränderungen in der Weltmarktstruktur laufen darauf hinaus, dass die Welt statt der Teilung in Export- und Importländer (der entsprechenden Blöcke und Organisationen wie der APEC usw) zur Position der regionalen Integration überwechselt. Ein beeindruckendes Beispiel ist die Eurasische Wirtschaftszusammenarbeit (Eurasec), deren Grundlage die energetische Infrastruktur bildet. Gerade die Infrastruktur ist unserer Meinung nach der Eckstein neuer Umwandlungen in der geopolitischen Weltkonstruktion.

**Alexej Mastepanow, Vizedirektor des Instituts für Erdöl- und Gasprobleme der Russischen Akademie der Wissenschaften:** Als der weltgrößte Besitzer und Produzent von Energieressourcen ist Russland eine energetische Supermacht. Das ist jedoch ein Begriff eines niedrigen, ressourcenabhängigen Niveaus. Spricht man vom Energieverbrauch, so steht Russland bei weitem nicht an erster Stelle, und wenn man von der Qualität dieses Verbrauchs spricht (bei dem laut verschiedenen Schätzungen 35 — 45 Prozent der innerhalb des Landes verbrauchten Energie wegen der niedrigen Energieeffizienz keinen Nutzen bringen), steht es darum noch schlechter.

Worauf basiert in Russland die Gewinnung der Energieressourcen? Hauptsächlich entweder auf veralteten Technologien, die vor 30 — 40, ja vor 50 Jahren entwickelt wurden, oder auf importierten Technologien. Ebendeshalb muss das Thema „Supermächtigkeit“ abgeschlossen werden.

In Bezug auf Schiefergas seien zwei Aspekte hervorgehoben. Erstens haben wir dieses Problem „verschlafen“. Es ist so, dass nicht nur unsere Fachleute es versäumten, vielmehr wurde es meiner Ansicht nach bewusst vertuscht. In allen Prognosen der Internationalen Energiebehörde (IEA) praktisch bis 2004 wurde festgestellt, dass die USA im 21. Jahrhundert der weltgrößte Importeur von verflüssigtem Naturgas sind. Unter diesen Begründungen schuf auch Qatar seine Kapazitäten und begannen wir damit. In Qatar sind die Bedingungen einfach leichter, und sie schafften es, das zu entwickeln, wir dagegen haben das nicht. Warum konnte Qatar auf dem europäischen Gasmarkt den Zusammensturz herbeiführen? Weil es sich plötzlich erweist, dass die USA Flüssiggas nicht mehr brauchen, Qatar hatte aber die Kapazitäten schon geschaffen, die Betriebe in Dienst gestellt, deshalb muss das Land diese Produktion zu jedem Preis verkaufen müssen. Sie senkten die Preise drastisch, anhand kurzfristiger Verträge (verkauften nach Europa zu 89, zu 79 Dollar je 1000 Kubikmeter), zum eigenen Nachteil, um die Kapazitäten zu stützen.

Gegenwärtig akzentuiert die IEA Schiefergas in all ihren Prognosen: Die USA werden völlig „gedeckt“ sein, sie können Schiefergas exportieren, können den Verbrauch Chinas voll befriedigen. Die Frage entsteht, ob das nicht eine abermalige sorgfältig ausgeklügelte Operation ist, um China in eine Sackgasse zu treiben und ihm diese „gähnende Höhe“ Schiefergas zu öffnen. Es geht überhaupt nicht, außerhalb der USA im Ernst von Schiefergasressourcen zu sprechen.

Es sei noch ein zweiter Aspekt von Schiefergas besprochen. Die Japaner unterzeichneten drei Verträge mit den USA über den Import von Schiefergas, das aus dem Schiefer des Bundesstaates Texas gewonnen wird. In den USA kostet Schiefergas ab 75 — 76 Dollar je 1000 Kubikmeter. Es wird dort gewonnen, wo es verbraucht wird, dort ist die Transportkomponente gleich null — ebendas ist der Hauptfaktor. Doch für den Export muss ein Verflüssigungswerk gebaut werden, und das sind 50 Prozent des gesamten Werts. Wie kann man versuchen, ein solches Gas zu 120 Dollar zu verkaufen? Schiefergas hat eine solche Verbreitung gerade dank hohen Ölpreisen und hohen Energieträgerpreisen gefunden — sonst hätte es keine Investitionen gegeben.

Die Globalisierung der letzten Jahrzehnte verlief unter der Devise der Verlegung schmutziger Produktionen in Entwicklungsländer. Gemeint wurde, dass die Länder der goldenen Milliarde Ideen generieren, sich dadurch entwickeln und ein hohes Lebensniveau behalten werden. Aber

unerwarteterweise eröffnet sich eine neue Möglichkeit der neuen Industrialisierung auf der Grundlage billiger Energieressourcen, eine neue Möglichkeit der Entwicklung der Chemie und der anderen verarbeitenden Industrien.

Die gesamte Energiepolitik der letzten Jahrzehnte verlief unter der Devise, dass es in der Welt an Energieressourcen mangle und sich der Mangel nach Maßgabe der Entwicklung verstärken werde. Das stimulierte die Entwicklung der Energieeinsparung und neuer Technologien, die es ermöglichten, effizient eine Bilanz, das, was wir nichttraditionelle neue Energiequellen nennen, einzuführen.

Gegenwärtig wird viel von neuen Energiequellen, neuen Möglichkeiten in energetischer Richtung gesprochen. Das müsste sehr ernst überdacht werden. Denken wir an die Äußerung zurück: „Das Steinalter endete nicht deshalb, weil die Steine endeten.“ Die Kohlenwasserstoffzeit wird nicht deshalb enden, weil die Kohlenwasserstoffe zu Ende sein würden. Unter den heutigen Bedingungen wird jener, der Technologien beherrscht, die Welt beherrschen. Wenn sich Technologien entwickeln werden, die traditionellen Energieressourcen effektiv und über große Entfernungen hin zu transportieren, dann haben sie noch Jahrzehnte Leben vor sich, wenn aber die Entwicklung der Technologie der Nutzung neuer örtlicher Energieressourcen ein Vorrangstempo zeigt, dann kann man die moderne Struktur des Welthandels mit Energieressourcen einfach vergessen.

**Igor Tomberg, Leiter des Zentrums für Energie- und Transportstudien des Instituts für Orientalistik der Russischen Akademie der Wissenschaften:** Von besonderer Bedeutung ist für die russische Energiepolitik eine Umwertung der Prioritäten in Bezug auf die Exportströme der Kohlenwasserstoffe angesichts der sich wandelnden Konfiguration der traditionellen Märkte. Im 21. Jahrhundert haben sich Probleme aktualisiert, die mit der Erschöpfung der natürlichen, vor allem der energetischen Ressourcen und der Verschärfung des Kampfes um die Wasserstoffkohleressourcen und Bodenschätze zusammenhängen. Eine besondere Spannung schaffen die Ereignisse in Nordafrika und im Nahen Osten, die die Energiesicherheit vieler, vor allem der europäischen Länder in Gefahr bringen. Die Staaten, in denen es zu Unruhen kommt und die instabile politische Situation weiter besteht, liefern 30 Prozent des europäischen Gasimports, auf sie entfallen 60 Prozent von Europas Nettoimport. Das Erdbeben in Japan, das zu Havarien im KKW führte, verursachte nicht minder bedeutende Korrekturen am energetischen Weltbild. Viele Länder gehen daran, ihre Energiepolitik zu überprüfen, sie neigen zu einer vorsichtigen Vergrößerung des Anteils von Gas an der Energiebilanz.

Heute zeigen gerade die asiatischen Kolosse Indien und China die wichtigste Nachfrage nach den Kohlenwasserstoffen.

Laut IEA-Prognosen wird sich bis 2015 der Gasverbrauch in China beinahe verdoppeln und 140 Milliarden Kubikmeter erreichen. Bis dahin wird das Land zur Befriedigung seines Bedarfs 40 Milliarden Kubikmeter Gas importieren müssen. Und gegen 2020 wird der Gasmangel dort, laut Angaben des 2009 veröffentlichten „Berichts über die Entwicklung der Energetik“ der Akademie für Sozialwissenschaften der Volksrepublik China, bereits 70 — 110 Milliarden Kubikmeter erreichen. Bis 2030 könnte Chinas Gasbedarf auf mehr als 240 Milliarden Kubikmeter steigen, und die Hälfte dieses Umfangs wird der Import ausmachen.

„Gazprom“ ist zu einer großangelegten Zusammenarbeit mit China bei der Realisierung bedeutender Gasprojekte vorläufig nicht bereit. Doch die Konjunktur auf dem europäischen Markt verschlechtert sich (die Nachfrage lässt nach) und zwingt dazu, in der Gas-Kooperation China trotz kolossaler Risiken entgegenzukommen. An der östlichen Gasrichtung des russischen Exports entsteht nicht nur die Nachfrage seitens der sich schnell entwickelnden asiatischen Giganten, sondern auch ein recht aktives Angebot seitens der neuen Akteure. Bislang befindet sich der Markt im Gleichgewicht. Es gibt kein überflüssiges Angebot, auch keinen Gasmangel. Doch bemühen sich die Verbraucherländer merklich, zur Situation von 2008 zurückzukehren, als der Verbrauchermarkt seine Kaufbedingungen diktieren konnte.

Sehr aussichtsreich ist für unser Land unter diesen Bedingungen die Arbeit an der Vereinigung der Anstrengungen und der Interessen der gasproduzierenden Länder zur Sicherung der Interessen der Gaslieferanten unter diesen. Dazu wurde das Forum der Gasexportländer geschaffen, dem etwas übereilt der Status der „Gas-APEC“ zuerkannt wurde. Doch in Wirklichkeit würde die Koordinierung der Preis-, Marketing-, logistischen Politik von nur fünf oder sechs Ländern — wir meinen Russland, Iran, Turkmenistan, Kasachstan, Qatar, Algerien und möglicherweise Aserbaidschan, deren Gesamtvorräte an Naturgas beinahe 60 Prozent der weltweiten Vorräte betragen — die Situation auf dem Gasmarkt viel bestimmter und ausgeglichener machen.

**Alexander Orlow, Direktor des Instituts für internationale Studien von MGIMO von Russlands Aussenministerium:** Ist Russland eine energetische Supermacht? Die Antwort auf diese Frage ist durchaus offensichtlich, und jede Diskussion aus diesem Anlass ist eher scholastisch. Russland ist ein energetischer Gigant nicht nur in Bezug auf die gewonnenen und exportierten Kohlenwasserstoffe, sondern auch weil es eine integrale

Energiestruktur hat, deren Hauptelemente heute Erdöl, Gas, die Atom- und die Hydroenergetik sowie ein verzweigtes Netz für die Lieferung der Energieträger an den Verbraucher sind. Das Netz schließt viele Tausende Kilometer lange Öl- und Gasleitungen und elektrische Hochspannungslinien ein. Die Frage liegt woanders: Wie soll man über diesen Reichtum rationell, sorgsam, zwecks Entwicklung und Prosperität unseres Landes und seiner Bürger verfügen, wie unseren komplizierten und vielseitigen Energiekomplex verstärken und vervollkommen?

Wir dürfen und können nicht schlappmachen. Die Einstellung zu Russland wie zu einer Art Reservoir der strategischen Rohstoffe von Weltmaßen war schon immer gelinde gesagt nicht eindeutig. Die Versuchung einiger Großakteure auf der Bühne der weltweiten Geopolitik, diese, wie ein bekannter westlicher Politiker und Analyst das nannte, „historische Ungerechtigkeit“ zu korrigieren, wird immer ein empfindlicher Punkt sein und kann unter bestimmten Bedingungen in ihrem Verhalten zu Russland durchaus zum entscheidenden Umstand werden.

Der weit verbreitete Standpunkt, zu den russischen Kohlenwasserstoffen gebe es für Europa und künftig für andere Regionen der Welt keine Alternative, hat bei mehreren einheimischen Großunternehmen eine bestimmte Trägheit und das Streben hervorgerufen, in den gewohnten Bahnen zu arbeiten und sich entwickeln, mit Akzent auf die Rohrleitungen als den annehmbarsten Transportweg. Am Rande sind meiner Ansicht nach so wichtige Richtungen geblieben wie die Schaffung der notwendigen Möglichkeiten für den Flüssiggasexport sowie die Schiefergasgewinnung bei uns im Lande.

Das Thema Schiefergas ist ein Kapitel für sich. Wie sich urteilen lässt, bestehen zwei einander entgegengesetzte Standpunkte zu dieser Frage. Der eine ist: Während wir uns mit dem Bau von Rohrleitungen befassten und unser System der Gewinnung von Kohlenwasserstoffen unter schwierigen Klimaverhältnissen aufbauten, konnten die Amerikaner (vor allem) einen Durchbruch bei der Entwicklung moderner Technologien für eine rentable Schiefergasgewinnung vollbringen. Dadurch haben sie ihre Energiesicherheit auf Jahre hinaus gesichert sowie Bedingungen dafür geschaffen, auf dem Gasmarkt als selbstständiger Akteur aufzutreten. An der Reihe sind die Europäer, die durch Schiefergas ebenfalls viele ihrer Probleme lösen, darunter die Erfüllung der strategischen Aufgabe gewährleisten konnten, die Lieferquellen von Kohlenwasserstoffen zu diversifizieren und die Rolle eines Produzenten bei den Lieferungen (Russland) beträchtlich einzuschränken. Der andere Standpunkt: Das Thema Schiefergas sei künstlich und bei weitem nicht neu. Der gegenwärtige Rummel, den

Russlands Konkurrenten organisiert hätten, sei eine Seifenblase, und deren zielgerichtetes Aufblasen verfolge ein einziges Ziel: die Gaspreise herabzusetzen und den Preisbildungsprozess auf die Ebene nicht langfristiger wie jetzt, sondern kurzfristiger Verträge zu übertragen.

Die Frage verdient es, gründlich untersucht zu werden. Wenn Schiefergas mehr Bluff als Realität ist, handelt es sich um die eine Geschichte. Wenn aber die Rede tatsächlich von einer Revolution im Gasbereich ist, müssen wir nach den Wegen des Reagierens auf diese Situation suchen. Sonst laufen wir das Risiko, die Absatzmärkte zu verlieren und in technologischer Hinsicht zurückzubleiben. Das Ergebnis wäre eine bedeutende Verminderung der Haushaltsabführungen, was sich auf viele Bereiche der Lebenstätigkeit unseres Staates auswirken und zur Verminderung der Leistungen für die Sozialbedürfnisse der Bevölkerung führen würde.

Zuletzt noch Folgendes. Die Überprofite aus dem Verkauf der Energieträger haben nur dann Sinn, wenn sie der Entwicklung des Landes dienen. Sonst ist es das Verfressen der nationalen Naturreichtümer, die Verarmung der künftigen Generationen der Russen, die Schaffung von Bedingungen für die Korruption und eine unbegründete Schichtung in der Gesellschaft, was die Gefahr von sozialpolitischer Instabilität in sich birgt. Die Einnahmen aus dem Export der Kohlenwasserstoffe müssen vor allem von der Wirtschaft eingesaugt, „assimiliert“ werden, auf die Entwicklung ihres Produktionssektors, auf die Ziele des wissenschaftlich-technischen Fortschritts gerichtet werden, darunter die Erschließung neuer Energiequellen als Grundlage der Energetik der Zukunft. Kurz gesagt muss die „Energievaluta“, solange sie regelmäßig den Haushalt auffüllt, eine der Hauptquellen zur Finanzierung der Modernisierung unseres Landes sein.

**Sergej Wassiljew, Vizedirektor des Internationalen Instituts für Energiepolitik und -diplomatie von MGIMO (U) von Russlands Aussenministerium:** Die Energie-Supermacht Russland hängt vom Vorhandensein von Ressourcenvorräten und Technologien ab. Es gibt da eine weitere wichtige Komponente: die Verwaltungskunst, die Bildung, die Schulung des Personals. Unser Institut bildet gegenwärtig Fachleute an fünf Hauptrichtungen aus: Energiediplomatie, Weltwirtschaft, Wirtschaftsfachleute im Bereich der Energetik und der Energieressourcen, Verwaltungsfachkräfte im Bereich der Energetik und der öffentlichen Werbung (PR) in dieser Sphäre.

Zur Zeit haben wir gemeinsam mit führenden Universitäten der Welt eine ganze Reihe von Magistratsprogrammen an diesen Richtungen. Es ist z. B. die Universität Bocconi (Italien): Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Wirtschaft und der Wirtschaftsprognostizierung sowie der Entwicklung der

Zweige des Brennstoff-Energie-Komplexes. Es entwickelt sich die Kooperation mit norwegischen Universitäten zum Management im Bereich des internationalen Managements, im Bereich des internationalen Öl- und Gaswesens. Diese Programme zielen auf die Erschließung der Ressourcen der Barentssee, der Nord- und der Karasee hin. Es gibt gemeinsame Projekte, die wir mit Norwegen unter Teilnahme der Gesellschaft „Statoil“ und unserer Gesellschaft „Rosneft“ realisieren (MBA-Programm). Mit Deutschland, mit der Universität Leipzig haben wir ebenfalls ein großes Programm über die Weltwirtschaft und geschäftsmäßige Administration im Brennstoff-Energie-Komplex sowie mehrere andere Programme. Ab 1. September dieses Jahres haben wir ein Programm mit der Universität Saint Andrews (eine der führenden Universitäten Großbritanniens) eingeleitet. Es handelt sich um eine „beständige Entwicklung und strategische Verwaltung in der Energetik“.

Es bestehen bestimmte Hinweise darauf, dass wir anderen, darunter europäischen Universitäten voraus sind und dass unsere Bildung in einigen Fällen das Weltniveau übersteigt. Davon zeugt die Tatsache, dass viele chinesische, japanische, englische, kanadische und amerikanische Studenten zu uns zum Studium kommen. Die energetische Bildung wird nachgefragt und ist ein Entwicklungsmotor der Trends im Bildungswesen. Die Programme, die jetzt bei uns laufen, jene Zusammenarbeit, die wir zwischen Hochschulen und mit anderen Assoziationen von Universitäten realisieren, sprechen davon, dass wir den richtigen Weg gehen.

Erst vor kurzem, am 23. Februar dieses Jahres, fand an der Universität von Delft, die im energetischen Bildungswesen und bei angewandten energetischen Studien in der EU mit führend ist, eine wichtige Gründungskonferenz zur Schaffung der so genannten Europäischen Energieplattform statt. Dieser Plattform haben sich 169 europäische Universitäten von 29 Ländern angeschlossen. Die Finanzierung beträgt in der Anfangsetappe ca. 8,5 Milliarden Euro. Im Rahmen der EU-Kommission und des Generaldirektorats für Energetik der EU-Kommission ist diese Plattform als führendes Organ in Europa für die Entwicklung neuer Technologien anerkannt worden. Sie arbeitet Lehr- und Forschungsprogramme aus, um neue Technologien, ihre Einführung, die Energieeinsparung, alternative Quellen, den ganzen Komplex abzusichern.





## In diesem Heft:

**Sergej Lawrow**, *Minister für Auswärtige Angelegenheiten Russlands*

Wir betrachten die Festigung der sittlichen Grundlage der internationalen Beziehungen als einen Teil der großen Politik

**Kyrill**, *Hochheiliger Patriarch von Moskau und ganz Russland*

Die vorwiegende Mission Russlands könnte als Verteidigung der Wahrheit in der Welt bestimmt sein

**Andrej Denissow**, *Erster Stellvertreter des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten Russlands*

Wir haben, Gott sei Dank, in der heutigen Welt praktisch keine Feinde

**Michail Majorow**

Ungeordnetes Europa

**Alexander Orlow**

Die ersten Revolutionen des 21. Jahrhunderts

**Juri Schafranik**

Russische Föderation – Europäische Union: Hinter den Klammern der Foren